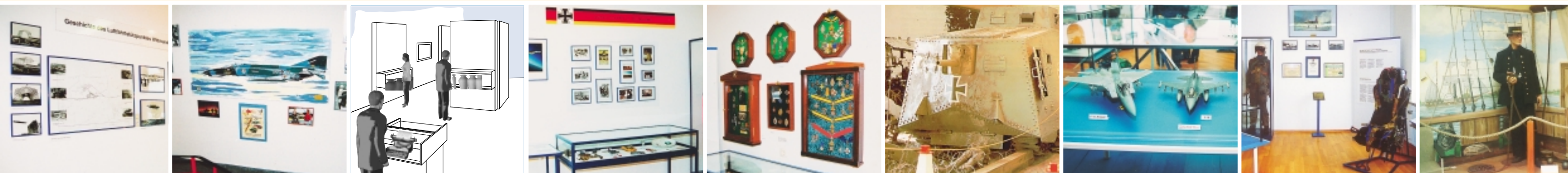


Aufbau einer Militärgeschichtlichen Sammlung

Aufbau einer Militär- geschichtlichen Sammlung

Hilfen zum Gestalten
von Ausstellungen
für die historische Bildung
in der Bundeswehr

DSK FF148220114



Aufbau einer Militär- geschichtlichen Sammlung

Hilfen zum Gestalten
von Ausstellungen
für die historische Bildung
in der Bundeswehr

DSK FF148220114



Bundeswehr

Vorbemerkung

Ist die Bundeswehr museumsreif?

Ja – aber nicht in dem negativen Sinne, daß sie veraltet wäre.

„Museumsreif“ ist sie in dem Sinne, daß ihre Geschichte inzwischen „museumswürdig“ ist. Nicht ohne Grund sammeln zahlreiche Angehörige der Bundeswehr Überbleibsel (Relikte) unserer jüngeren militärischen Vergangenheit, bewahren sie auf und wollen sie ausstellen. Dies ist erklärlich und soll unterstützt werden – gerade für Ausstellungszwecke. Die Beschäftigung mit unserer Vergangenheit kann uns helfen, die Probleme der Gegenwart zu begreifen und sie – auch mit Blick auf die Zukunft – verantwortungsbewußt zu gestalten. Museen, Sammlungen und Ausstellungen im Bereich der Bundeswehr leisten deswegen ihren Beitrag dazu, die historische Bildung der Staatsbürger in Uniform zu verbessern.

Die Broschüre enthält Anregungen und Handreichungen, wie man mit einfachen Mitteln Ausstellungen gestalten kann. Obwohl „für die Praxis“ geschrieben, werden zum besseren Verständnis einige theoretische Grundlagen vorangestellt. Denn Theorie bedeutet auch für den Praktiker die grundsätzliche geistige Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln. Wenn im folgenden Text gelegentlich der Begriff „Museum“ auftaucht, so sollte sich der Leser und Ausstellungsgestalter davon nicht abschrecken lassen. Niemand erwartet von ihm, daß er Ausstellungen in professioneller „Museumsqualität“ erarbeitet! Auf das Museumswesen wird zur Veranschaulichung gelegentlich zurückgegriffen, wenn wichtige Erfahrungen von grundsätzlicher Bedeutung sind – gleich, ob es sich um große Museen oder einzelne kleine Schausammlungen handelt.

Es ist die Absicht dieser Broschüre, den Sammlungsleitern Anregungen zu geben, wie man mit beschränkten Mitteln aus seinen bescheidenen Rahmenbedingungen das Beste herausholen kann. Die Qualität einer kleinen Schausammlung beruht zu 50 Prozent auf Liebe zur Geschichte und ihren Objekten, zu 40 Prozent auf Kreativität und Improvisationsvermögen und zu höchstens 10 Prozent auf Geld.

Es ist davon auszugehen, daß in den zahllosen Ausstellungen innerhalb der Bundeswehr wertvolle praktische Ausstellungserfahrungen gemacht worden sind, die für die Erarbeitung des Manuskripts noch nicht genutzt werden konnten.

Deswegen die Bitte an alle: Teilen Sie uns Ihre Anregungen mit, die Ausstellungen verbessern und den Sammlungsleitern die Arbeit erleichtern helfen, z.B. Bauanleitungen für Ausstellungseinrichtungen, Beleuchtungen, Inszenierungen, überhaupt alle Erfahrungen, auch Texte, Fotos und Zeichnungen von Ihrer Ausstellung.

Beabsichtigt ist, das bundeswehrinterne Intranet als Ebene für ein ständiges Informationsangebot für Militärgeschichtliche Sammlungen zu nutzen.

Ihre Beiträge richten Sie bitte an:

Militärgeschichtliches Forschungsamt – Beauftragter für Museumswesen –
Postfach 60 11 22, 14411 Potsdam, Fax (03 31) 9714 - 507, AllgFspWNBw: 85329
E-Mail: mgfa-potsdam@t-online.de

Impressum

Herausgeber:
Bundesministerium der Verteidigung
Führungsstab der Streitkräfte I 4

Bearbeitung:
Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundeswehr©
Dr. Karl-Volker Neugebauer

Redaktion und Lektorat:
Informations- und Medienzentrale der Bundeswehr
Oberstleutnant Helmer Schengolies, Dr. Peter Többicke

Gestaltung und Druck:
Publikationsservice Thomas Kersting, Niederkassel

Stand: Oktober 2000

A**Theoretische Grundlagen**

1. Das Museums-, Sammlungs- und Ausstellungswesen in der Bundeswehr	11
1.1 Grundlagen	11
1.2 Entstehen eines neuen Sammlungstyps	11
1.3 Aufgaben	12
1.4 Genehmigungsverfahren	12
2. Die Aufgaben von Museen	13
2.1 Museums- oder Ausstellungskategorien	13
2.2 Vier „klassische“ Aufgaben	13
2.3 Gesamtkonzeption	15
3. Das Wesen musealer Präsentation	16
3.1 Museale Ausstellung – Definition und Ziel	16
3.2 Bestandteile der musealen Ausstellung	17

B**Grundsätzliches zu
Militärgeschichtlichen Sammlungen**

1. Themen und Inhalte	19
1.1 Schwerpunkt	19
1.2 Thematische Struktur	19
1.3 Zeitliche Struktur	20
1.4 Geschichtsdarstellung und Tradition	21
2. Erstellen der „Detaillierten Anweisung“	22

C**Planen und Vorbereiten
von Ausstellungen**

1. Organisatorische Überlegungen	23
2. Grundsätzliches zum Ausstellungskonzept	24
2.1 Ausstellungskonzept	24
2.2 Ausstellungsinhalte	25
2.3 Sammlung (Fundus)	27
2.4 Ausstellungsräume	28
2.5 Historische Fachkenntnisse	28
2.6 Vermittlungskonzept	29
3. Vom Grobkonzept zum Gestaltungsbuch	31
3.1 Grobkonzept	31
3.2 Arbeiten zum Grobkonzept und Ergänzungen	33
3.3 Verfassen von Texten	35
3.4 Gestaltungsbuch	37

D

Gestalten und Aufbauen
von Ausstellungen

1. Grundlagen der Ausstellungsgestaltung	39
1.1 Rahmenbedingungen	39
1.2 Raumkonzept	44
1.3 Raumgestaltung und Dekoration	48
1.4 Hilfsmittel zur Gestaltungsplanung	52
2. Ausstellungseinrichtung	55
2.1 Technische Vorbereitung der Räume	55
2.2 Einbauten	57
2.3 Mobile Gestaltungsträger	59
2.4 Technische Installationen	62
2.5 Aufstellungs- und Befestigungstechniken	66
3. Aufstellen der Exponate	69
3.1 Museale Objekte (Sachzeugen)	69
3.2 Erläuternde Hilfsmaterialien	70
3.3 Ensembles und Inszenierungen	72
Schlußbemerkung	77

ANHANG

ANLAGE	1 Schematische Struktur einer Militärgeschichtlichen Sammlung	79
ANLAGE	2 Muster – Detaillierte Anweisung	80
ANLAGE	3 Muster – Beispiel einer Grobkonzeption	86
ANLAGE	4 Gestaltung von Ausstellungstexten	91
ANLAGE	5 Muster – Gestaltungsbuch	101
ANLAGE	6 Sicherungsmaßnahmen für Exponate	102
ANLAGE	7 Kabinette und Nischen	105
ANLAGE	8 Stellwände	107
ANLAGE	9 Ausstellungsvitrinen	114
ANLAGE	10 Sockel	130
ANLAGE	11 Befestigungstechniken für Exponate	132
ANLAGE	12 Herstellen der Grafikflächen	139
ANLAGE	13 Inszenierung	151
	Literatur- und Quellenhinweis	159

A Theoretische Grundlagen

1. Das Museums-, Sammlungs- und Ausstellungswesen in der Bundeswehr

1.1 Grundlagen

Erlaß des Bundesministers der Verteidigung vom 14. Juni 1994
„Konzeption für das Museumswesen in der Bundeswehr“.

Erlaß des Generalinspektors der Bundeswehr vom 19. März 1999
„Richtlinien zur Unterstützung der politisch-historischen Bildung durch militärgeschichtliche Exponate (Sammlungen)“.

1.2 Entstehen eines neuen Sammlungstyps

Neben den „großen“ Museen der Bundeswehr (Militärhistorisches Museum in Dresden und Luftwaffenmuseum in Berlin-Gatow) bestehen zahlreiche militärgeschichtliche Lehrsammlungen an den Schulen und Ausbildungseinrichtungen der Streitkräfte:

- vier „Wehrgeschichtliche Lehrsammlungen“ an den Offizierschulen und an der Sanitätsakademie der Bundeswehr unter Leitung von Historikern;
- über 30 „Lehrsammlungen für die Verwendungsbezogene Ausbildung“ an den verschiedenen Schulen und Ausbildungseinrichtungen der Bundeswehr unter Leitung von militärgeschichtlich interessierten Offizieren.

Mit dem Erlass des Generalinspektors vom 19. März 1999 ist ein neuer Sammlungstyp in der Bundeswehr geschaffen worden: die „Militärgeschichtlichen Sammlungen“. In den Truppenteilen und Dienststellen der Bundeswehr können in diesen Militärgeschichtlichen Sammlungen auch Exponate ausgestellt werden, die bisher nicht gezeigt werden konnten oder die umstritten waren.

1.3 Aufgaben

Das Militärhistorische Museum und das Luftwaffenmuseum der Bundeswehr haben den Auftrag, die deutsche Militärgeschichte beziehungsweise die Geschichte der militärischen Luftfahrt und Luftkriegführung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart im historischen Gesamtzusammenhang darzustellen. Sie sammeln dazu militärgeschichtliche Objekte im Rahmen ihres Ausstellungsauftrages.

Die „Wehrgeschichtlichen Lehrsammlungen“ sind an den Akademien und Schulen eingerichtet worden, an denen – mit Ausnahme der Sanitätsakademie der Bundeswehr – Militärgeschichte als selbständiges Fach unterrichtet wird. Hier soll in erster Linie der Unterricht in allgemeiner Militärgeschichte, aber auch in der Geschichte der eigenen Teilstreitkraft unterstützt werden.

Die „Lehrsammlungen für die Verwendungsbezogene Ausbildung“ haben das Ziel, didaktisch aufbereitetes Anschauungsmaterial zu bieten, das dem spezifischen Lehrauftrag der Schule entspricht und zum Verständnis der historischen Wurzeln und militärgeschichtlichen Entwicklungen des jeweiligen Fachgebietes beiträgt. Ihr Sammlungsauftrag war bisher durch diesen Lehrzweck eingegrenzt. Seit der Einrichtung der „Militärgeschichtlichen Sammlungen“ können die Lehrsammlungen selbstverständlich auch Themen behandeln, die für die Militärgeschichtlichen Sammlungen vorgesehen sind.

Die „Militärgeschichtlichen Sammlungen“ dienen der historischen Bildung in Verbänden, Dienststellen und Schulen und sollen damit einen Beitrag zu deren Tradition und Traditionspflege leisten. Ihr thematischer Ansatz ist auf die Geschichte des eigenen Verbandes bzw. der eigenen Dienststelle und deren Umfeld beschränkt.

1.4 Genehmigungsverfahren

Die Militärgeschichtlichen Sammlungen müssen durch die von der jeweiligen Teilstreitkraft zu bestimmende vorgesetzte Kommandobehörde genehmigt werden. Dazu sind eine „Detaillierte Anweisung“ für den Unterhalt der jeweiligen Sammlung und ein „Grobkonzept“ für die Ausstellung vorzulegen.

Damit sind die jeweiligen Teilstreitkräfte für die Sammlungen verantwortlich wie die jeweiligen Kommandeure/Dienststellenleiter für die in ihrem Zuständigkeitsbereich betriebenen Ausstellungen. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) leistet nur die fachliche Beratung und Unterstützung.

2. Die Aufgaben von Museen

2.1 Museums- oder Ausstellungskategorien

Museale Ausstellungen verfolgen die Absicht ihre Besucher zu „bilden“. Die Exponate werden dazu in didaktisch optimaler Anordnung präsentiert.

Je nach Ausstellungstyp fällt eine didaktisch optimale Präsentation unterschiedlich aus.

Beispiel:

Technikmuseen stellen ihre Exponate entweder in der zeitlichen Abfolge (chronologisch) von technischen Entwicklungsreihen aus oder sie verwenden Gegenüberstellungen zum Vergleich, etwa eine Anzahl von Fernmeldegeräten in längsschnittartiger Entwicklungslinie oder in querschnittartiger Anordnung.

Geschichtsausstellungen haben das Ziel – so unvollkommen das Ergebnis auch sein mag –, historische Zusammenhänge „komplex“ durch Objekte (Gegenstände, Dokumente, Fotos, Medien) darzustellen und zu vermitteln. So soll der Betrachter eine mehr oder weniger annähernde Vorstellung von dem gewinnen, was einmal historische Zusammenhänge waren.

2.2 Vier „klassische“ Aufgaben

Sammeln	Bewahren und Erhalten	(wissenschaftliches Erschließen und Bearbeiten)	Ausstellen
---------	-----------------------	---	------------

Die Aufgaben, historische Objekte fachgerecht zu konservieren oder zu restaurieren (bewahren und erhalten) und wissenschaftlich zu erforschen, sind in kleineren, nicht professionell geführten Museen ohne Restauratoren und Fachwissenschaftler allerdings nur begrenzt zu erfüllen.

Sammeln:

Sammeln muß auf Originale, auf authentische Gegenstände orientiert sein. Der Leiter einer Sammlung muß beurteilen, ob ein Objekt sammlungswürdig ist.

Jedes Museum, jede „Sammlung“, auch die „Lehrsammlungen“ und „Militärgeschichtlichen Sammlungen“ in der Bundeswehr, müssen ein „Sammlungsprofil“ definieren. Es umschreibt, welche Objekte zur Sammlung gehören sollen, um bestimmte Inhalte vermitteln zu können.

In der Praxis bedeutet das, daß mit Blick auf das Profil der Ausstellung „vor Ort“, in der Dienststelle, in der Kaserne, ausgewählt wird, was „bewahrt“ werden soll, am besten Objekte mit besonderen Bezügen zu bestimmten Ereignissen und Personen. Zum Beispiel sollte sich der Leiter einer Sammlung eines Verteidigungsbezirkskommandos nicht scheuen, den in den Ruhestand tretenden Kommandeur zu bitten, eine Uniform, vielleicht persönliche Erinnerungstücke wie Bilder, Dokumente und Auszeichnungen zur Verfügung zu stellen. Ein genau umrissenes Sammlungsprofil ist auch ein wichtiges Mittel zur Selbstdisziplinierung: Verständliche Sammelleidenschaft führt häufig dazu, viele interessante Sachzeugen aufzubewahren, die mit dem Zweck und Thema der Sammlung eigentlich wenig zu tun haben. Hier hilft nur, daß man sich von lieb gewordenen Objekten trennt.

Ausstellen:

Die Aufgabe des Ausstellens beinhaltet immer einen Bildungsauftrag: das Vermitteln von Wissen und Einstellungen. Ob in einem Naturkundemuseum Schmetterlinge, nach einem wissenschaftlichen System geordnet, ausgestellt werden, ob in einem Technikmuseum beispielsweise Motoren hintereinander gereiht werden, um eine bestimmte Entwicklung deutlich zu machen, ob im Militärhistorischen Museum militärische Sachzeugen in bestimmter Absicht in ein Ensemble gebracht werden – immer geht es um das Ziel, die „Wissensstrukturen“ oder das „Geschichtsbewußtsein“ des Betrachters anzuregen und damit zu verändern.

Vor jeder Ausstellung muß daher die Frage geklärt sein: Was soll dem Besucher vermittelt werden?

Ausstellungen können zwei Typen verkörpern, zwischen denen sie sich bewegen oder deren Formen sie vermischen:

- die sachlich-objektbezogene Ausstellung, in der die musealen Objekte allein nach fachlichen, gegenstandsbezogenen Kriterien arrangiert werden,
- die inhaltlich-konzeptionelle Ausstellung, in der die Exponate zur Veranschaulichung und Vermittlung von abstrakten Inhalten dienen und vorrangig nach diesen Gesichtspunkten gezeigt werden.

Beide Typen müssen je nach Ausstellungsziel ausbalanciert werden. Nur dann interessiert sich der Besucher für eine Ausstellung.

2.3 Gesamtkonzeption

Ein Konzept ist ein Ordnungsprinzip. Der Begriff Museumskonzept bezeichnet das Gesamtkonzept eines Museums unter Einschluß nicht nur der Ausstellungen, sondern der inhaltlich-thematischen, der räumlichen (Lager, Büros, Werkstätten, Außenflächen) und der zeitlichen (Veranstaltungsreihen, Sonder- und Wechselausstellungen) Dimensionen.

„Detaillierte Anweisungen“ für die Lehrsammlungen und Militärgeschichtlichen Sammlungen in der Bundeswehr erfüllen die Funktion einer solchen Gesamtkonzeption.

Beim **Ausstellungskonzept** geht es um die **Präsentation** der Sammlung.

Ausstellungen sind besucherorientiert. Sie müssen von einem **Vermittlungskonzept** geleitet werden: Der Sammlungsleiter muß wissen, was beim Betrachter bewirkt werden soll.

3. Das Wesen musealer Präsentation

3.1 Museale Ausstellung – Definition und Ziel

Die wenigsten Ausstellungen sind museale Ausstellungen. Viel häufiger sind z.B. Messe-, Gewerbe-, Firmen- und Verkaufsausstellungen. Wollen die einen eine Ware verkaufen, so wollen die anderen „Bildung“ bewirken.

Eine museale Ausstellung behandelt ein bestimmtes Thema. Auf wissenschaftlicher Grundlage werden museale Objekte und erläuternde Hilfsmaterialien arrangiert, sachgerecht gegliedert, didaktisch aufbereitet, ästhetisch gestaltet mit dem Ziel, Bildung in einer Atmosphäre von Erholung und Freizeit zu vermitteln.

Das Wesensmerkmal einer Ausstellung gegenüber anderen Medien besteht darin, daß sie Wissen in erster Linie visuell vermittelt und daß sie durch die Echtheit, die Authentizität ihrer Exponate eine besondere Wirkung ausübt: die Faszination des Originals. Durch die historischen Objekte wird die Vergangenheit für den Betrachter unmittelbar mit seinen Sinnen erfahrbar. Für eine umfassende Erfahrung sollten außer dem Auge, wann immer möglich, auch die anderen Sinnesorgane angesprochen werden, etwa durch Tonträger und durch die Gelegenheit, Dinge anzufassen, zu „begreifen“.

„Echte“ museale Objekte, also originale Sachzeugen, bilden die unverzichtbare Voraussetzung (Grundbedingung) jeder musealen Ausstellung. Sie dürfen nicht als Lückenbüßer, Ergänzter, Füller oder beliebige Illustration, etwa zu Texten, dienen.

Der Primat des historischen Originals in der musealen Ausstellung ist ein wichtiges museologisches Prinzip.

Originale, die ins Museum gelangen, wurden aus ihrem ursprünglichen Bedeutungs- und Funktionszusammenhang herausgerissen. Meistens ist der Zusammenhang für den Betrachter nicht mehr erkennbar. Diese Objekte brauchen „Vermittler“, die sie dem Besucher erschließen. Das Museum erläutert nun das Objekt in seinem Sinnzusammenhang durch ein Arrangement mit anderen Objekten oder durch kommentierende Hilfsmittel, etwa Ensembles von Dingen, die einmal zusammengehörten.

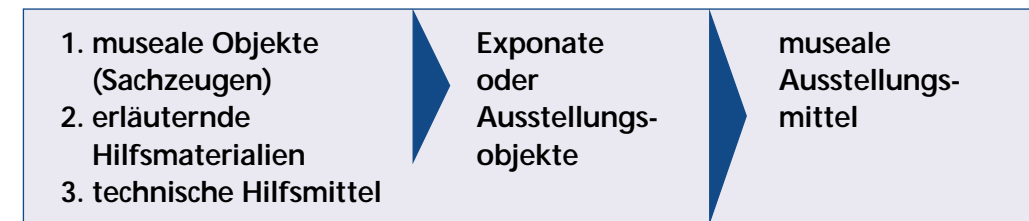
Meistens wird man ein historisches Objekt nicht nur mit Hilfe von anderen Objekten, sondern auch durch andere Medien erschließen können.

In Geschichtsausstellungen sind museale Objekte (Sachzeugen) selten von sich aus so interessant oder aussagekräftig, daß sie dem Besucher ohne weitere Ergänzung präsentiert werden können. Sie müssen dem Besucher erläutert werden, weil sie aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgelöst worden und im gegenwärtigen Umfeld „fremd“ sind. Die Fremdartigkeit erweckt zunächst die Neugier des Besuchers, sein Interesse wird dann noch verstärkt, wenn ihm das Unbekannte verständlich gemacht wird. Er möchte erfahren, wie ein Objekt gebraucht wurde, wozu es gehörte oder in Beziehung stand, durch welche Umstände und Ursachen es entstanden ist.

Alle Hilfsmittel sollten genutzt werden, besonders dann, wenn sich dadurch ein Übermaß an Texten vermeiden läßt. Hilfsmittel sind meistens zweidimensional, seltener dreidimensional (Modelle). Man sollte daher versuchen, dreidimensionale Objekte zu präsentieren und den Anteil zweidimensionaler Objekte, sogenannter „Flachware“ (Originale bzw. faksimilierte Schriftstücke, zeitgenössische Plakate, Fotos usw.), möglichst gering zu halten.

3.2 Bestandteile der musealen Ausstellung

Eine museale Ausstellung enthält:



Die **musealen Objekte** (Sachzeugen), „Originale“ – Gegenstände, Schriftgut, Fotos, Film- und Tondokumente – sind die authentischen Ausstellungsmittel. Sie sind Grundlage des beabsichtigten Bildungsprozesses. Die erläuternden Hilfsmaterialien dienen der Interpretation und sind Mittel zur Steuerung und Vertiefung der Erkenntnisprozesse (beim Betrachter). Mit den technischen Hilfsmitteln (Ausstellungseinrichtung) werden die Exponate präsentiert.

Erläuternde Hilfsmaterialien lassen sich unterteilen in

- Nachbildungen
- Abbildungen
- Abstraktionsmittel.

Sie vermitteln Wissen und Erleben, erläutern Zusammenhänge, erlauben Verallgemeinerung und ergänzen die Aussagen musealer Objekte.

Nachbildungen

sind gegenständlich-körperliche Imitationen: Replikate, Modelle, Rekonstruktionen, Abguß oder Gußimitationen, Dioramen, Reliefs u.a.m..

Abbildungen

sind bildliche bzw. schriftliche Imitationen: Reproduktionen, Fotokopien, Faksimiles, Abzüge, Papierpausen, Fotos, Filme.

Abstraktionsmittel

sind grafisch gestaltete, konzentrierte Verallgemeinerungen. Damit werden Phänomene und Zusammenhänge erläutert. Zu den Abstraktionsmitteln gehören: Schemata, Organigramme, Karten, Kartogramme, Diagramme, wissenschaftlich-technische Skizzen und Zeichnungen, Tabellen, Statistiken, Symbole, Signets, Schriftgrafik (Überschriften, Leittexte, Thementexte, Objektbeschriftungen).

Die Ausstellungseinrichtung besteht aus den **technischen Hilfsmitteln**: Vitrinen, Rahmen, Sockeln, Stellwänden, Sitzmöbeln, Stoffen, Farben, Beleuchtungsanlagen, Lupen, Spiegeln, Mikroskopen, Tonbandgeräten, Projektoren, audiovisuellen Geräten, mechanischen/elektrotechnischen Anlagen, Computern, Sicherungseinrichtungen u.a.m..

Hinweis betreffend dienstliche Akten und Dokumente:

Die Behandlung von nicht mehr im Geschäftsbetrieb benötigten Unterlagen richtet sich nach der ZDv 64/3 VS-NfD. Als Exponate vorgesehene Unterlagen dürfen daher nicht im Original zurückbehalten werden. Für die Militärgeschichtlichen Sammlungen sind Kopien anzufertigen. Nur im Falle eines ausdrücklichen schriftlichen Verzichts des Bundesarchiv-Militärarchivs ist die Verwendung solcher Unterlagen im Original zulässig.

B Grundsätzliches zu Militärgeschichtlichen Sammlungen

1. Themen und Inhalte

1.1 Schwerpunkt

Nach der Konzeption für das Museumswesen in der Bundeswehr vom 14.06.1994 und den Richtlinien des Generalinspektors vom 19.03.1999 ist der Schwerpunkt aller Ausstellungen auf die Geschichte der Bundeswehr seit Aufstellung der Bundeswehr zu legen. Für die Gesamtausstellungsfläche haben danach die Ausstellungsthemen, die Bundeswehrgeschichte behandeln, deutlich den umfangreichsten Teil einer Dauerausstellung auszumachen. Die Richtlinien gestatten auch, daß Themen wie Standortgeschichte oder Regionalgeschichte des Militärs dargestellt werden können.

Die Ausstellung muß bereits im Grobkonzept klar gegliedert sein; es sind einzelne Ausstellungsabschnitte zu bilden und deutlich voneinander abzugrenzen. Vorteilhaft ist dabei, daß die Gesamtausstellung in mehreren Schritten realisiert werden kann, zum Beispiel ein Ausstellungsabschnitt im ersten Jahr, andere in den folgenden.

1.2 Thematische Struktur

Zur Gliederung der Ausstellung ist ein Bausteinsystem mehrerer Ausstellungsabschnitte vorgesehen. Ein Baustein wird durch einen in sich geschlossenen Ausstellungsabschnitt gebildet. Sein Umfang kann von einer kleinen Grafikfläche (z.B. „Bedeutung unseres internen Verbandsabzeichens“) bis zu einem oder mehreren Ausstellungsräumen variieren („Geschichte des Bataillons seit seiner Aufstellung“). In diesem Fall setzt sich ein Ausstellungsabschnitt aus mehreren Themengruppen, diese wieder aus mehreren „Themen“ zusammen (Ausstellungsensembles oder -einheiten).

Mögliche Ausstellungsabschnitte:

- Geschichte des eigenen Truppenteils/der eigenen Dienststelle (Truppenteil-/Dienststellengeschichte);
- Geschichte von „Traditionstruppenteilen/-dienststellen“. Darunter werden aufgelöste Truppenteile/Dienststellen der Bundeswehr verstanden, deren Andenken in „Nachfolgeverbänden“ gepflegt werden.
- Geschichte des Standorts und der Kaserne oder Liegenschaft;
- Geschichte des Militärs in der Region;
- Geschichte der eigenen Truppengattung;
- Namen von Truppenteilen, Kasernen und Gebäuden, Booten und Schiffen;
- Symbole wie die Farben Schwarz-Rot-Gold, Bundesadler, Eisernes Kreuz, Truppenfahne;
- Verbandsabzeichen und internes Verbandsabzeichen.

1.3 Zeitliche Struktur

Die Geschichte eines/einer Truppenteils/Dienststelle beginnt mit dem Aufstellungsbefehl für das erste Organisationselement in der Bundeswehr, das die Grundlage für die weitere Entwicklung bildet. Die Geschichte bestehender und aufgelöster Truppenteile/Dienststellen ist also immer Bundeswehrgeschichte.

Anders verhält es sich bei der Darstellung der Geschichte von Standorten und Kasernen, Truppengattungen, Namen und Symbolen. Die Geschichte der Truppengattung beginnt mit den ersten stehenden Verbänden, die Wesensmerkmale der Truppengattung aufweisen, die Geschichte eines Standortes mit dem ersten dort auf Dauer stationierten Truppenteil, die Geschichte einer Kaserne mit ihrer Errichtung.

Die betreffenden Ausstellungsabschnitte können also möglicherweise weit in die deutsche Militärgeschichte zurückreichen. In diesen „Bausteinen“ können aber problematische Themen wie Wehrmacht im nationalsozialistischen Regime und NVA als Armee der SED nicht einfach übergangen werden. Sie müssen vielmehr mit der nötigen, wissenschaftlich begründeten Distanz in den historischen Gesamtzusammenhang eingebettet sein.

1.4 Geschichtsdarstellung und Tradition

Die „Richtlinien zur Unterstützung der politischen und historischen Bildung durch militärgeschichtliche Exponate (Sammlungen)“ unterscheiden deutlich in Geschichte und Tradition. Tradition ist nicht Geschichte, sondern die Überlieferung und subjektive Akzeptanz von Werten und Normen. Die Militärgeschichtlichen Sammlungen stellen möglichst objektiv Militärgeschichte dar – keinesfalls „Traditionen“. Durch die Vermittlung von historischer Bildung tragen sie (mehr oder weniger indirekt) zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege bei.

Museen und Schausammlungen der Bundeswehr können kein „verbindliches Geschichtsbild“ für die Streitkräfte vermitteln: ein solches Geschichtsbild gibt es nicht. Die Aussagen der Museen haben Rücksicht zu nehmen auf den Pluralismus in unserer Demokratie; sie müssen in umstrittenen Fragen auch den berechtigten Auffassungen Andersdenkender Raum bieten. Für Militärgeschichtliche Sammlungen der Truppenteile und Dienststellen ist die gleiche Ausgewogenheit zu beachten wie in den Bundeswehrmuseen.

Weil Geschichte in ihrer ganzen Komplexität nicht ausgestellt werden kann, ist Konzentration auf einen „roten Faden“ erforderlich. Hilfreich ist hierbei die Formulierung von einer oder zwei „Leitfragen“, die zur Auswahl und Gewichtung von Inhalten beitragen können. Auf diese Weise kann man auch erklären, warum andere vermeintlich unverzichtbare Inhalte nicht thematisiert worden sind. **Leitfragen** sind deshalb für jede Ausstellung sorgfältig zu überlegen und zu begründen.

Es könnte sich dabei um Fragen handeln wie zum Beispiel:

- das Verhältnis von Militär und Gesellschaft, Soldat und Bürger, von Mensch und Technik,
- Motorisierung und ihre Auswirkungen,
- Anspruch der Inneren Führung und Truppenalltag,
- Einfluß des NATO-Bündnisses und nationale Spielräume, das eigene Verhältnis zu Bündnispartnern.

2. Erstellen der „Detaillierten Anweisung“

Große Museen haben als Arbeitsgrundlage ein Gesamtkonzept, in dem die inhaltlich-thematischen, die räumlichen Dimensionen (Lager, Büros, Werkstätten, Außenflächen) und die zeitlichen Dimensionen (Veranstaltungsreihen, Sonder- und Wechselausstellungen) festgelegt sind. Ein Gesamtkonzept für eine Sammlung der Bundeswehr heißt hier „Detaillierte Anweisung“. Sie wird vom Kommandeur erlassen und ist zusammen mit dem Ausstellungsgrobkonzept Voraussetzung für die Genehmigung der Militärgeschichtlichen Sammlung durch die zuständige Kommandobehörde.

Die „Detaillierte Anweisung“ enthält folgende Bestimmungen über die Gesamtkonzeption einer Militärgeschichtlichen Sammlung:

I. Zielsetzung

- Auftrag
- Ziel und Zweck

II. Sammlung und Fundus

- Sammlungsprofil
- Lagerräume und Arbeitsstätten

III. Inhaltliche Konzeption der Dauerausstellung

- Inhaltliche Leitfrage
- Exponattypen
- Zeitrahmen

IV. Ausstellungsdidaktische Aufbereitung

- Zielgruppen
- Didaktische Hilfsmittel

V. Organisation

- Personal
- Räumlichkeiten
- Betrieb und Unterhaltung
- Inanspruchnahme von Haushaltsmitteln
- Besuchsregelungen.

**Mustervorlage für eine „Detaillierte Anweisung“
im Anhang, Anlage 2, S. 80**

C Planen und Vorbereiten von Ausstellungen

1. Organisatorische Überlegungen

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung eines ersten Grobkonzepts für die Ausstellung müssen verschiedene organisatorische Überlegungen angestellt werden.

Der „Sammlungsleiter“ sollte während der Planung und während der Realisierungsphase den ständigen Gedankenaustausch mit interessierten Kameraden und Kollegen suchen. In Diskussionen können Probleme dargestellt und Lösungen gefunden werden. Das Ziel ist, Kreativität zu wecken, zu vergrößern und zu „bündeln“. Jede Idee enthält die Chance, die Qualität der Ausstellung zu verbessern. Wenn sich Absichten als undurchführbar herausstellen, sollte man die zweitbeste Lösung in Gedanken möglichst schon bereit haben.

Daß die Realisierung einer Ausstellung unter anderem abhängig ist von der Anzahl und der Einsatzbereitschaft der freiwilligen Helfer, also von der rechtzeitigen Personalplanung, versteht sich von selbst. Auch die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel sind letztlich entscheidend für Umfang, Qualität und Bauzeit einer Ausstellung. Die alljährlich bereitgestellten Haushaltsmittel erlauben keine großen Sprünge.

Frühzeitig ist der verantwortliche Vorgesetzte über die Planungen auf dem Laufenden zu halten; ein Vorgesetzter wird eher dann unterstützen, wenn er rechtzeitig weiß, wofür und zu welcher Zeit Personal benötigt wird.

Man kann nicht früh genug mit der Exponatplanung beginnen und fragen:

Welche Exponate sind geeignet und stehen zur Verfügung, welche Exponate müssen als Leihgaben aus anderen Sammlungen, durch Tausch, durch Erwerb oder durch Übereignungen aus Privatbesitz, beschafft werden?

Das Gleiche gilt für die Beschaffungsplanung der Ausstellungseinrichtung:

Rechtzeitig Listen aufstellen, was etwa bei Aussonderung von Liegenschaftsgerät oder Verbrauchsmaterial für eine Sammlung brauchbar ist.

Von Vorteil ist es, seinen Bezirksverwalter für die Ausstellung zu gewinnen. So mancher alte Schrank, ausgebessert, lackiert, vielleicht sogar beleuchtet, dient heute als ansehnliche Vitrine in einer Ausstellung.

Sollte ein wertvoller Bestand an Objekten (Fundus) in einer Militärgeschichtlichen Sammlungen vorhanden sein, lohnt sich eventuell die Mühe, einen Förderverein zu gründen, der die Sammlung ideell und materiell unterstützt (Sponsoren, Überlassung von Leihgaben). Eine Vereinsatzung, die sich bewährt hat, kann das MGFA auf Wunsch zur Verfügung stellen.

2. Grundsätzliches zum Ausstellungskonzept

2.1 Ausstellungskonzept

Beim Planen von Ausstellungen sind zwei Regeln zu beachten:

- Erstens, Sammlung ist nicht gleich Ausstellung! Nicht alles, was der Sammlungsbestand (Fundus) eines Museums enthält, wird ausgestellt. Auch für eine Militärgeschichtliche Sammlung gilt, daß nur aussagefähige, möglichst authentische Exponate präsentiert werden.
- Zweitens, die Präsentation der Exponate, die für die Ausstellung ausgewählt werden, muß einem ordnenden Prinzip folgen, dem Ausstellungskonzept.

Das Ausstellungskonzept wird durch folgende Faktoren bestimmt:

- **Ausstellungsinhalte** bzw. -themen,
- eine **Sammlung** (Fundus), die die Ausstellungsthematik weitgehend abdeckt oder mit vertretbarem Aufwand ergänzungsfähig ist,
- geeignete **Ausstellungsräume**,
- **historische Fachkenntnisse** der Ausstellungsmacher,
- ein aus den Lern- und Bildungszielen entwickeltes **Vermittlungskonzept**.

2.2 Ausstellungsinhalte

Das Ziel der Ausstellung sollte kurz formuliert werden. Ihr Hauptthema und die Inhalte der einzelnen Abschnitte werden mit kurzen „Arbeitstiteln“ versehen, die nicht mit den später auszuformulierenden „Überschriften“ der einzelnen Ausstellungsabschnitte oder Themengruppen übereinstimmen müssen.

Im Mittelpunkt einer Ausstellung soll die Geschichte des eigenen Truppenteils oder der eigenen Dienststelle stehen. Dieser Ausstellungsabschnitt wie auch alle anderen Abschnitte basiert im wesentlichen auf repräsentativen, typischen, beweiskräftigen oder illustrierenden Objekten (dreidimensionalen Exponaten). Eine „begehbare Bataillonschronik“ mit vergrößerten Fotos und Texten, die an die Wand genagelt wurden, ist genauso wenig eine Ausstellung wie die reine Textdokumentation der Geschichte eines Truppenteils/einer Dienststelle (in chronologischer Abfolge). Eine grob-chronologische Gliederung ist für die Orientierung des Besuchers dann hilfreich, wenn sie der Übersicht des Ganzen dient, sie sollte jedoch nicht die einzelnen Ausstellungsabschnitte beherrschen.

Die Gliederung der Ausstellung folgt nicht stofflichen, sondern **thematischen** Gesichtspunkten.

Beispiele:

Negativ: Das Jagdgeschwader XY in den sechziger Jahren.

Positiv: Von der NATO-Doktrin MC 14/2 bis zur Überwindung der Starfighter-Krise.

Negativ: Die Luftwaffe in den siebziger und achtziger Jahren.

Positiv: Vom Konflikt um den NATO-Nachrüstungsbeschluß (und die Folgen für das eigene Umfeld) bis zum Ende des Ost-West-Gegensatzes.

Negativ: Die Umgliederung des Bataillons XY Anfang der siebziger Jahre.

Positiv: Die Heeresstruktur 3 als Folge der neuen NATO-Doktrin MC 14/3.

(Die übergeordnete „Leitfrage“ für die oben genannten Beispiele könnte gewesen sein: „Die Bundeswehr als Bündnisarmee. Auswirkungen von NATO-Beschlüssen auf die nationale Verteidigungspolitik“).

Auch mit chronologischen Aspekten gilt es, etwa für die Darstellung von Entwicklungslinien, flexibel zu sein.

Zum Beispiel: Präsentation von Fahrzeugen eines Bataillons.

Auf den ersten Blick sinnvoll scheint es, die Modelle im querschnittartigen Zusammenhang zu zeigen und mit den Themen der sechziger, siebziger und achtziger Jahre zu kombinieren. Doch bleibe abzuwägen, ob man nicht didaktisch anders vorgeht: Modelle der Heeresstruktur 2 (ab 1959), der Heeresstruktur 3 (ab 1969) und der Heeresstruktur 4 (ab 1980) werden so miteinander verknüpft, daß Vergleiche möglich sind, die – eventuell durch „Entschlüsselungshilfen“ unterstützt – dem Betrachter Rückschlüsse und Erkenntnisse über Veränderungen (Entwicklungsprozesse) ermöglichen.

Wenn man nun die Geschichte des Standorts, der Kaserne/Liegenschaft, der eigenen Truppengattung, der Namensgeber von Truppenteilen, Kasernen und Gebäuden, Booten und Schiffen darstellt, dann gerät eine solche Ausstellung häufig in die deutsche Militärgeschichte vor 1945 oder sie berührt die Geschichte der Streitkräfte der DDR (bzw. deren Vorläufer). Bei derartigen Thematisierungen kommt es besonders darauf an, den gesamten historischen Hintergrund herauszuarbeiten und dadurch den wissenschaftlich fundierten Charakter der Präsentation zu wahren.

Um hierzu nur folgende Hinweise zu geben: Die deutschen „Fliegerasse“ des Ersten Weltkrieges Immelmann, Richthofen, Boelcke u.a. oder die Soldaten des militärischen Widerstandes gegen Hitler waren von ihrer Umwelt nicht isoliert: Also dürfen sie das in einer Ausstellung auch nicht sein. Ihre Einbettung in die Geschichte kann man durch wenige Foto-/Text-Grafikflächen, ergänzt durch zeittypische Objekte, für den Betrachter deutlich machen.

2.3 Sammlung (Fundus)

Für den Sammlungsbestand gilt das Gebot der Sparsamkeit. Dem dient ein definiertes „Sammlungsprofil“, das Überflüssiges von Notwendigem trennt und Lagerhaltungskosten wie den Aufwand für Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten verringert. Dennoch wird empfohlen, einen angemessenen Bestand – nicht nur als Tauschobjekte – im Lager zu verwahren, sofern es die konservatorischen Erfordernisse erlauben.

Es gibt dafür gute Gründe. Bekanntlich erlischt schon nach einigen Jahren selbst beim neugierigsten Publikum das Interesse an einer Dauerausstellung. Von Zeit zu Zeit muß deswegen etwas Neues geboten werden. So könnte man z.B. zu besonderen Anlässen („Tag der offenen Tür“, Jubiläumsfeiern) Sonderausstellungen anbieten.

Man wird es kaum leisten können, alle einzelnen Ausstellungsabschnitte einer Dauerausstellung auf einen Schlag fertigzustellen. Die Eröffnung jedes neuen Abschnitts kann Jahr für Jahr erfolgen und zum Ereignis ('event') werden.

Jeder Ausstellungsteil ist nach einer gewissen Zeit, spätestens nach zwanzig Jahren (inhaltlich und wissenschaftlich) veraltet und (gestalterisch) altmodisch. Der Leiter einer Militärgeschichtlichen Sammlung sollte seinem Nachfolger genügend Exponate im Fundus hinterlassen, damit später noch Ausstellungsteile realisiert oder ein Ausstellungsabschnitt „ausgetauscht“ bzw. „modernisiert“ werden kann.

Von besonderer Bedeutung für die Zukunft einer Sammlung ist es, daß vorausschauend Exponate gesammelt werden, die später nicht mehr zu haben sind. Also heute für später sammeln! Wenn z.B. ein Bataillon in Bosnien im Einsatz ist, müssen jetzt die Objekte sichergestellt werden, die irgendwann einmal diesen Einsatz dokumentieren sollen. Daraus folgt, daß das Sammlungsprofil von Zeit zu Zeit überdacht und fortgeschrieben werden muß.

Erleichternd für jede Ausstellungsplanung wirkt eine möglichst große Transparenz des Fundus. Je gründlicher ein Sammlungsleiter seinen Fundus kennt, um so ideenreicher und kreativer kann er Ausstellungen gestalten. Im Hinblick auf die musealen Objekte sollte ein gut erschlossener Fundus folgende Merkmale aufweisen:

- EDV-Erfassung,
- technische Daten,
- historische Anmerkungen/Beschreibung (Herkunft und „Geschichte“ des Objekts),
- Erhaltungszustand/Bearbeitungsstand,
- evtl. Fotodokumentation.

Bilder, Fotos, Plakate, Dokumente, Dienstvorschriften usw. sollten, nach Sachgebieten geordnet, im Magazin verwahrt werden.

2.4 Ausstellungsräume

Die Frage, in welchem Ausmaß eine Ausstellung für Besucher offenstehen soll, hat organisatorische Konsequenzen, die frühzeitig bedacht werden müssen. Bei allen möglichen Zwischenformen lassen sich zwei gegensätzliche Extreme skizzieren:

- Einmal die Dauerausstellung in verschlossenen Räumen, die nur zu Führungen oder für besondere Ausbildungsvorhaben (Unterrichte/Seminare der politischen und historischen Bildung, Weiterbildung, Vorträge) geöffnet werden. Dies bietet vor allem Sicherheit gegen Beschädigung und Diebstahl. Die mit dem Besuch einer Ausstellung beabsichtigte „Lernsituation“ tritt für den einzelnen Soldaten nur sehr selten ein.
- Dagegen die Dauerausstellung in ständig für alle zugänglichen Räumen, in Fluren oder an anderen häufiger besuchten Plätzen. Auch bei solchen Ausstellungen sollten Führungen angeboten werden. Hier wird auch außerhalb von Führungen ein größerer Interessentenkreis wiederholt angesprochen, wenn sich die Ausstellung in einem Bereich befindet, zu dem alle Soldaten ständig Zutritt haben oder sich während der Pausen aufhalten (z.B. Lehrsaaengebäude eines Bataillons). Allerdings sind Maßnahmen gegen die hier weit größere Gefahr des Diebstahls und der Beschädigung sorgfältig zu überlegen.

Für das Raumkonzept sind konservatorische Gesichtspunkte zu beachten.

Praktische Hinweise enthält der Abschnitt D, 1.2 Raumkonzept, S. 44

2.5 Historische Fachkenntnisse

Die alte Forderung des 19. Jahrhunderts, ein Museum dürfe nicht irren, alles was geschrieben steht (Beschriftungstafeln) müsse stimmen – bedeutet nicht, daß der Ausstellungsleiter einer Militärgeschichtlichen Sammlung Fachhistoriker sein muß!

Als „Spezialist“ dürfte er kaum Probleme haben, Texte zu formulieren für Exponate oder Objekte und Fotos (Bildunterschriften). Schwieriger wird es, übergeordnete Texte zu verfassen: Leittexte und Thementexte.

Diese ordnen nämlich Themengruppen oder Ausstellungsembles in den historischen Zusammenhang ein.

Der Sammlungsleiter als Projektverantwortlicher muß genügend Zeit haben, sich in die Thematik einzulesen. Die dazu notwendige Literatur, vor allem auch Bildbände, die ihm visuelle Anregungen geben, muß ihm zur Verfügung stehen und ist zu beschaffen. Weiterhin ist empfehlenswert, fachliche Unterstützung bei der Entwicklung einer Sammlung und der Planung einer Ausstellung zu suchen. Dabei ist auch an Hilfen aus der örtlichen Umgebung der Kaserne oder Dienststelle oder gar durch einen eine Wehrübung leistenden Historiker zu denken.

2.6 Vermittlungskonzept

In manchen militärgeschichtlichen Ausstellungen in der Bundeswehr ist eine Besichtigung nur „in Begleitung“ möglich. Immerhin hat man dort begriffen, daß die Masse der gezeigten Ausstellungsobjekte nicht aus sich selbst heraus verständlich ist, und versucht, sie dem Besucher in einer Führung zu erklären. In anderen Ausstellungen hat man über das Problem gar nicht nachgedacht und glaubt, die Exponate wären ohne weiteres zu verstehen. In beiden Fällen ist man sich nicht bewußt, daß der Ausstellung ein Vermittlungskonzept fehlt.

Die Folge ist, daß keine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte stattfindet, sondern oft nur eine nostalgische Annäherung an ein „historisches Milieu“. Verfügt eine Sammlung gar über attraktive Exponate, zum Beispiel aus dem Zweiten Weltkrieg, die zudem noch von Kriegsteilnehmern „ihrem“ vermeintlichen „Traditionsraum“ gestiftet wurden, besteht die große Gefahr, daß ohne böse Absicht sich ein Geschichtsbild darbietet, das mit dem Gefühl und nicht mit dem Verstand aufgenommen wird, ein Geschichtsbild, das vereinfacht und das möglicherweise die Vergangenheit einseitig emotional romantisiert oder ein nostalgisch verklärtes „Ideal“ der „guten alten Zeit“ vermittelt. Ein affektives, gefühlsmäßiges Geschichtsbild verstärkt allerdings gemeinsame Identität, doch zu welchem Preis: es ist selten rational, meistens vage, oft sogar falsch und beeinflusst den Ausstellungsbesucher häufig sehr einseitig.

Durch ein klar umrissenes Vermittlungskonzept lassen sich die geschilderten Gefahren weitgehend bannen, doch hängt es natürlich auch von den Besuchern ab, in welchem Maße. Damit ist ein Problemfeld angesprochen, das besonders dem Medium „Ausstellungen“ anhaftet, nämlich die höchst unterschiedlichen Zielgruppen, die mit ein und derselben Ausstellung erreicht werden sollen.

Eine Ausstellung muß für alle Besuchergruppen trotz unterschiedlicher Kenntnisse und Erfahrungen verständlich sein. Grundsätzlich darf kein besonderer Wissensstand vorausgesetzt werden. Der Sammlungsleiter muß dafür sorgen, daß die Ausstellung alle nötigen Verständnishilfen enthält; sie muß dabei elementarisieren, das heißt die Darstellung auf Kernaussagen oder typische Einzelfälle zurückführen und die Themen dabei einschneidend reduzieren.

Eine Ausstellung muß für alle Besucher grundsätzlich verständlich sein.

Es darf kein besonderes Wissen vorausgesetzt werden.

Die Ausstellung selbst muß alle notwendigen Erklärungshilfen anbieten, nicht etwa der Katalog oder ausgelegte Begleitblätter. Dort hinein gehören Hintergrundinformationen und vertiefende Erklärungen für besondere Interessenten.

Wenn **Ausstellungsthemen** und **-inhalte** wie **Lern-** und **Bildungsziele** festgelegt sind, entsteht das **Vermittlungskonzept**. Es enthält das Ergebnis der Überlegungen, wie unter Berücksichtigung der geeigneten Exponate die Ausstellungsziele zielgruppenorientiert und mediengerecht vermittelt werden.

Drei Aspekte sind für die Erarbeitung des Vermittlungskonzepts zu berücksichtigen:

- **Die Anordnung der Exponate** – thematische Gliederung, Zusammenstellung von Exponatgruppen, Vitrineneinhalte, Plazierungen.
- **Der Einsatz von Medien zur Vermittlung** – erläuternde Hilfsmaterialien zur „Entschlüsselung“, Modelle, Funktionsschemata, Illustrationen, Video, Grafikflächen mit Texten, Kombination von Exponaten und Medien in Ensembles und Inszenierungen.
- **Die architektonische und grafische Gestaltung** – Weg durch die Ausstellung, Raumstimmungen und -farben, Beleuchtung, Vitrinendekoration, Grafikflächen, Grundfarben, Schrifttypen.

Zu beachten sind hierfür:

- Die einzelnen Ausstellungsabschnitte sollen unter einer übergeordneten Fragestellung in sich geschlossen sein.
- Die Themengruppen innerhalb eines Ausstellungsabschnittes müssen inhaltlich und zeitlich miteinander in Beziehung stehen; die Ausstellungsabschnitte sollen einzelne inhaltliche Querverbindungen zueinander aufweisen.
- Man sollte das besonders herausarbeiten, was für den eigenen Verband, die eigene Dienststelle, den Standort, die Region besonders typisch ist und sie von anderen unterscheidet. Dadurch macht man die Geschichte und die besondere gegenwärtige Situation der eigenen Dienststelle verständlich.
- Militärgeschichtliche Sammlungen bestehen im Kern aus historischen Überblicksdarstellungen und verleiten deshalb leicht zur Ansammlung historischer Fakten und Details. Viel wichtiger ist, daß sie auch sozialgeschichtliche Zusammenhänge deutlich machen.

3. Vom Grobkonzept zum Gestaltungsbuch

3.1 Grobkonzept

Die Eröffnung einer Ausstellung ist der Abschluß eines längeren Prozesses, der von den ersten vagen Ideen mehrere Entwicklungsphasen durchläuft und in dem die Bedingungsfaktoren wie Themen und Inhalte, Lernziele, Exponate, Räumlichkeiten usw. immer wieder überdacht werden müssen. Ganz am Anfang, noch bevor ein Grobkonzept skizziert werden kann, erfolgt die Auseinandersetzung mit den Inhalten bzw. Themen, die in Frage kommen und die man schließlich darstellen will.

Dazu trägt der Sammlungsleiter, gemeinsam mit Geschichtsinteressierten, alle möglichen Themen zusammen. Dann prüft er, welche Themen für die Ausstellung wirklich bedeutsam und für den Besucher interessant genug sind, daß sie jeweils eine kleine Ausstellungseinheit bilden können. Er klärt gleichzeitig, ob der Fundus genügend museale Objekte enthält, um ein Ausstellungsensemble zu „tragen“, das eine eigene kleine Geschichte „erzählen“ soll. Die Themen mit dem Arbeitstitel, einigen Stichworten zum Inhalt und zu den Hauptexponaten werden auf einzelnen Zetteln notiert. Anschließend werden diese Notizzettel zu sinnvollen Themengruppen und Ausstellungsabschnitten geordnet.

Oft ist es hilfreich, das Einführungs- und das Abschlußensemble zuerst festzulegen und die Themengruppen zwischen diesen einzuordnen. Man zwingt sich damit selbst, über die leitenden bzw. übergeordneten Fragestellungen der Ausstellung Klarheit zu gewinnen. Denn in der Einführung muß der Besucher erfahren, was ihm die Ausstellung bieten will, und im Abschlußensemble muß noch einmal „auf den Punkt“ gebracht werden, welche Informationen die Ausstellung vermitteln wollte.

In diesem Zusammenhang: Ausstellungsauftakt und -abschluß sollten unverzichtbare Bestandteile jeder Ausstellung sein! Der Besucher hat das Recht, eingangs zu erfahren, was ihn erwartet. Zum anderen ist hier der Ort, ihn durch geeignete Mittel, etwa die attraktive Präsentation eines ausgefallenen Exponats, neugierig zu machen.

Bei vielen Ausstellungen hat man das Gefühl, sie enden nur deshalb an einer bestimmten Stelle, weil dort die Ausstellungsfläche zu Ende ist. Man sollte keinen Besucher ohne einen „Schlußakkord“ aus der Ausstellung entlassen, ohne ihm, und sei es nur auf einer Grafikfläche, noch einmal die Kernfragen der Ausstellung ins Gedächtnis zu rufen und ihn zum Nachdenken anzuregen.

Aus einem vorläufigen Inhaltskonzept, einem vorläufigen Raumkonzept, einer vorläufigen Exponatliste, einem vorläufigen Vermittlungskonzept, einem vorläufigen Gestaltungskonzept entwickeln sich allmählich endgültige Strukturen, die schließlich im Gestaltungsbuch ihren schriftlichen Niederschlag finden. Diese Prozesse überschneiden sich, fließen ineinander über und lassen sich nicht in eine bestimmte Reihenfolge bringen.

Zu einem möglichst frühen Zeitpunkt müssen die oben genannten „vorläufigen“ Konzepte miteinander abgestimmt werden. Das geschieht im Grobkonzept, das die Inhalte, die Gliederung und die gestalterische Idee der zukünftigen Ausstellung in groben Umrissen erkennen lassen soll.

Es enthält je nach Entwicklungsstand der Planungen:

- Thema und Ziel der Gesamtausstellung,
- gegliederte Aufstellung der einzelnen Ausstellungsabschnitte,
- Aufstellung der im jeweiligen Ausstellungsabschnitt zu behandelnden Themengruppen und, soweit schon festgelegt, einzelner Themen,
- Benennung einzelner, für bestimmte Themen zentraler „Schlüsselexponate“,
- Benennung der wichtigsten erläuternden Hilfsmaterialien, soweit schon entschieden;
- erste Skizzen zur Raum- und Grundrißplanung,
- eventuell erste Gestaltungsideen,
- Abfolge der Realisierung der einzelnen Abschnitte.

Beispiel für ein Grobkonzept siehe Anhang, Anlage 3, S. 86

3.2 Arbeiten zum Grobkonzept und Ergänzungen

Bei der inhaltlichen Ausarbeitung muß darauf geachtet werden, daß die Themen nicht isoliert, sondern im jeweiligen militärgeschichtlichen Zusammenhang behandelt werden.

Das heißt nun nicht, daß die Militärgeschichte einer Epoche vollständig dargestellt werden muß. Es ist nur daran gedacht, daß der Besucher mit Hilfe eines Leittextes und einer Grafikfläche mit weiteren Texten ein historisches Thema in einen höheren Zusammenhang einordnen kann.

Beispiel: Thema ist der Einsatz eines Jagdgeschwaders in der „Reichsluftverteidigung“ 1943 bis 1945, das früher am Standort stationiert war. Dazu muß der Besucher das historische „Umfeld“ erfahren:

- **Durch eine Grafikfläche mit einem Leittext**
– „Zweiter Weltkrieg“
- **Durch eine Grafikfläche mit Gruppentext, Bildern und Einzeltexten**
– „Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg“.

Aller Erfahrung nach sind die Besucher meistens mit der historischen Thematik nicht vertraut; sie müssen von übergeordneten Aspekten an das Detail herangeführt werden. Dabei sollten sie nur die allernotwendigsten Informationen kennenlernen, die zum Verständnis der übergeordneten weltpolitischen, national- und militärgeschichtlichen Aspekte wichtig sind. Häufig stellt der Sammlungsleiter fest, daß er zu bestimmten Fragen nun einen Fachmann zu Rate ziehen, gegebenenfalls sich ein Exposé erstellen lassen muß.

Aus dem Werbefernsehen ist bekannt:

Die beste Werbung wird mit einer „story“ erreicht, die möglichst mit überraschendem Ausgang erzählt wird und nur 15 oder 20 Sekunden lang ist. Ein Museum ist dort am interessantesten, wo „Geschichten“ erzählt werden, möglichst viele, abwechslungsreiche und spannende. Der Sammlungsleiter sollte seine Exponate „erzählen“ lassen. Er sollte versuchen, für jedes Ensemble eine „story“ zu entwickeln, die mit Nachbarenssembles korrespondiert, dort ergänzt oder „gekontert“, also aus der Gegenperspektive in Frage gestellt wird, so daß sich aus diesen einzelnen Geschichten eine erzählerische Hauptrichtung ergibt; beim Film nennt man das: eine „story line“.

Natürlich ist es besonders schwer, abstrakte Aussagen „narrativ“, also auf eine erzählende Weise, mit musealen Medien zu vermitteln. Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als Text anzubieten. Am besten erzählen läßt sich die sogenannte „Alltagsgeschichte“, die nach aller Erfahrung mit Besuchern größtes Interesse findet. Museale Objekte können die erstaunlichsten Dinge vom alltäglichen Leben des Soldaten berichten – gestern und heute. So etwas fesselt die Besucher. Die Alltagsperspektive wirkt auch der Gefahr einer „Glorifizierung“ entgegen, sie zeigt nämlich alle Seiten des soldatischen Lebens, auch die negativen: Überforderung, „Frust“, Not, Angst, Leiden und Sterben.

Bei der Zusammenstellung von Ausstellungsensembles kommt es darauf an, Sachzeugen, die aus ihrem ursprünglichen Funktionszusammenhang gerissen worden sind, mit anderen musealen Objekten oder erläuternden Hilfsmaterialien so in Beziehung zu setzen, daß ihr ursprünglicher Zweck, ihre Funktion, ihre historische Bedeutung vom Betrachter verstanden wird. Mit anderen Worten: der Gestalter muß die musealen Objekte dem Besucher „erschließen“. Damit die Erschließung nicht vordergründig auf einer technisch-funktionalen Ebene bleibt, muß der Gestalter weiterführende Fragen an die Exponate herantragen, damit dem Betrachter sich tiefere historische Dimensionen und größere Zusammenhänge eröffnen.

Unter sieben Fragestellungen wird das museale Objekt geprüft. Dabei wird empfohlen, schematisch vorzugehen und die für die Ausstellung bedeutsamsten Originale in folgender Weise abzuarbeiten. Das sollte auch dann geschehen, wenn nicht zu jeder Fragestellung Antworten gewonnen werden können.

Sieben Frageperspektiven zum Erschließen musealer Objekte:

1.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie wurde das Objekt gemacht? ■ Woraus? ■ Besondere Herstellungsverfahren?
2.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wozu wurde es gebraucht und wie wurde es gehandhabt? ■ Erfolgte die praktische Anwendung durch Einzelbenutzer oder soziale Gruppen? ■ Welchen praktischen Zweck hatte es dabei?
3.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie waren Umgebung oder Umfeld? ■ Warum befand sich dieses Objekt zu einem bekannten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort?
4.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wie ist die Entwicklungsgeschichte des Objekts? Eventuell Vergleich mit Vorläufern – Vorstufen – Nachfolgern.
5.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche interkulturellen Beziehungen gibt es? Eventuell Vergleich (z.B. Gitarre – Mandoline – Balalaika).
6.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welchen unmittelbaren Einfluß/Wirkung hatte das Objekt auf Benutzer – Umfeld – Umwelt?
7.	<ul style="list-style-type: none"> ■ Welche Funktion, welche Auswirkungen, welchen Wert hatte das Objekt im Hinblick auf Gesellschaft, Wirtschaft, Militär-, Sozial- und Alltagsgeschichte?

Die Antworten auf diese Fragen, soweit das Objekt sie hergibt, markieren genau jene Besonderheiten, die für den Besucher von historischem Interesse sind und die ihm „erschlossen“ werden sollten. Im nächsten Schritt muß sich der Ausstellungsgestalter fragen, auf welche museale Art und Weise die zu verdeutlichenden Zusammenhänge dem Betrachter vermittelt werden sollten.

Das „Gestaltungsbuch“ (Drehbuch) ist das Ergebnis dieses Prozesses. Darin sind die Ausstellungsgliederung, alle Ausstellungsträger mit den Exponaten, Medien und erforderliche „Regieanweisungen“ aufgeführt, einschließlich aller ausformulierten Texte.

3.3 Verfassen von Texten

Im Zentrum einer Ausstellung stehen dreidimensionale museale Objekte. Die „non-verbale“, die „wortlose“ Sprache der Exponate, der „wirklichen Dinge“, ist das eigentliche Kommunikationsmittel zwischen Ausstellungsmachern und Besuchern, doch sind meistens Hilfen notwendig, die verschlüsselten Nachrichten zu verstehen. Texte haben eine wichtige Funktion im Kommunikationssystem Ausstellung – wenn sie gelesen werden.

Aufgaben der Texte:

- Texte übermitteln und erläutern Fakten,
- Texte erklären Exponate,
- Texte beschreiben und begründen die Entwicklungsgeschichte des Objekts,
- Texte bilden die Besucher, regen zur Meinungsbildung an.

Grundsätze für die Textgestaltung:

- Beim Herstellen eines Textes für ein museales Objekt ist die gesamte Ausstellung im Auge zu behalten.
- Texte sind Bestandteil der Ausstellung; sie müssen zusammen mit der Ausstellung geplant werden.
- Texte sollen dem Besucher weiterhelfen, ihn nicht mit Wissen überschütten.
- Ein allzu wortreicher Text ist keine echte Hilfe.
- Ein Text soll Fragen beantworten, die sich dem Besucher beim Betrachten des Objekts stellen, nichts Offensichtliches erklären.
- Spezialbegriffe sind möglichst zu vermeiden, notfalls zu erläutern.
- Beschriftungen sind den musealen Objekten unmittelbar zuzuordnen.

Kein Besucher kommt in eine Ausstellung, um in erster Linie Texte zu lesen!

Sein Interesse richtet sich direkt an die musealen Objekte (Sachzeugen). Für die Ausstellungsplanung gilt, daß der Umfang an Texttafeln auf das notwendigste beschränkt wird. Grafikflächen in der Form einer vergrößerten „Geschichtsbuchseite“ entsprechen nicht den Maßstäben einer musealen Ausstellung.

Kein Besucher möchte in einer Ausstellung viele Texte lesen.
Zu lange Texte sind abschreckend, der Besucher fängt gar nicht erst zu lesen an.
Ein belehrender Text, der den Besucher seine Unkenntnis spüren läßt, richtet mehr Schaden an als gar kein Text.

Voraussetzung für das Lesen und auch Verstehen von Texten ist, daß sie sich in hierarchisch geordnete Wissensstrukturen einfügen. Die Texte sollen möglichst klar geordnet sein. Da Text-Informationen zu einem Wissensgefüge verknüpft werden sollen, muß die Gesamtausstellung übersichtlich gegliedert sein.

Die thematisch-hierarchische Gliederung einer Ausstellung in verschiedene Abschnitte und Themengruppen spiegelt sich in einer Ordnung der Texte wider. Den einzelnen Text-Ebenen werden bestimmte Funktionen und entsprechende Informationskategorien zugewiesen.

Texthierarchie

Ausstellungsstruktur		Textebenen *
Gesamtausstellung	➔	Einführungstext
Ausstellungsabschnitt	➔	Leittext
Themengruppe	➔	Gruppentext
Ausstellungsensemble	➔	Thementext
Exponat	➔	Objekttext, Objektbeschriftung

* Beschriftungen von Bildern und Grafiken (Bildunterschriften) können auf jeder Ebene auftreten.

Die angebotenen Text-Ebenen verschaffen dem Besucher Wahlmöglichkeiten, wie intensiv er sich informieren will. Begnügt sich ein Besucher mit den Leittexten und liest beim Umhergehen einzelne Objekttexte, dann fehlen ihm die Verknüpfungen der einzelnen Ebenen, doch kann er die Objekte in einen Zusammenhang stellen, den ihm der Leittext verdeutlicht hat.

Überschriften müssen so formuliert werden, daß sie wie eine Schlagzeile den Kern der Leit- und Gruppentexte wiedergeben. Wenn sie die Hauptinhalte vermitteln und zudem eine Entwicklungslinie andeuten, kann auch der eilige Besucher aus diesen „Schlagzeilen“ zusammenhängende Informationen aufnehmen.

Merke:

Ausstellungsbesucher lesen nicht alles, deshalb müssen einzelne Texte eine in sich geschlossene Informationseinheit bilden. Zu ihrem Verständnis dürfen keine Kenntnisse aus anderen Texten vorausgesetzt werden.

Für das Verstehen von Texten soll noch angemerkt werden:

Eine medizingeschichtliche Lehrsammlung zur Weiterbildung von Medizinstudenten muß andere Texte bieten als eine medizinische Ausstellung für die Öffentlichkeit, auch eine militärgeschichtliche Lehrsammlung zur taktischen Weiterbildung für Soldaten muß andere Texte enthalten als eine Ausstellung zu einem militärhistorischen Thema für die Öffentlichkeit.

Weitere Einzelheiten zum Verfassen von Texten siehe Anhang, Anlage 4, S. 91

Es wird dringend empfohlen, die Ausstellungstexte im Präsens (Gegenwartsform) abzufassen. Auf jeden Fall muß man sich auf ein **einheitliches** Tempus für alle Ausstellungstexte festlegen. Ein Zeitenwechsel zum Imperfekt (Vergangenheit) sollte dabei nur ein absichtlich eingesetztes Stilmittel und die Ausnahme sein.

Die Eigenart eines Geschichtsmuseums wird durch die Authentizität seiner Exponate bestimmt, die „Aura“. Im historischen Museum vermittelt sich Geschichte nicht als trockener Stoff wie in einem Buch und nicht als Fiktion wie im Film, sondern durch das historische Objekt reicht die Vergangenheit für den Betrachter bis in seine unmittelbare Gegenwart hinein, wird sie sinnlich erfahrbar. Es wird ihm so die Möglichkeit angeboten, durch die Begegnung mit sichtbaren Überbleibseln der Vergangenheit so dicht wie möglich an geschichtliche Wirklichkeit heranzukommen. Seine Phantasie wird angeregt, in die Vergangenheit „einzutauchen“. Der Absicht, den Abstand des Besuchers zur Vergangenheit zu verwischen, wirkt die Distanz schaffende Verwendung des Imperfekts entgegen.

Ausstellungstexte sollten grundsätzlich im Präsens abgefaßt sein.

3.4 Gestaltungsbuch

Die Vorplanungen für die Gestaltung einer Ausstellung finden ihren Niederschlag im sogenannten „Gestaltungsbuch“, manchmal auch als „Drehbuch“ bezeichnet. Das Gestaltungsbuch enthält die verbindlichen „Regieanweisungen“ und die ausformulierten Ausstellungstexte.

Das Gestaltungsbuch ist eine von Theater, Film und Fernsehen übernommene Arbeitstechnik. Doch eine Ausstellung unterscheidet sich hinsichtlich der „Dynamik“ von diesen Medien: Die „Story“ in Film und Fernsehen verläuft linear, Szene folgt auf Szene. Die Ausstellung hingegen bietet viele Alternativen zur selben Zeit im selben Raum auf verschiedenen intellektuellen Ebenen mit unterschiedlichsten Stilmitteln und ganzheitlichen Sinneseindrücken.

Das Gestaltungsbuch selbst ist zwangsläufig auch „linear“, es beschreibt Ausstellungselement nach Ausstellungselement. Leser des Gestaltungsbuchs stoßen sich oft an der vermeintlich „falschen Reihenfolge“. Man sollte sich bewußt machen, daß in der gestalterischen Umsetzung ein Ausstellungskomplex vom Betrachter als Ganzes aufgenommen wird. Deswegen ist die Reihung im Gestaltungsbuch von sekundärer Bedeutung.

Das Gestaltungsbuch ist nichts anderes als ein gewöhnlicher Stehordner. Es wird am besten im DIN A4-Querformat verfaßt und sollte folgende Spalten enthalten:

<p>1. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ ein ordnendes Ziffernsystem 	<p>2. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Benennung der Ausstellungseinrichtung und der Exponate, wenn nötig mit Maß- und Gewichtsangaben; ■ Arbeitsanweisung für Gestaltung 	<p>3. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Ausformulierte Texte mit Überschriften (Bildunterschriften möglicherweise als Anlage).
---	---	--

In Gestaltungsbüchern für „große“ Ausstellungen werden „Mengenexponate“ (z.B. 15 Orden und Ehrenzeichen von ...) und deren Beschriftungen oft in den (später erstellten) Anlagen aufgeführt. Immer taucht die „Exponatgruppe“ im Gestaltungsbuch auf, zum Beispiel:

<p>1. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ 7.3.9 	<p>2. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Pultvitrine 60 x 50 cm ■ 15 Orden und Ehrenzeichen von General XY ■ Exponatliste mit Beschriftung siehe Anhang/Anlage 5 	<p>3. Spalte</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ [Objekttext]
---	---	--

Auch umfangreichere Arbeitsanweisungen (z.B. für Farbkonzept, Beleuchtungskonzept) oder später ausformulierte Leittexte können in die Anlagen aufgenommen werden. Das gilt besonders für erläuternde Skizzen und Zeichnungen.

Beispiel Gestaltungsbuch siehe Anhang, Anlage 5, S. 101

Alle thematischen, inhaltlichen, geschichtswissenschaftlichen, didaktischen oder strukturellen Grundsatzdiskussionen sind spätestens dann beendet, wenn das Gestaltungsbuch fertiggestellt ist. Wer also mitbestimmen wollte, hätte es bis zu diesem Zeitpunkt tun müssen!

D Gestalten und Aufbauen von Ausstellungen

1. Grundlagen der Ausstellungsgestaltung

1.1 Rahmenbedingungen

Die unterschiedlichen körperlichen und geistigen Voraussetzungen der Museumsbesucher sollten in der Ausstellungsgestaltung berücksichtigt werden. Vorlieben und Verhaltensmuster der Besucher sind besonders zu beachten.

Physische Bedingungen

Füße, Rücken und Nacken des Betrachters werden am meisten beansprucht.

Blickfeld, Sichtfeld, Kopfbewegungen

- Das Gesichtsfeld ist der mit dem Auge ohne Augen- oder Kopfbewegung übersehbare Sektor.
- Das Blickfeld ist der durch Bewegung der Augen ohne Bewegung des Kopfes übersehbare Ausschnitt; er beträgt nach jeder Seite 30° bis 50°, nach oben weniger und nach unten etwas mehr.

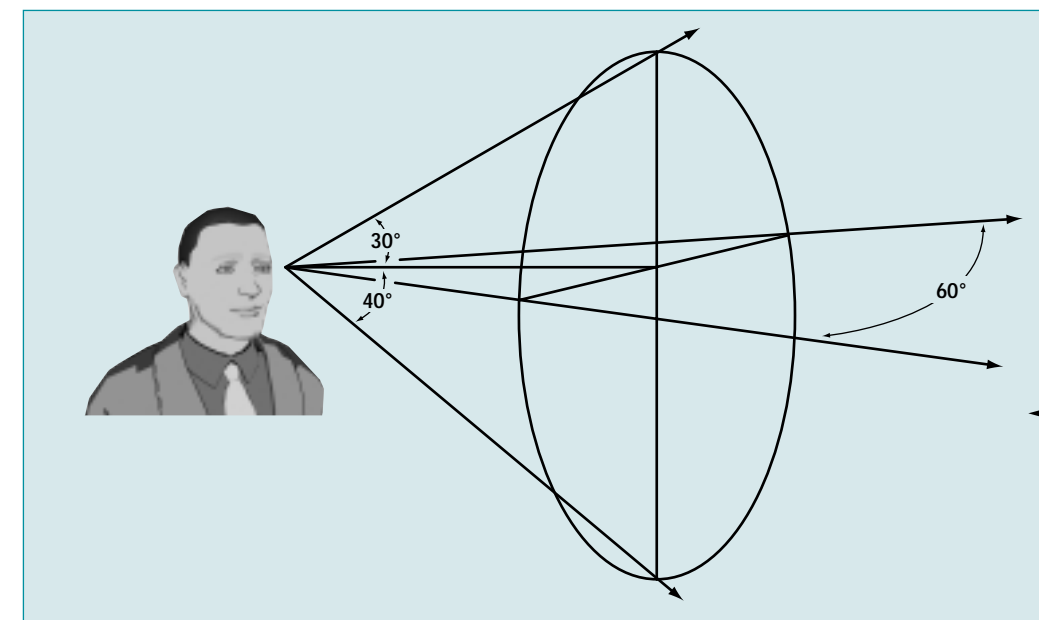


Abb. D.1.1 a
Bequem und ohne Anstrengungen kann man einen kegelförmigen Ausschnitt von 60° in der Waagerechten, 30° nach oben und 40° nach unten übersehen

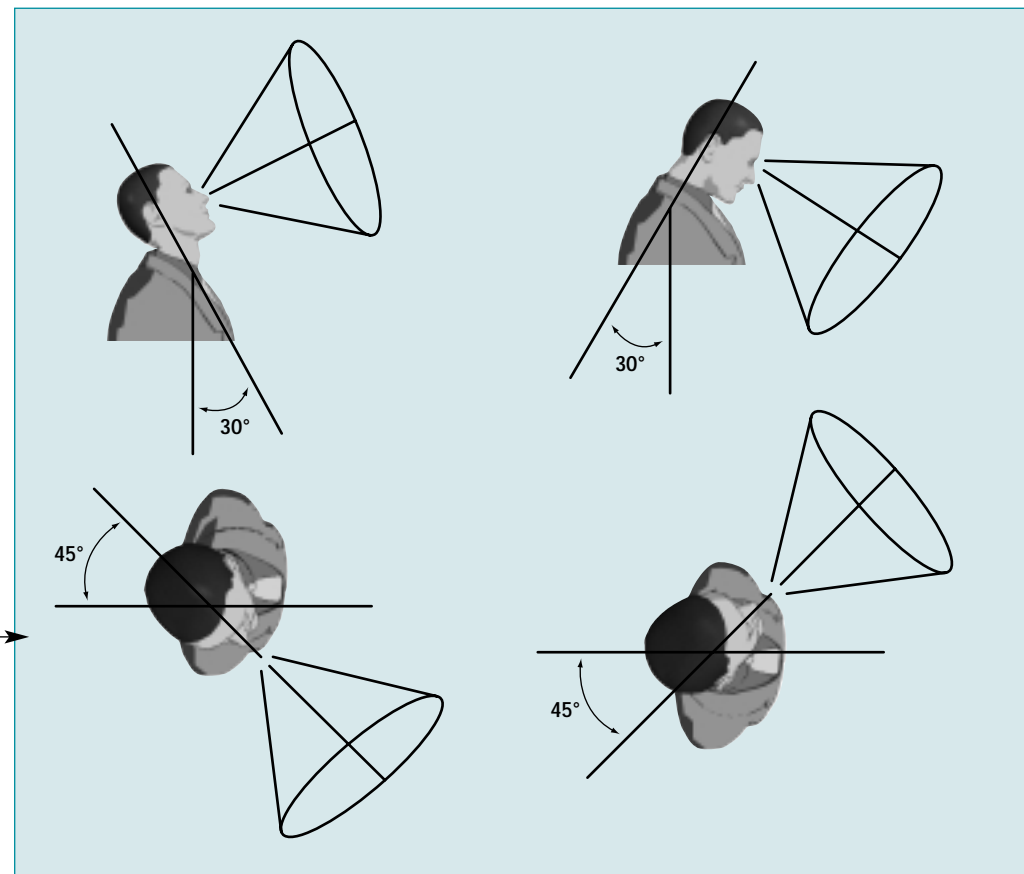


Abb. D.1.1 b
Das Blickfeld vergrößert sich durch Kopfbewegungen, die aus Gründen der Bequemlichkeit nicht größer als 45° nach jeder Seite und nicht größer als 30° nach oben und unten sein sollen

Trotz unterschiedlicher Körpergrößen ist für die Ausstellungseinrichtung von einem Durchschnittstyp auszugehen (Brillenträger): 160 cm Augenhöhe.

Da kleinere Exponate mehr als 80 cm unterhalb der Augenhöhe nur schlecht zu sehen sind, müssen Tischvitrinen eine Mindesthöhe von 80 cm aufweisen; der Betrachter bückt sich sonst, belastet sein Rückgrat und lehnt sich schließlich auf den Glasdeckel der Tischvitrine.

Bei Hochvitrinen sind Exponate nur in einem 130°-Winkel (Augenhöhe +60°, -70°) bequem zu betrachten; Objekte, die höher als 160 cm angebracht werden, bieten eine Perspektive nur von unten.

Der Abstand des Betrachters vom Exponat kann von 30 cm bis zu mehreren Metern betragen. Je größer das Exponat, um so mehr Abstand ist erforderlich. Für Ausstellungen auf Gängen und Korridoren gelten besondere Erfordernisse.

Auch kleine Exponate müssen noch gut zu erkennen sein. Als Anhalt für die richtigen Abstände gilt die Schriftgröße, die in Punkt gemessen wird (1 Pt. = 0,376 mm).

Buchstaben in der Größe:

- von 12 Pt. sind gut lesbar auf 40 cm Abstand,
- von 18 Pt. sind gut lesbar auf 60 cm Abstand,
- von 24 Pt. sind gut lesbar auf 80 cm Abstand und
- von 36 Pt. sind gut lesbar auf 120 cm Abstand.

Kleine Exponate muß der Besucher aus einem Abstand von 30 cm bis höchstens 75 cm betrachten können. Träger von Brillen mit bifocalen Gläsern sehen im Nahbereich nur durch die untere Hälfte der Gläser, das Blickfeld ist deshalb nach oben eingeschränkt.

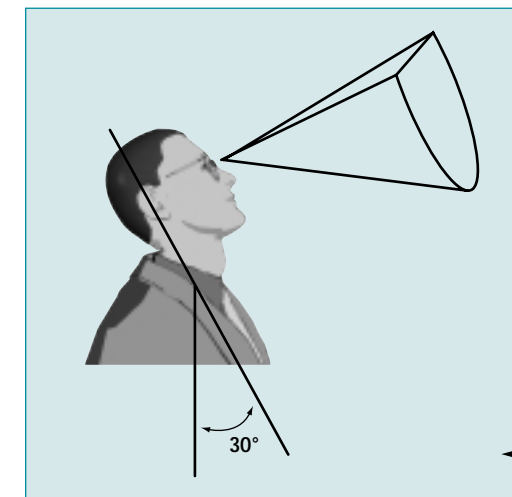


Abb. D.1.1 c
Blickfeld mit bifocalen Gläsern

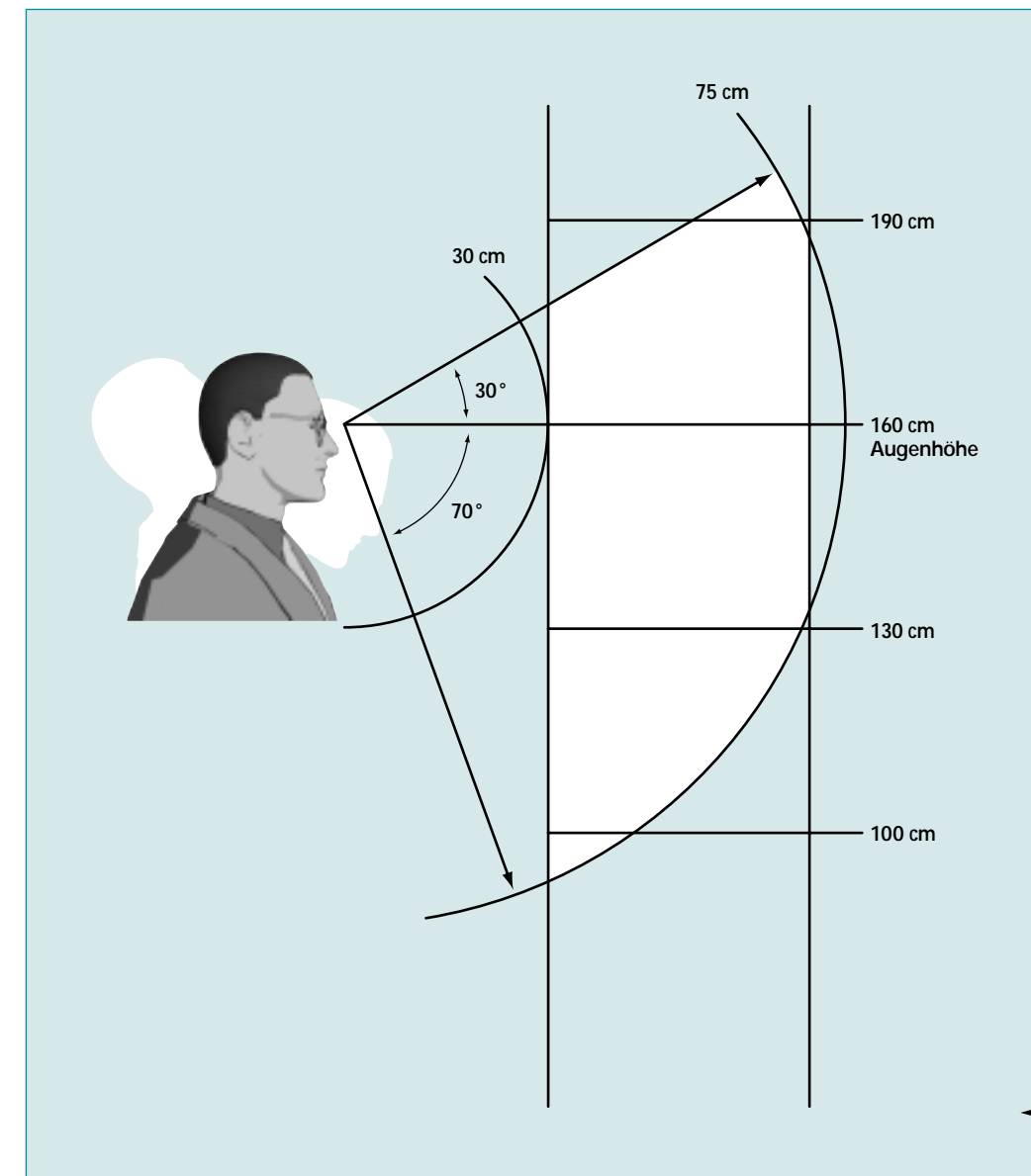


Abb. D.1.1 d
Ausstellungsbereich für Kleinexponate

Vorlieben und Verhaltensmuster von Besuchern

Die meisten Ausstellungsgestalter würden den Besuchern gerne vorschreiben, was sie unbedingt sehen sollen, sie müssen aber jedem Besucher die Entscheidung überlassen, was er sich anschauen möchte. Dennoch kann das Besucherverhalten beeinflusst werden, wenn man bestimmte Verhaltensmuster und Erfahrungen berücksichtigt.

Allgemein kann man sagen:

- Seltene oder gar berühmte Objekte ziehen die meisten Besucher an.
- Besucher wünschen sich Abwechslung.
- Besucher erwarten visuelle Komplexität (also Inszenierungen).
- Besucher betrachten längst nicht alles.

Normalerweise schweift der Blick des Besuchers vom ersten Exponat, das seine Aufmerksamkeit erregt, zum nächsten, das ihn ganz persönlich interessiert. So wandert sein Blick nicht in der Reihenfolge, wie sie der Sammlungsleiter gerne hätte. In welche Richtung er durch die Ausstellung geht und wann er das tut, bleibt dem Besucher überlassen. Hinweise auf den Rundgang (Führungslinie der Ausstellung) nimmt er dankbar an, dennoch will er nicht gegängelt werden.

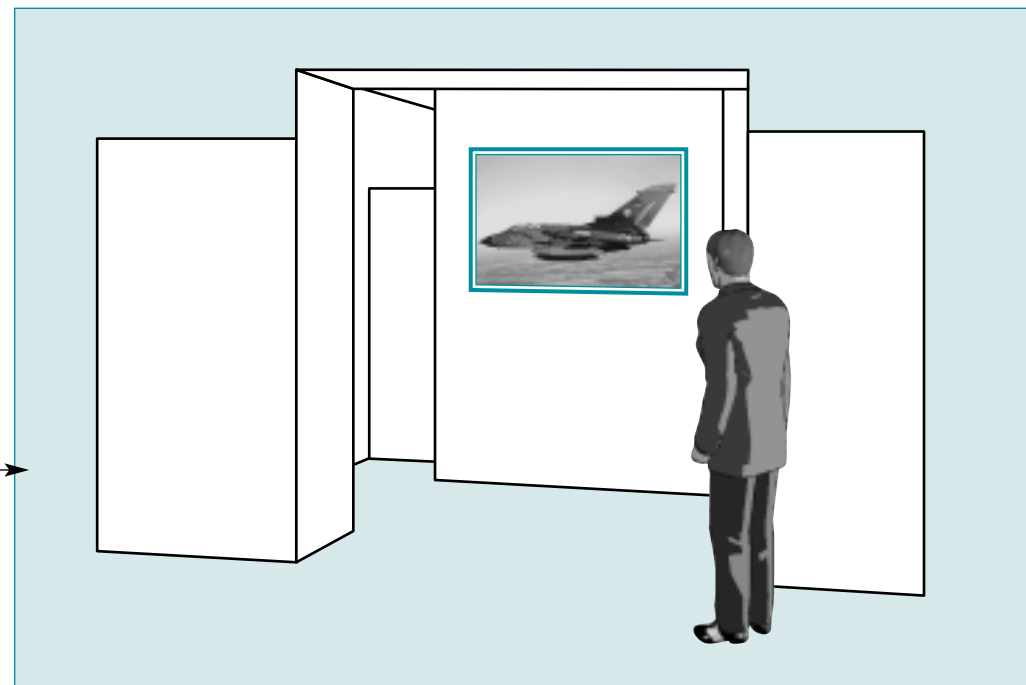


Abb. D.1.1 f
Eine ins Auge springende Titelfläche, ein hell ausgeleuchtetes Exponat oder ein Exponat vor einer farbigen Fläche regt die Aufmerksamkeit des Besuchers an

Zusätzliche „besucherfreundliche“ Maßnahmen können bewirken, daß der Besucher den Aufenthalt als besonders angenehm empfindet. Zur modernen Ausstellungsgestaltung gehören inzwischen besondere Angebote. Der Besucher sollte Gelegenheit haben

- zum Berühren von Gegenständen,
- zum Ausprobieren von Gegenständen, etwa ein Sturmgepäck zu schultern, einen Stahlhelm aufzusetzen,
- von einem Computer bestimmte Informationen abzurufen.

Es ist selbstverständlich für das Umfeld einer Ausstellung, daß Freude und Entspannung beim Besuch gefördert werden können durch

- saubere sanitäre Anlagen,
- Grünanlagen mit Sitzgelegenheiten, Blumenbeete,
- Tische zum Picknicken,
- Aktivitäten für Kinder usw.

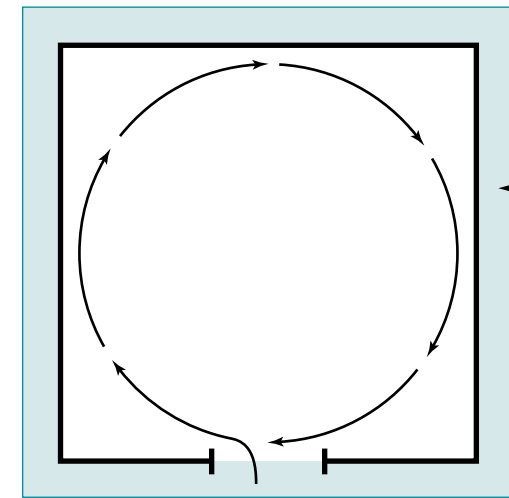
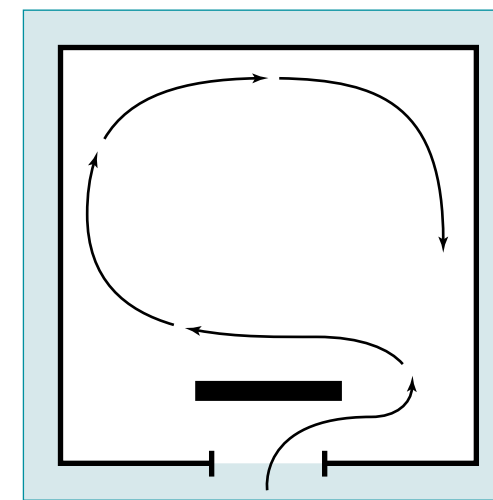


Abb. D.1.1 g
Beim Betreten eines großen offenen Raumes wenden sich die meisten Leute nach links, instinktiv folgen sie damit der Lese-richtung



Die Reihung der Exponate sollte an dieser Verhaltensweise orientiert werden.

Abb. D.1.1 h
Steht dem Besucher nach Betreten eines Raumes eine große Barriere im Weg, wendet er sich nach rechts

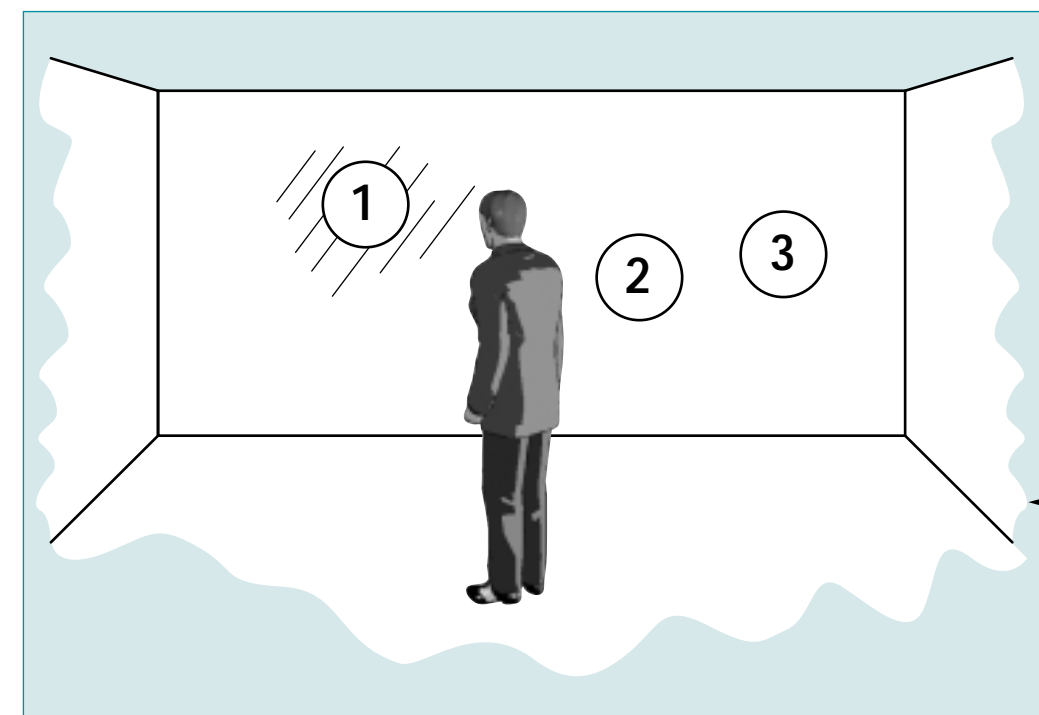


Abb. D.1.1 i
Der Besucher betrachtet eine gestaltete Wandfläche zunächst flüchtig; aufmerksamer betrachtet er sich dann den Teil, der links oberhalb von der Mitte liegt

Der Besucher schaut ungefähr 30 Sekunden lang auf ein Ensemble.

1.2 Raumkonzept

Das Raumkonzept enthält Stichpunkte zur optimalen Nutzung von Ausstellungsräumen. Für die ersten Überlegungen sind mehrere Kopien einer einfachen Grundrißskizze sehr nützlich, auf denen Ideen und Möglichkeiten zeichnerisch ausprobiert werden können.

Zunächst muß feststehen, welche Ausstellungsräume oder -flächen zur Verfügung stehen, wo sich Eingang und eine Informationsstelle befinden. Günstig dürfte ein größerer Vorraum sein, den eigentlichen Ausstellungsräumen vorgelagert. Hier können sich Besuchergruppen versammeln, können begrüßt und eingewiesen werden; zusätzlich ist der Vorraum eine „Klimaschleuse“. In umfangreicheren Ausstellungen findet man hier den Grundrißplan, mit Inhalten und Lage der einzelnen Ausstellungsabschnitte, ggf. einem Vorschlag für den Rundgang.

Ausstellungsflächen sind bautechnisch auf Deckenbelastbarkeit zu prüfen (Besuchergruppen, schwere Exponate, u.a.m.).

In jedem Falle ist die Abfolge der verschiedenen Ausstellungsabschnitte genau zu durchdenken, gleichgültig ob es sich um eine größere Ausstellung (mehrere Räume) oder eine kleine „Korridorausstellung“ handelt. Sind die einzelnen Ausstellungsabschnitte festgelegt – ihre verschiedenen Themengruppen oder Ensembles spielen noch eine untergeordnete Rolle –, dann empfiehlt sich folgendes Vorgehen:

- Bewerten der inhaltlichen Bedeutung der einzelnen Abschnitte und Entscheiden, wie groß der Anteil eines jeden Abschnitts an der Gesamtausstellungsfläche sein soll.
- Prüfen der vorhandenen Räume, wie sich die Ausstellungsabschnitte darin unterbringen lassen; Festlegen günstiger Optionen.
- Auf dem Papier wird Abschnitt für Abschnitt probeweise festgelegt, bis eine optimale „Führungslinie“ durch die Ausstellung (Rundgang) entwickelt worden ist.
- Kann zunächst keine Lösung gefunden werden, dann ließe sich an geringfügige Baumaßnahmen denken (Türdurchbruch einer nichttragenden Wand, Verkleidung einer Fensterreihe mit Spanplatten zur Gewinnung von Wandflächen, Aufbau einer Stellwand als Raumtrenner oder zur „Kanalisation“ des Rundgangs).

Im Gegensatz zu einem Buch, einem historischen Roman, dessen Handlung linear verläuft, ist das Merkmal von Ausstellungen, daß sie sich aus einzelnen Ensembles zusammensetzen. Sie werden vom Besucher visuell ganzheitlich aufgenommen. Gewiß wird man im Hinblick auf die Ausstellungsabschnitte häufig eine grob-chronologische Reihenfolge anstreben. Um dem Besucher die historische Orientierung zu erleichtern, sollten möglichst nicht Themen des Ersten Weltkriegs mit denen des Zweiten vermischt werden. Doch innerhalb der einzelnen Ausstellungsabschnitte bilden die Themengruppen und Themen in sich geschlossene Ausstellungseinheiten, die selten nach chronologischen Abläufen, sondern meistens nach inhaltlich-thematischen Kriterien zusammengestellt sind. Anders als in einem Buch, das der Leser Seite für Seite „durchschreitet“, bietet eine Ausstellung dem Besucher weitgehende Freiheit, sich nach Belieben zwischen den Ensembles hin und her zu bewegen.

Dennoch gibt es für jede Ausstellung einen optimalen Rundgang, den der Ausstellungsmacher aus didaktischen Gründen ja auch bewußt herausgearbeitet hat und auf den er die Besucher gerne festlegen möchte. Allerdings möchten Besucher nicht „gegängelt“ werden, sind aber für die Hilfe dankbar, die ihnen durch eine „Führungslinie“, angeboten wird. Zur Markierung einer Führungslinie durch die Ausstellung bieten sich verschiedene Möglichkeiten an. Die einfachste Art sind Wegweiser mit einer Aufschrift: (z.B. „Rundgang“). Weniger direkt ist z.B. ein Zahlensystem auf den Grafikflächen der Texte.

1.	Leittexte
2.	
3.	usw.
1.1	Gruppentexte
1.2	
2.1	
2.2	usw.
1.1.1	Thementexte
1.1.2	
1.2.1	
1.2.2	usw.

Möglich sind auch numerisch-alphabetische Kombinationen und „Leitfarben“ für die jeweiligen Abschnitte.

Korridorausstellungen

Für eine Ausstellung in Fluren und Gängen muß zuerst geprüft werden, ob die bau- und feuerpolizeilichen Vorschriften dies überhaupt zulassen (ausreichende Breite, Fluchtwege).

Eine Korridorausstellung besteht zwangsläufig aus einem fortlaufenden Band von Exponaten. Die Reihenfolge ist daher genauer zu durchdenken. Empfohlen wird, nur eine Flurseite für die Ausstellung zu nutzen, am besten links vom Betrachter in Leserichtung fortschreitend; der übrige Teil bleibt frei für den „Durchgangsverkehr“. Führungen von größeren Besuchergruppen müssen unterbleiben.

Flure sind nur für kleinere Exponate geeignet. Wandvitrinen dürfen höchstens 20 cm tief und etwa 90 cm hoch sein, ihre Unterkante hängt 90 cm über dem Fußboden, die Oberkante 180 cm.

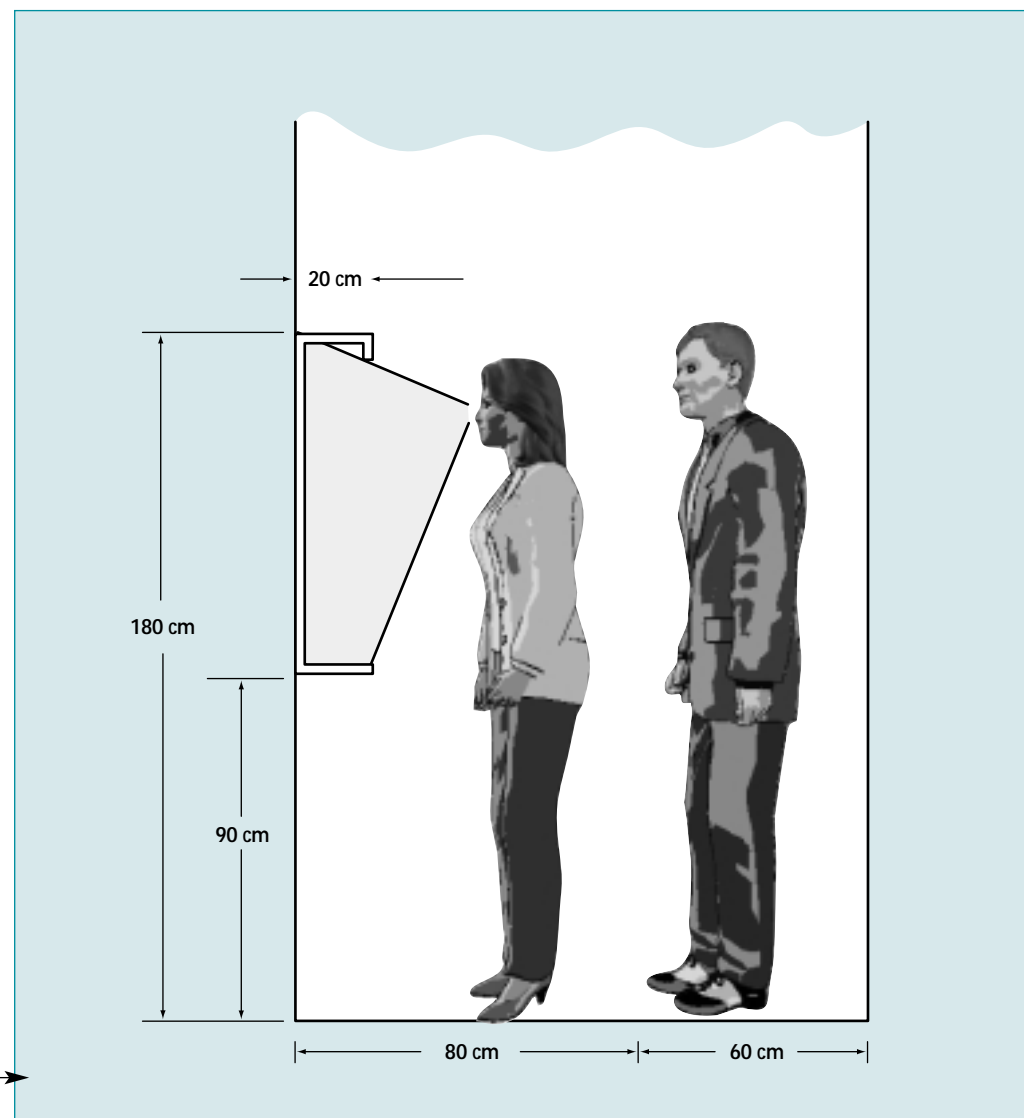


Abb. D.1.2 a
Korridorausstellung
(Maße)

In breiteren Fluren kann man auch Raumteiler aufstellen (maximal 50 cm tief), ihre Breite sollte 150 cm nicht überschreiten.

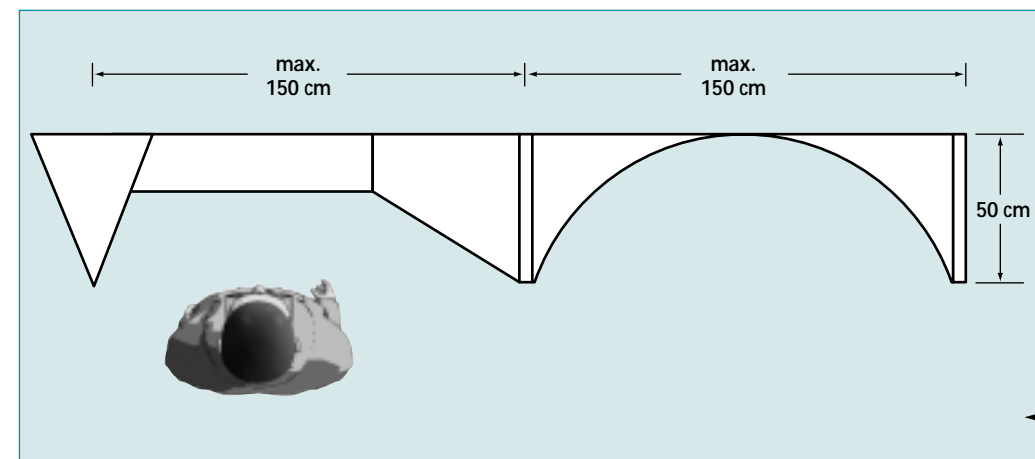


Abb. D.1.2 b
Korridorausstellung,
Raumteiler

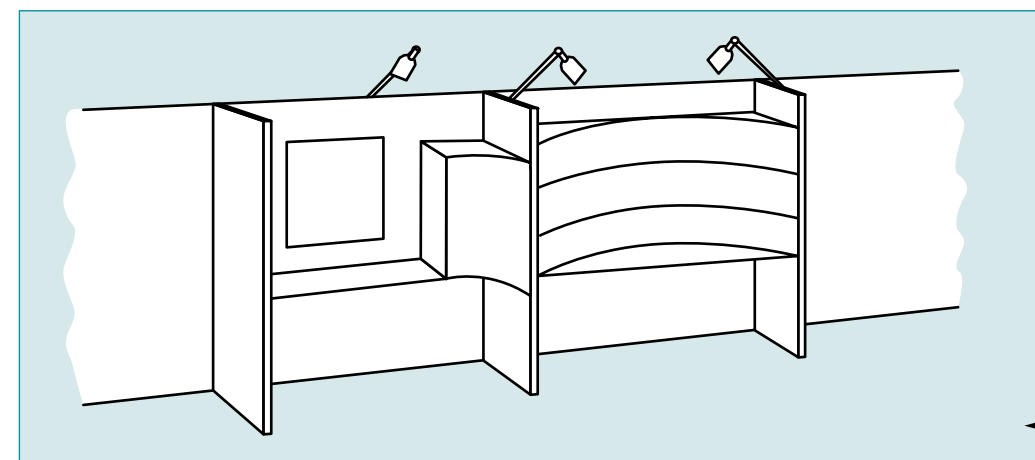


Abb. D.1.2 c

Achtung!

Bei Ein- oder Umbaumaßnahmen sind zu bau-/feuerpolizeilichen Bestimmungen Sachverständige (Standortverwaltung) heranzuziehen.

1.3 Raumgestaltung und Dekoration

Der Gesamteindruck einer Ausstellung hängt davon ab, ob das Verhältnis von Ausstellungsraum, -einrichtung und Exponaten harmonisch ist. Im Mittelpunkt stehen die Exponate – alles andere, auch die Dekoration, dient dazu, die musealen Objekte zur Wirkung zu bringen und ihre „Botschaft“ verständlich zu machen. Der beauftragte Sammlungsleiter sollte deswegen ein Gespür für den Umgang mit Formen, Farben, Proportionen, Licht und Raum mitbringen.

Raumeinrichtung und Materialien

Während die bauliche Veränderung eines Raumes größeren Aufwand erfordert, kann man die ursprüngliche Wirkung eines Raumes mit einfachen Mitteln beträchtlich beeinflussen:

- Farbanstrich,
- Licht und Beleuchtung,
- Verdunkelung,
- Wandverkleidungen aus Stoff oder Holz,
- Raumteiler,
- Deckenabhängungen,
- textile Abspannungen und Abhängungen.

Eine Militärgeschichtliche Sammlung unterliegt nach aller Voraussicht den Zwängen der Improvisation und Eigenleistung. Einbauten, auch Vitrinen, wird man selbst herstellen müssen. Oft ist altes Mobiliar oder gar ausgesondertes Liegenschaftsgerät noch verfügbar, das sich durch einfache Bearbeitung gut für Ausstellungszwecke eignet. Gegen dessen Einsatz ist nichts einzuwenden, solange ein Sammelsurium vermieden wird und ein einheitliches Design, Material- und Farbkonzept strikt durchgehalten wird.

Die Oberflächen von Einbauten und Einrichtungsgegenständen müssen aufeinander abgestimmt werden: Wenn das Mobiliar aus hellem Holz besteht, dann sollte die gesamte Einrichtung aus hellem Holz sein, wenn aus kunststoffbeschichteten Möbeln in einer bestimmten Farbkombination, dann alles in diesem Material und in dieser Farbkombination. Wenn verschiedenes Oberflächenmaterial kombiniert werden muß, zum Beispiel Holz- mit Kunststoffmöbeln, dann wird das Holz so angestrichen, daß es der Kunststoffoberfläche entspricht. Die Farbpalette des Mobiliars sollte auf höchstens zwei Töne, eine Haupt- und eine Nebenfarbe beschränkt sein.

Dieselben Prinzipien gelten für die Durchführung des Materialkonzepts. Hat man sich als Rückwandbespannung von Vitrinen für einen bestimmten Stoff entschieden, so müssen alle Vitrinen, zumindest innerhalb desselben Ausstellungsabschnitts, genauso ausgeschlagen werden. Setzt man Stellwände aus weißbeschichteten Spanplatten ein, so sollten alle Stellwände aus diesem Material sein; es sei denn man beabsichtigt, durch eine dekorative Maßnahme einen „Bruch“ oder einen gestalterischen Zweck zu erzielen, indem man zum Beispiel für ein Ensemble von Exponaten des Ersten Weltkrieges ein Stück Stellwand aus sägerauhen Brettern gestaltet.

Zu bedenken ist auch das **richtige** Material. Nicht immer ist das, was auf Lager liegt und nichts kostet, der geeignete Stoff. Ordenskreuze und -sterne passen nun einmal nicht auf Sackleinen oder vor einen Hintergrund aus Wellblech, Gasmasken gehören nicht auf Samt.

Das Material der Ausstellungseinrichtung kann nüchtern-neutral sein (z.B. Glas- und Kunststoff, Edelstahl, Aluminium) oder bewußt Assoziationen hervorrufen – sägerauhe Bretter können an einen Unterstand oder eine Baracke erinnern, Ziegelmauerwerk an Häuser, Fliesen an einen Operationsaal, Pflaster an Straßenbelag.

Das Material für den Hintergrund von Ausstellungsensembles soll hell und einfarbig, farbneutral, ziemlich glatt, aber nicht glänzend sein. Für Vitrinenrückwände (aus Tischlerplatten, Sperrholzplatten o.ä.) sind als Bespannungsmaterial u.a. geeignet: Rupfen (Sackleinen), Nessel, Leinen, Molton, Samt und Seide. Es gibt durchaus Gründe, von diesen Regeln abzuweichen

- etwa wegen eines übergeordneten Farbkonzepts,
- wegen einer speziellen Funktion des Hintergrundes als Informationsträger (z.B. eine Rückwand aus Faksimiles von Wahlplakaten 1952/1956 oder aus vergrößerten zeitgenössischen Presseschlagzeilen),
- zur Herstellung einer bestimmten Atmosphäre (als Rückwand die Fototapete eines Feldflughafens im Ersten Weltkrieg oder einen vergrößerten Stahlstich der Garnisonstadt im 19. Jahrhundert). Mit Hilfe von Projektoren und etwas Geschick lassen sich sogar Wandgemälde selbst anfertigen.

Exponate sollten auf oder vor solchen Materialien ausgestellt werden, die zu ihrer natürlichen Umgebung gehört haben: Pferdegeschirr z.B. auf Strohballen oder einer Futterraufe, Werkzeuge auf einer Werkbank, der Kampfanzug auf dem „Alarmstuhl“ in der Rekrutenstube der sechziger Jahre.

Farbkonzepte

Farbe kann bewirken, daß ein geschlossener, einheitlicher optischer Eindruck entsteht. Sie kann einen solchen Eindruck aber auch zerstören. Farbe ist kein Mittel zur Kommunikation mit dem Besucher wie Texte oder Grafiken, Farbe kann die Gesamtatmosphäre eines Raumes stark beeinflussen und beim Besucher Stimmungen erzeugen. Mit Farben kann man in gewissem Maße sogar die Besucher lenken. Wenn die Farbführung von kühlen zu immer wärmeren Farben verläuft, werden die meisten Besucher diesen Weg nehmen, weil sie sich von wärmeren Farben angezogen fühlen.

Starke, krasse Farben können, gezielt und dosiert eingesetzt, wirkungsvoll sein, bei der geringsten Überdosierung jedoch stören. Eine kräftige Farbe für den Hintergrund läßt seine Fläche mit dem Vordergrund konkurrieren. Für den Unter- und Hintergrund wählt man also dezente Farben aus, die entweder Teil eines Farbkonzeptes für die Ausstellung sind oder aus Exponaten entlehnt werden. Dabei wirken Farbvarianten „Ton in Ton“ immer professioneller als zu stark gewählte Kontraste.

Ist der Hintergrund farbig-bunt gestaltet (Plakate), müssen die Exponate im Vordergrund mit Lichtakzenten hervorgehoben werden.

Beleuchtung

Das Beleuchtungskonzept läßt sich nur im Zusammenhang mit dem Farbkonzept entwickeln.

Am wenigsten geeignet für die Beleuchtung einer Ausstellung ist Tageslicht, vor allem dann, wenn man Beleuchtung gezielt als gestalterisches Mittel einsetzen will, denn die Stärke, die Intensität von Tageslicht ist kaum zu beherrschen oder zu steuern. Sie sind abhängig von der Jahreszeit, Tageszeit und Witterung.

Tageslicht sollte als Beleuchtungsmittel möglichst vermieden werden. Ansonsten sollten die Ausstellungsräume im Jahresverlauf genau beobachtet und die Ergebnisse notiert werden: So kann im Herbst, bei tiefem Sonnenstand, die Beleuchtung und Wärmeeinwirkung ganz anders sein als im Frühling bei vergleichbarem Sonnenstand. Ist Tageslicht für einen Raum nicht zu vermeiden, dann sollten die Fenster von innen mit gazebespannten Holzrahmen ausgestattet werden, um das einfallende Tageslicht diffuser zu machen.

Grundsätzlich muß man entscheiden,

- ob ein Raum durch das diffuse Licht von Leuchtstofflampen weitgehend gleichmäßig hell ausgeleuchtet werden soll, wie für Gemälde, Grafik, Fotos, technische Objekte brauchbar,
- oder ob in einem etwas dunkler ausgeleuchteten Raum einzelne Exponate und Ensembles durch gerichtetes Licht (Halogen- oder Niedervoltstrahler) und das Innere der Vitrinen durch stärkeres Licht beleuchtet werden, um eine Inszenierung hervorzuheben, einen visuellen Eindruck zu verstärken oder nur die Plastizität einer dreidimensionalen Figur besser zur Geltung zu bringen als das mit diffusem Licht möglich ist.

Beleuchtung kann ein weiteres gestalterisches Mittel sein, wenn man durch Wechsel von helleren und dunkleren Räumen Spannung schaffen will. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Anpassungsfähigkeit des menschlichen Auges zu nutzen (Adaptionsfähigkeit): der Besucher wird von helleren in immer dunklere Räume geführt. Das Auge des Besuchers gewöhnt sich an die Dunkelheit und erkennt auch Exponate, die mit schwachen Spots angeleuchtet werden: wird z.B. eine helle Grafik auf dunklem Vitrinenuntergrund (vor einer dunklen Wand) ausgestellt, ist nicht nur eine geringere Beleuchtungsstärke ausreichend, sondern das Auge paßt sich auch an diese Umgebung an.

Arrangieren und Dekorieren

Jedes Ausstellungsensemble braucht einen „Blickfang“, der die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich zieht. Ideal ist ein attraktives Exponat, auch eine Überschrift, eine Schlagzeile, ein grafisches Symbol können geeignet sein. Notfalls muß man diesen „Blickfang“ optisch hervorheben: durch Größe, Farben, Beleuchtung, Rahmung, „schwebenden“ Abstand von der Grundfläche oder andere Effekte.

Eine Ausstellung wirkt schnell ermüdend, wenn sie nicht anregend geordnet ist. Vor allem die Anhäufung vieler gleichartiger, ähnlicher Stücke läßt die Aufmerksamkeit sinken. Besondere Einzelstücke müssen deshalb hervorgehoben werden, weil sie die Aufmerksamkeit des Besuchers erneut wecken können. Hilfsmittel für die Präsentation und die Dekoration dürfen nicht vom Objekt ablenken.

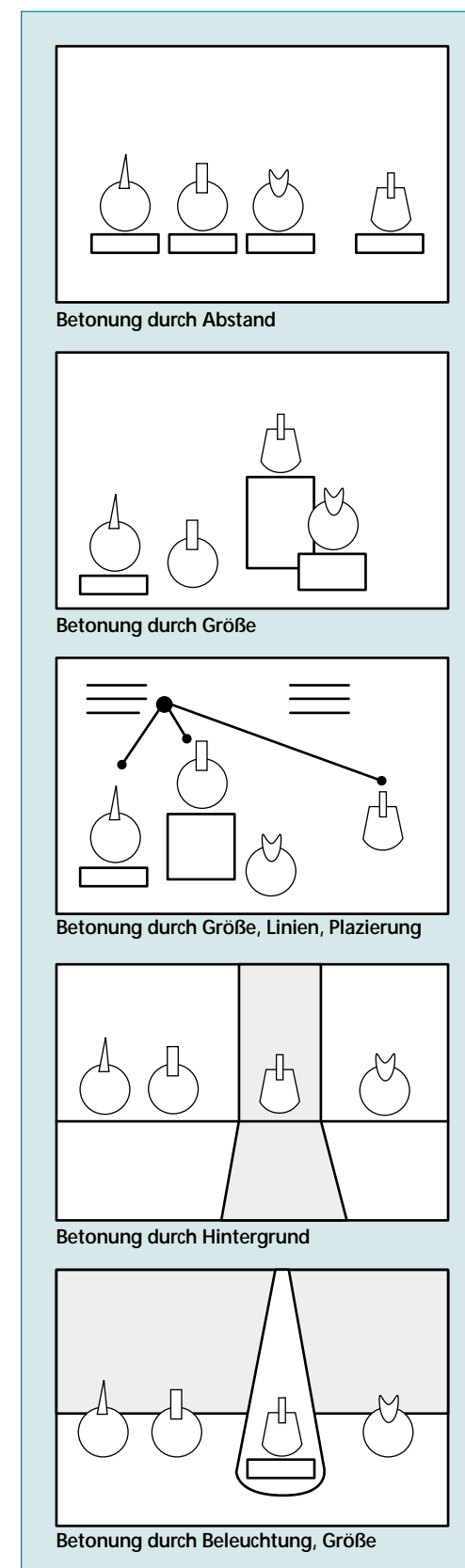


Abb. D.1.3 a
Betonungen/
Hervorhebungen

1.4 Hilfsmittel zur Gestaltungsplanung

Für das Entwickeln des Raumkonzepts reicht eine einfache Grundrißskizze der Ausstellungsräume. Für das Erarbeiten des Ausstellungsgrundrisses ist eine genauere Zeichnung im Maßstab 1:50 sinnvoll.

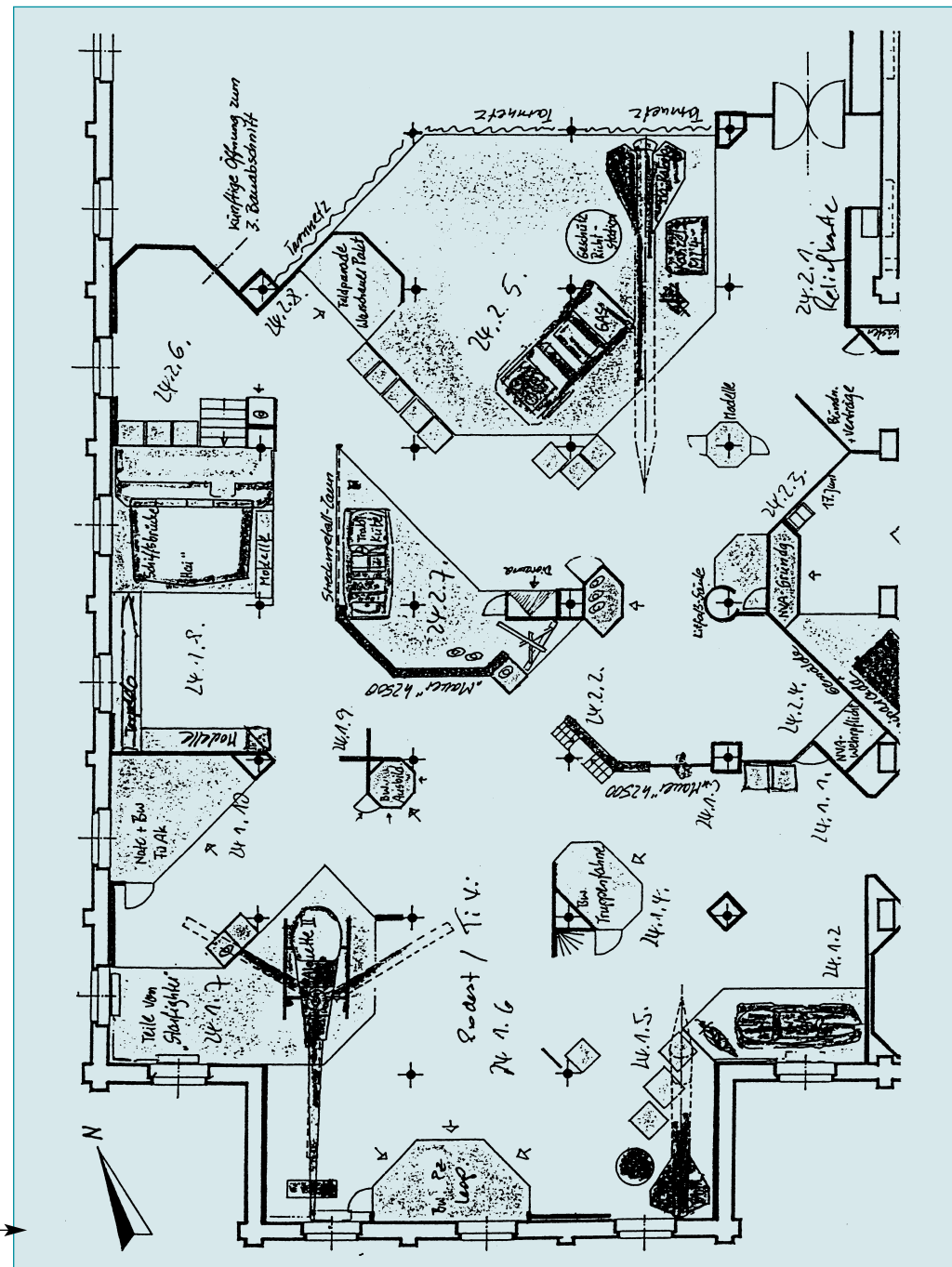


Abb. D.1.4 a
Stell- und Hängeplan

Mit Hilfe der Grundrißskizze wird zuerst der Stell- und Hängeplan entwickelt.

Maßstabsgerecht werden die Plätze der Ausstellungseinrichtung eingetragen:

- die Position der Stellwände,
- die Flächen für Podeste, Vitrinen usw.,
- die Plätze der Wandbehängungen,
- zusätzlich zu installierende Beleuchtungen und
- die zu ergänzende Raumdekoration.

Sobald feststeht, welchen Platz bedeutendere Exponate haben sollen, werden deren „Platznummern“ in den Plan eingetragen.

Danach ist das Skizzieren von „Wandabwicklungen“ zweckmäßig. Dazu zeichnet man jede zu gestaltende Wand maßstabsgerecht auf kariertes Papier und probiert aus, wie die gestaltenden Elemente (Tisch- und Hochvitrinen, Grafikflächen, Bilder usw.) optimal an der Wand plaziert wirken.

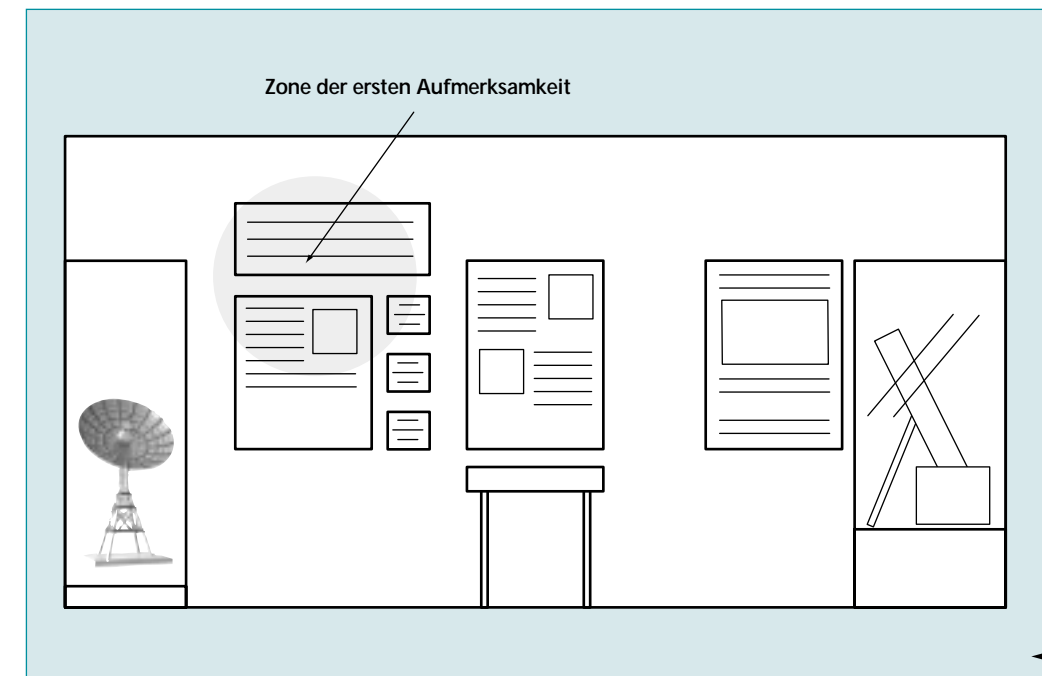


Abb. D.1.4 b
Wandabwicklung

Wer sicher gehen will und die Gesamtwirkung eines Raumes während der Planungsphase prüfen möchte, baut ein „Raummodell“ im Maßstab 1:25 oder 1:10 aus Styroporplatten. Es wird dann mit den wichtigsten Einrichtungsgegenständen ausgestattet, die aus kaschierten Schaumstoffplatten, nachgebauten Vitrinen, Pultkästen, Trennwänden, Podesten u. ä. bestehen. In die vier Seitenwände wird in „Augenhöhe“ (real 160 cm) jeweils ein kleines Loch gebohrt, wodurch man dann einen optischen Eindruck der zukünftigen Ausstellungsarchitektur gewinnen wird.

Bestehen weiterhin Unsicherheiten über die Wirkung eines Ausstellungsensembles, so sind Attrappen im Maßstab 1:1 das beste Hilfsmittel, um den visuelle Eindruck im Ausstellungsraum zu prüfen. Die Attrappen von Grafikflächen können aus Papierbögen DIN A0 (Rückseiten von alten Plakaten o.ä.) gefertigt werden, darauf werden Fotokopien von Bildern, Fotos, Karten, skizzierten Überschriften usw. geklebt. Aus Kisten, Kartons, Dämmplatten, Pappe und anderen geeigneten Materialien lassen sich Attrappen weiterer Exponate erstellen.

An welcher Stelle museale Objekte, erläuternde Hilfsmaterialien und technische Hilfsmittel in einer Ausstellungseinheit am günstigsten wirken, findet man durch Probieren heraus. Außerdem kann man dabei nachprüfen, welche Exponate ein Ensemble enthält, ob sie es „tragen“, ob Lücken zu „füllen“ und etwaige Überfüllungen aufzulockern sind.

Die Attrappen müssen an den Wänden genau an den Stellen mit Klebeband oder Nadeln vorläufig fixiert werden, wo später die Originale plaziert werden sollen. Nur so ist ihre Wirkung erkennbar. Das Experimentieren mit Attrappen ist die Phase, in der alle an der Ausstellung Beteiligten intensiv mitarbeiten und in Diskussionen die beste Lösung finden sollten. Diese Lösung kann noch einmal Rückwirkungen verursachen, sogar bis zur Textgestaltung. Ist die endgültige Lösung gefunden, sollte sie fotografiert werden, um beim Ausstellungsaufbau eine Vorlage zu haben. Mit einem einfachen Polaroidfoto als Vorlage kann später beim „Füllen“ der Ausstellung auch eine Hilfskraft selbständig dekorieren.

2. Ausstellungseinrichtung

2.1 Technische Vorbereitung der Räume

Zum Schutz der Exponate sollten konservatorische Maßnahmen im Hinblick auf das Raumklima, den Lichtschutz, die Beleuchtung und die Sicherheit getroffen werden.

Klima

Die optimalen konservatorischen Umweltbedingungen für die verschiedenen Materialien hängen entscheidend vom Raumklima ab. Es wird bestimmt durch die Lufttemperatur und die Relative Luftfeuchtigkeit (RL).

Folgende Richtwerte der Relativen Luftfeuchtigkeit gelten:

■ für Blankwaffen	eine möglichst geringe RL (Korrosionsgefahr)
■ für Holzteile	45 – 50 Prozent
■ für organische Materialien (Textilien, Gemälde, Möbel)	50 – 60 Prozent
■ für Papiergrafik	40 – 50 Prozent

Bei mehr als 65 Prozent RL besteht die Gefahr der Schimmelbildung. Ein günstiger Kompromiß ist ein Klima von 50 bis 60 Prozent RL bei einer Temperatur von 18 bis 20° C.

Plötzliche oder häufige Klimaschwankungen (Aufheizung, Abkühlung) oder auch Änderungen der Luftfeuchtigkeit (Atemluft, feuchte Bekleidung, nasses Schuhwerk von Besuchergruppen) sind schädlicher als eine dauerhafte, aber gleichmäßige Abweichung von den genannten Richtwerten und sollten bei der Platzierung empfindlicher Exponate bedacht werden.

Auf jeden Fall sollte versucht werden, das Raumklima konstant zu halten. Voraussetzung ist die Anschaffung einiger Thermometer und Hygrometer. Heizkörper sollten selbstverständlich mit Thermostaten ausgestattet sein. Außerdem kann man versuchen, möglichst viele „Klimapuffer“ zu schaffen. Ein solcher „Puffer“ wäre ein Vorraum mit Fußboden aus Naturstein oder unversiegelten Tonfliesen und einem Garderobenteil. Um plötzliche Temperaturerhöhungen durch Sonneneinstrahlung zu vermindern, sollte an allen Fenstern von **außen** ein Sonnenschutz installiert werden (außer an der Nordseite).

Durch den Einsatz bestimmter Materialien läßt sich das Raumklima beeinflussen:

Anstriche:

Dampfdurchlässige Kalk- und Mineralfarbanstriche oder Kaseinfarben, keine Dispersionsfarben (sie sind dampfundurchlässig);

Fußböden:

Unversiegelte Holzböden oder Parkett, im Ausstellungsbereich auch textile Beläge (Naturfasern), im Eingangsbereich Naturstein oder unversiegelte Tonfliesen; wenn bereits ein anderer Fußboden vorhanden ist, ein Belag aus Sisal- oder Kokosfasern;

Wandbespannungen, Gardinen und Vorhänge:

nur natürliche Fasern, die ausgezeichnete Klimastabilisatoren sind.

Lichtschutz und Beleuchtung

Licht ist ein nicht zu unterschätzender Zerstörungsfaktor für fast alle Arten von Exponaten. Licht zerstört nicht nur Farbpigmente und bleicht Farben aus, sondern zersetzt auch Materialien wie textile Gewebe und Papier. Gefährlich sind die kurzwellige ultraviolette Strahlung (UV) und im Hinblick auf Erwärmung die langwellige Infrarot-Strahlung (IR).

Merkmale verschiedener Beleuchtungsarten:

- Sonnenlicht mit seinem hohen UV-Anteil wirkt besonders zerstörerisch. Wenn man Fenster in Ausstellungsräumen irgendwie vermeiden kann, sollte man das tun (von innen mit Spanplatten verkleiden). Nicht zu vermeidende Fenster müssen mit UV-Schutzfolie beklebt werden.
- Glühlampen haben einen warmen Farbton, der eine Veränderung der Wahrnehmung von natürlichen Farben durch den Betrachter bewirken kann; ihr großer Nachteil besteht in der starken Wärmebelastung.
- Leuchtstofflampen gibt es auch als Tageslichtröhren, die das natürliche Farbspektrum kaum beeinflussen. Ihr diffuses Licht ist dann besonders geeignet, wenn eine gleichmäßige Ausleuchtung eines Raumes oder einer Vitrine beabsichtigt ist. Dreidimensionale Skulpturen wirken unter Leuchtstoffröhren allerdings „flach“. Die starke UV-Strahlung dieser Lampen muß durch Beschichtung mit Lichtschutzlack ausgefiltert werden.
- Halogen- oder Niedervoltlampen werden für gerichtetes Licht vom Punktstrahler bis zum Wandfluter benötigt; ihr Vorteil liegt in der geringen Wärmeentwicklung.

Neben der Wellenlänge und der Beleuchtungsart wirkt das Licht zerstörerisch durch die Stärke der Beleuchtung (Lux) und die Dauer der Strahlung. Textilien, farbiges Leder, Druckgrafik, Aquarelle u.ä. sollten nicht mehr als 50 Lux, Holz, natürliches Leder, Lackarbeiten, Ölgemälde, Elfenbein maximal 150 Lux ausgesetzt werden.

Sicherheitsmaßnahmen

Die Ausstellungseinrichtung (Stellwände, Podeste, Vitrinen) sollte so aufgebaut werden, daß sie umsturz- und diebstahlsicher ist.

Verkehrswege und die Verkehrsflächen der Ausstellung sind genügend groß zu gestalten, daß eine Besuchergruppe auch geführt werden kann, ohne Einrichtungsgegenstände an- oder umzustoßen.

Für Rauch- und Feuerschutzvorkehrungen werden Beratungen empfohlen.

Das gilt auch bei notwendigen mechanischen und elektronischen Diebstahlsicherungen, wenn Waffen verwahrt werden müssen; hier sind Spezialisten (MAD) gefordert. Der Schutz solcher Exponate innerhalb der Ausstellung muß allerdings auch vom Gestalter mitbedacht werden.

2.2 Einbauten

Man unterscheidet zwei Typen von Exponaten:

- freistehende, die einen unmittelbaren Bezug zum Betrachter haben,
- Objekte, die nur in Vitrinen ausgestellt werden können.

Einbauten und Ausstellungseinrichtung haben sich nach diesen Exponattypen zu richten.

Werden in Museen bedeutende Dauerausstellungen eingerichtet, so wird ein großer Teil der Ausstellungseinrichtung fest eingebaut:

- Kabinette und Nischen,
- deckenhohe, mehrere Meter breite und tiefe Raumvitrinen,
- bauebundene, in Wände eingelassene Vitrinen,
- Trennwände,
- Podeste, Stufen und Konsolen.

Die großen Vitrinen, auch Kabinette und Nischen (wenn sie durch Glas fast „luftdicht“ abgeschlossen sind) dienen zur Inszenierung, zur Präsentation größerer Exponate oder Ensembles; sie sollen gegen Staub, Insekten, Klimaschäden, UV-Licht, Beschädigung und Diebstahl schützen. Der Kostenaufwand ist sehr hoch – für kleinere Schausammlungen unerschwinglich.

Dennoch können auch kleine Schausammlungen mit Schaukabinetten und -nischen eingerichtet werden. Ein sogenannter „gefangener“ Raum – er grenzt an die Ausstellungsräume, wird aber von der „Führungslinie“ der Ausstellung nicht durchquert – eignet sich gut als „Schaukabinett“. Man inszeniert eine besondere Räumlichkeit mit originalen Sachzeugen und Inventar,

zum Beispiel:

- eine Waffenkammer mit Werk Tisch, Werkzeugen, Lehrtafeln, Regalen und Handwaffen;
- eine Werkstatt für Fernmeldegerät;
- eine Schreibstube,
- eine Mannschaftsstube,
- ein Krankenrevier,
- einen Bataillonsgefechtsstand unter Zeltbahnen und Tarnnetzen.

Ebenso kann mit Nischen verfahren werden, die von Ausstellungsräumen abzweigen oder durch Wandeinbauten entstehen. Nischen und kleine Kabinette, die einen Blick durch die „Tür“ gewähren, geben dem Zuschauer das Gefühl einer „intimen“ Atmosphäre, er fühlt sich „privilegiert“, einen privaten Bereich zu betrachten. Solche Nischen eignen sich daher besonders für die Präsentation persönlicher Gegenstände in der Art, als ob der Raum vor wenigen Augenblicken verlassen worden wäre.

Man sollte sich vorher überlegen, ob derartige Inszenierungen gesichert werden müssen (Beschädigung, Diebstahl). Vollständige Verglasungen sind zu aufwendig, man kann sich mit der billigen Lösung behelfen, als Abtrennung statt Glasscheiben Baustahlmatten zu verwenden. Ihr Anstrich sollte einen Ton dunkler sein als die Helligkeit der dahinter liegenden Inszenierung. Man muß allerdings sicherstellen, daß für das Ausstellungspersonal ein Zugang in das Kabinett oder in die Nische ohne zu großen Aufwand gewährleistet ist.

Beispiele für Kabinette und Nischen im Anhang, Anlage 7, S. 105

Während der Bau von Raum- und Einbauvitri- nen die Militärgeschichtlichen Sammlungen finanziell überfordern würde, wird es meistens möglich sein, Trennwände in Trockenbauweise, Podeste und Konsolen (auch als Träger für kleinere Vitri- nen geeignet) zu errichten.

2.3 Mobile Gestaltungsträger

Mehr oder weniger mobile Einrichtungsgegenstände sind

- Stellwände,
- mobile Vitri- nen,
- Regale,
- Sockel,
- Tische und Sitzmöbel.

Stellwände bilden zusätzliche Wandflächen für eine Ausstellung; sie können ungeeignete Zimmerwände verdecken und Licht abschotten, sie gliedern die Ausstellung und lenken die Besucher. Für Sonderausstellungen werden sie leichter konstruiert, ohne größere Komplikationen müssen sie auf- und abbaubar sein. In Dauerausstellungen werden sie meistens mit einer Wand oder am Fußboden verschraubt; die lichte Höhe beträgt etwa 220 cm.

Bei Stellwänden wird ein Rastermaß empfohlen. Als Träger für Grafikflächen maximal im DIN A0-Format (84,1 cm x 118,9 cm) ist eine Breite von 95 bis 100 cm günstig. Stellwände können mit vorgebauten Podesten (für robustere, nicht so wertvolle Exponate) und Tischvitri- nen (für wertvollere Objekte) im selben Rastermaß kombiniert werden. Verwendbar sind: Span- und Tischlerplatten oder falzlose Türblätter, deren Belastbarkeit allerdings begrenzt ist.

Stellwände siehe Anhang, Anlage 8, S. 107

Aus konservatorischen Gründen und zur Sicherung gegen Beschädigung und Diebstahl ist es immer erforderlich, einen Teil der Exponate in **Vitri- nen** zu präsentieren. Verschiedene Exponate erfordern unterschiedlichste Vitri- nen, die „perfekte“ Vitri- ne für alles ist noch nicht erfunden. Das Spektrum reicht vom einfachen, halbwegs gegen Staub schützenden verglasten Holzkasten bis zur fast luftdichten vollklimatisierten Vitri- ne, deren Einsatz aus Kostengründen nur für Kunstschatze von höchstem Rang zu rechtfertigen ist. Vitri- nen haben in einer Ausstellung außerdem eine Gestaltungsfunktion bei der Gliederung von Räumen und Wänden.

Welche Hauptfunktionen haben Vitrinen in unseren Militärgeschichtlichen Sammlungen zu erfüllen?

- Schutz der Exponate gegen Diebstahl und Beschädigung
- Schutz der Exponate gegen schädliche Umwelteinflüsse, vor allem gegen Staub und Insekten, und
- Schutz der Exponate gegen Schwankungen des Raumklimas.

Vitrinen können nicht absolut staubdicht sein, sie sollten aber das Eindringen von Insekten verhindern. Bei schwankendem Raumklima kann man mit der Vitrine einen begrenzten Klimaschutz schaffen. Ein Kilogramm unbehandeltes Buchenholz, eine mit Stoff bespannte Platte in den Maßen von ca. 60 cm x 50 cm x 0,5 cm, hält das Klima in einem Kubikmeter Vitrinenraum weitgehend stabil. Ein Wollteppich auf dem Vitrinenboden absorbiert Staub und schädliche Gase. Der Teppich muß von Zeit zu Zeit erneuert werden. Bei extrem hoher Luftfeuchtigkeit kann man Trockengranulat (verschiedene Bezeichnungen: Kieselgel, Kieselsäuregel, Silicagel, Trockenperlen) in die Vitrine einbringen.

Die hohe Wärmeentwicklung von innenbeleuchteten Vitrinen erzwingt Belüftungsöffnungen und weiterhin besondere Konstruktionen für das Beleuchtungssystem.

Ausstellungsvitrinen siehe Anhang, Anlage 9, S. 114

Für den Bau von Sockeln wird auf den Anhang hingewiesen.

Sockel siehe Anhang, Anlage 10, S. 130

In jeder Ausstellung, wenn sie nicht Kleinformat hat, sollten Sitzgelegenheiten angeboten werden. Atmosphäre zum Themenbereich entsteht durch typische Sitze, z.B. ausgebaute Flugzeugsitze, PKW- oder LKW-Sitze, Feldstühle. Vor einem ansehnlichen Exponat bieten sie Gelegenheit zur ruhigen Betrachtung. Auf Tischen mit einer Sitzgelegenheit können „Klappbücher“ befestigt werden. Hier kann sich der Besucher in ein Thema vertiefen, sich zum Beispiel ausführlich über Waffen, Gerät, Fahrzeuge usw. informieren.

„Klappbuch“ siehe Befestigungstechniken für Exponate, Anhang, Anlage 11, S. 138

Häufig sind bei freistehenden Exponaten Abtrennungen zu den Besuchern notwendig. Podeste signalisieren bereits, daß ihre Fläche nicht betreten werden soll, zumindest an ihren Rändern sind die darauf ausgestellten Exponate jedoch nicht vor Beschädigung sicher. Um derartige Beschädigungen zu erschweren, muß man mindestens einen Meter Abstand zwischen Besucher und Exponat legen. Üblich in Ausstellungen sind Ständer, die mit einer dicken Kordel verbunden werden. Sicherer sind Abstandhalter aus gebogenem Rundeisen oder aus Vierkanthrohr in Höhe von etwa 80 cm, an denen man außerdem vorzüglich kleine Tafeln mit Objekttexten anbringen kann.

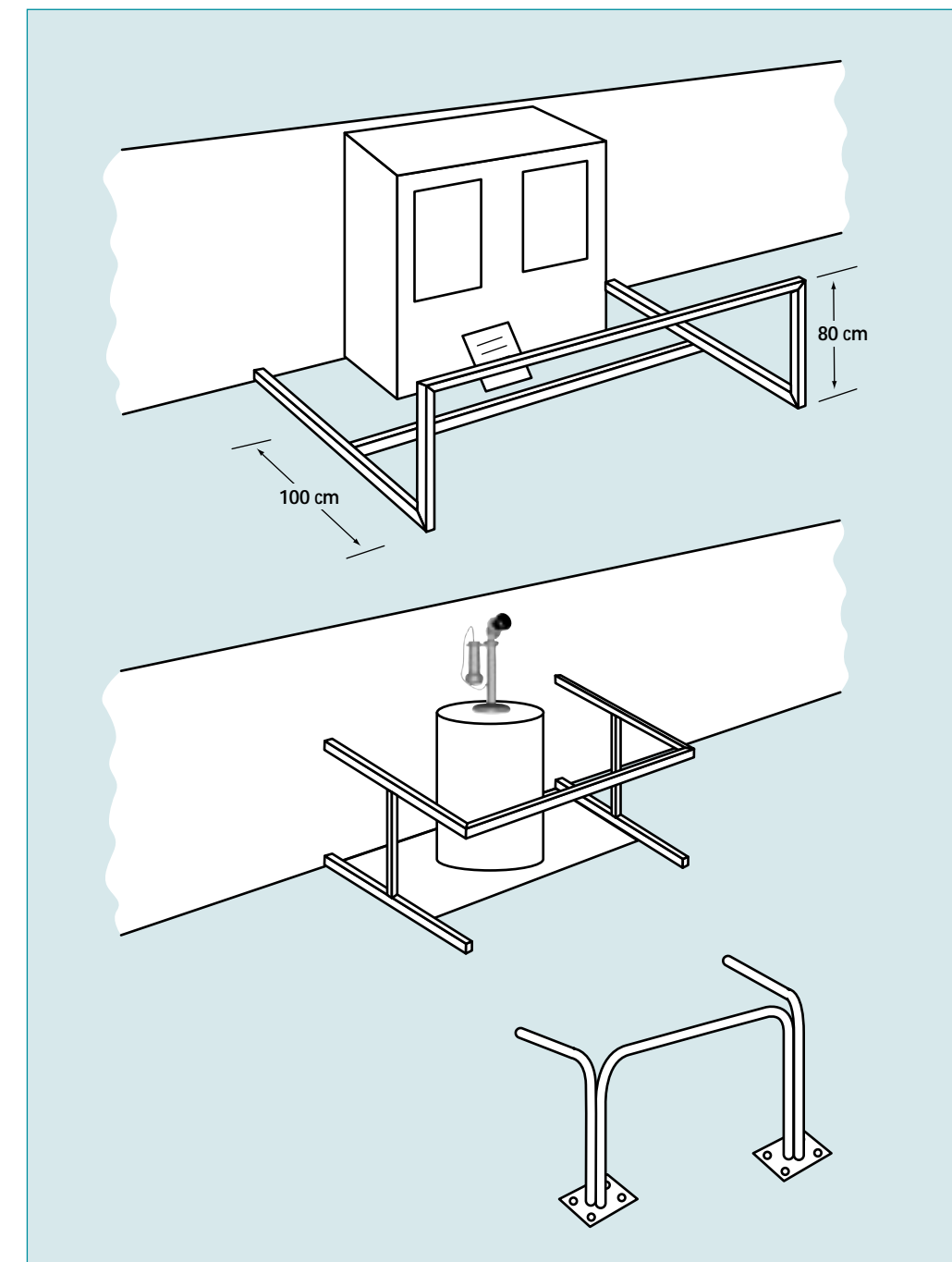


Abb. D.2.3 a - c

Abstandhalter

2.4 Technische Installationen

Es ist dringend geboten, zur Planung und Realisierung des Beleuchtungssystems einen Fachmann (Elektromeister) heranzuziehen, der eine fachgerechte Elektroinstallation sicherstellt. Mit seiner Hilfe ist frühzeitig ein Schaltplan zu entwickeln, der die zentrale Schaltung der Beleuchtung erlaubt. Dazu muß der Sammlungsleiter die Disposition des erforderlichen Beleuchtungssystems erarbeitet haben.

Leuchtsysteme

Glühlampen oder Kolbenlampen sind in Leuchten und Strahlern einsetzbar. Sie haben einen warmen Farbton und geben eine starke Infrarot-Strahlung ab. Auch bei größerem Abstand kann es zu starker Erwärmung von Objekten kommen, die dann austrocknen, schrumpfen oder sich farblich verändern. Als Beleuchtungsmittel innerhalb von Vitrinen sind Glühlampen ungeeignet, es sei denn, man konstruiert einen speziellen Lichtkasten oberhalb der Vitrine.

Leuchtstofflampen erzeugen drei- bis fünffache Lichtstärken im Vergleich zu Glühlampen, doch kann man dieses Licht nicht zu einem Kegel bündeln, es ist diffus und eignet sich nur zur gleichmäßigen Ausleuchtung von Räumen, Wänden, Vitrinen und Tischvitrinen.

Die starke ultraviolette Strahlung der Leuchtstofflampen muß durch Spezialfolien oder Lichtschutzlacke herausgefiltert werden. Leuchtstoffröhren erhitzen sich nicht, wohl aber die zu ihrem Betrieb erforderliche Vorschaltdrossel, die nicht unmittelbar bei der Röhre installiert werden muß, sondern außerhalb einer Vitrine liegen kann.

Halogen- oder Niedervoltlampen leuchten etwa zweieinhalbmal so stark wie Glühlampen. Sie werden mit unterschiedlichen Reflektoren vom Wandfluter bis zum Punktstrahler hergestellt und dort eingesetzt, wo gebündeltes, gerichtetes Licht gewünscht wird. Sie sind den Strahlern mit Glühlampen fast immer vorzuziehen, wenn sich auch der Einsatz von speziellen UV-Filtern empfiehlt.

Die Art der Ausleuchtung variiert zwischen dem „Spot“ und dem diffusen Raumlicht in verschiedenen Zwischenstufen. Der Strahler kann Objekte hervorheben und ist immer dort angebracht, wo die Konturen von dreidimensionalen Exponaten, etwa Skulpturen, betont werden müssen, die im diffusen Licht verschwimmen würden. Das Hervorheben der Objekte mit Spots muß in einem gedämpften diffusen Raumlicht erfolgen. Auch für die gleichmäßige Ausleuchtung von Wänden, auf denen zweidimensionale Exponate, etwa Grafik, präsentiert werden, wird meistens diffuse Beleuchtung installiert.

Bei den vielen Variationsmöglichkeiten bieten sich folgende Grundformen der Beleuchtung an:

- (1) der scharfe Spot direkt von oben
- (2) der seitliche Strahler
- (3) die flächige Ausleuchtung hellerer Objekte
- (4) die flächige Ausleuchtung dunklerer Objekte
- (5) der „Wandfluter“
- (6) die diffuse Wandbeleuchtung
- (7) die diffuse, indirekte Beleuchtung durch Aufhellen der Decke des Raumes
- (8) die diffuse Raumausleuchtung von der Decke des Raumes her.

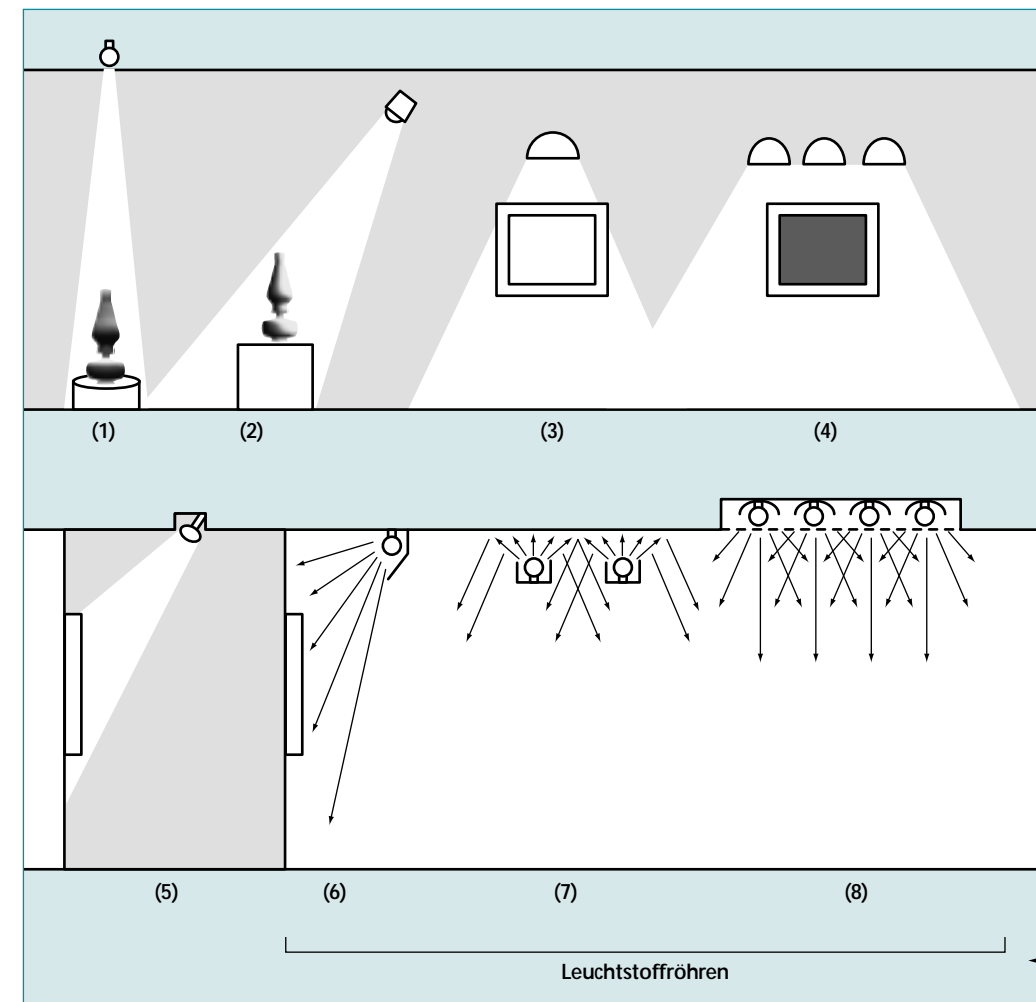


Abb. D.2.4 a
Grundformen der Beleuchtung

Für die **Positionierung** von Beleuchtungsmitteln sollte einiges beachtet werden. Fast alle Leuchtkörper, besonders Strahler, müssen außerhalb des Blickfeldes des Betrachters oder abgeschirmt so angebracht werden, daß ihr Licht weder direkt noch durch Reflexion des Lichtkegels in das Auge fällt; Lichtstrahlen werden von einer glatten Oberfläche im gleichen Winkel reflektiert, in dem sie auftreten.

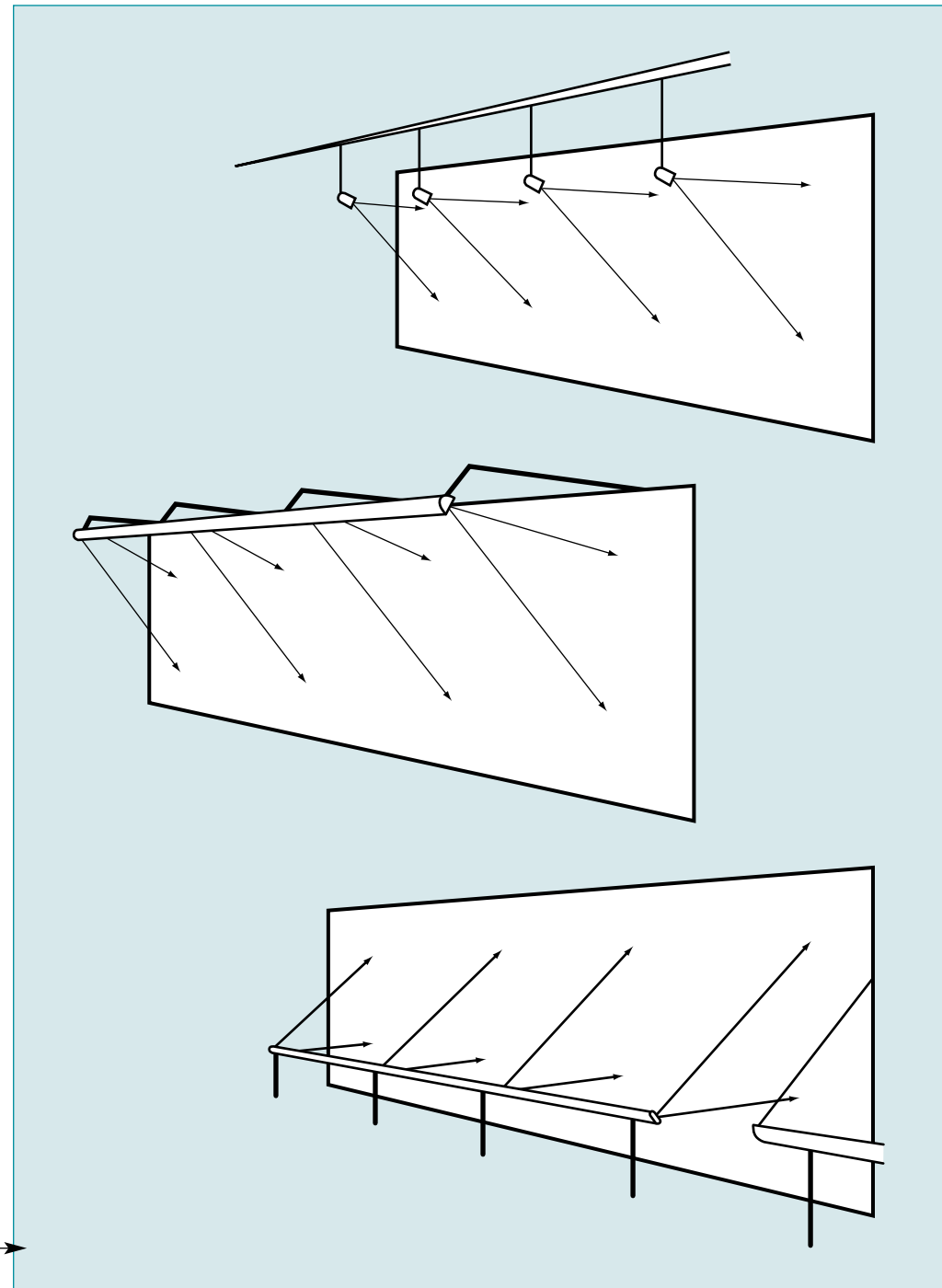


Abb. D.2.4 b
Drei Beleuchtungstechniken

Um ein Stück Wandfläche mit einem Strahler oder Wandfluter gleichmäßig auszuleuchten, darf der Abstand der Lichtquelle von der Wand nicht kleiner sein als ein Viertel des Durchmessers der zu beleuchtenden Fläche, sonst wirkt der obere Teil der Fläche wie mit dem „spotlight“ ausgeleuchtet und der untere, als ob er im Halbdunkel liegt.

Eine Reihe Leuchtstoffröhren (mit UV-Filter versehen, 40 Watt) leuchtet eine Wandfläche gleichmäßig aus und ist für flache Exponate am geeignetsten.

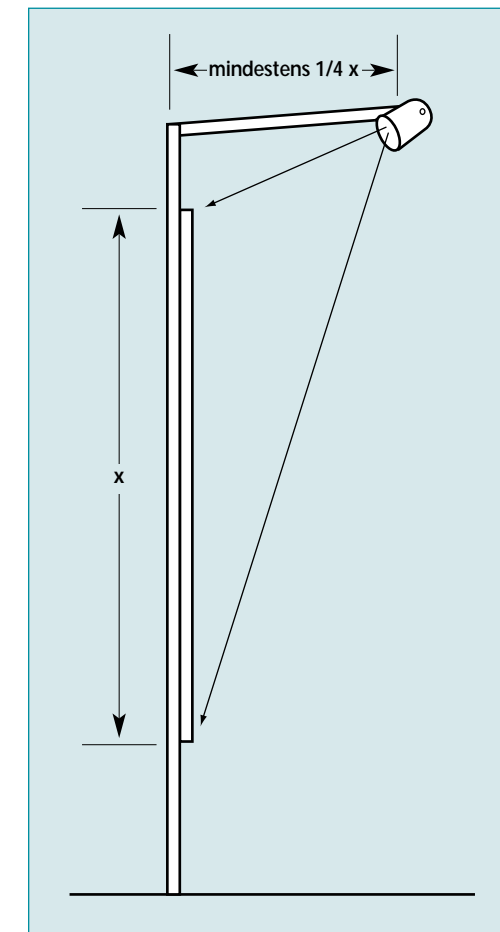


Abb. D.2.4 c
Spot als Wandfluter

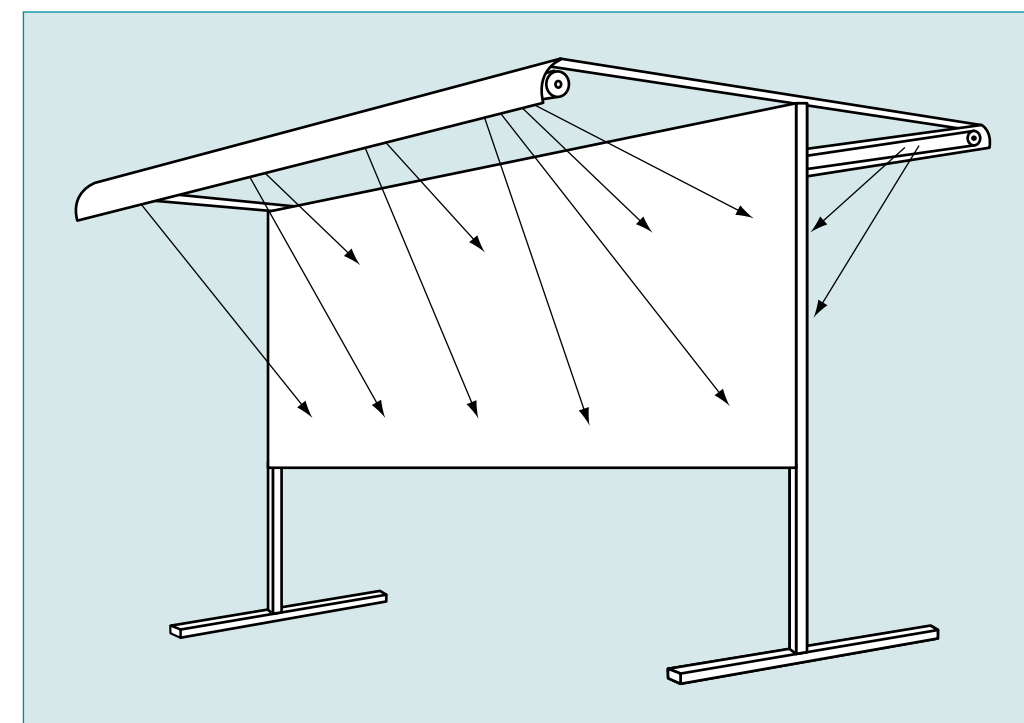


Abb. D.2.4 d
Leuchtstoffröhren

Beleuchtungsfehler

Sie entstehen durch Blendwirkung, durch die Lichtquelle direkt oder durch Reflexion. Glasflächen sollten sich nicht gegenüber stehen und gegenseitig spiegeln. Beim Ausstellungsaufbau sollte geprüft werden, ob die Lichtquellen benachbarter Ausstellungseinheiten blenden. Befindet sich eine Lichtquelle im Rücken des Betrachters, dann darf der eigene Schattenwurf nicht die Objekte verdunkeln.

Zuviel Raumlicht kann den Eindruck einer Ausstellung negativ beeinflussen und den Inhalt von Vitrinen hinter glitzernden Glasflächen im Dämmerlicht verschwinden lassen – zu wenig Raumlicht kann bewirken, daß Details gar nicht wahrgenommen werden: man sieht fast nichts. Das Raumlicht ist dann ideal, wenn eine gedämpfte, diffuse, gleichmäßige Ausleuchtung stattfindet, wobei die Ensembles und Exponate etwas heller angestrahlt werden. Vor allem innen etwas stärker beleuchtete Vitrinen sind wirkungsvoll und besucherfreundlich.

2.5 Aufstellungs- und Befestigungstechniken

Exponate werden auf und an den verschiedensten Trägern präsentiert:

- Fußboden,
- Podestfläche,
- Vitrinenboden und -rückwand,
- Sockel, Ständer,
- Regalboden,
- Wandfläche,
- abgehängt von der Raumdecke.

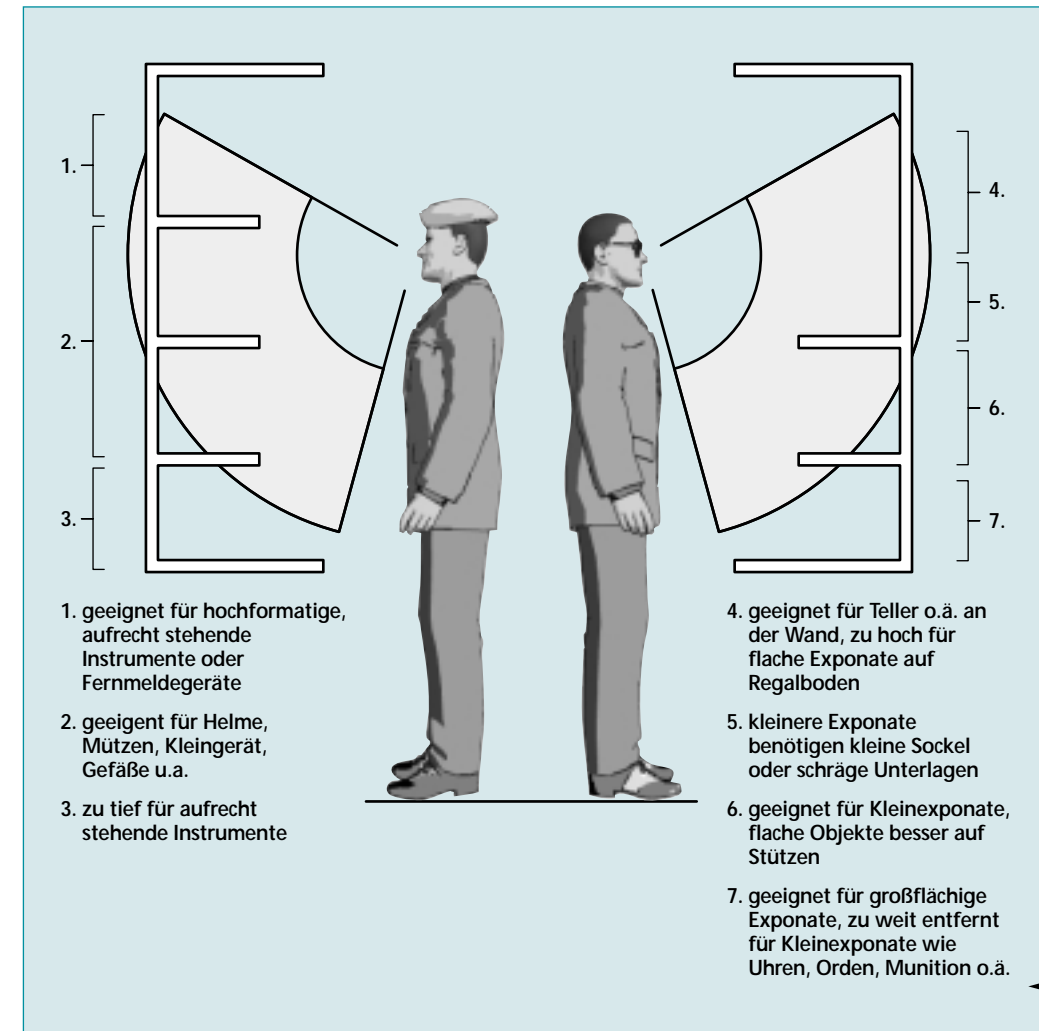
Die Exponatträger müssen unauffällig sein; hier einige Hinweise:

- der Träger soll schlicht sein, außer er ist selbst ein Exponat,
- der Träger soll zum Exponat passen (ein Klappspaten gehört nicht auf einen Schreibtisch),
- der Träger soll optisch nicht zu labil, aber auch nicht zu massiv wirken,
- die Befestigung der Exponate muß ansprechend aussehen,
- Museale Objekte sollen möglichst in dem Umfeld und in der Position ausgestellt werden, in der sie gebraucht wurden oder die für sie natürlich war.

Großexponate werden gewöhnlich auf dem Fußboden aufgestellt und werfen dabei keine Probleme auf.

Mittelgroße, wenig empfindliche Exponate werden gerne auf Podesten präsentiert. Kleinere sollten zum Schutz gegen Diebstahl unauffällig mit Draht und Schrauben am Podest befestigt werden.

Regale und Regalböden sind nur für bestimmte Arten von Exponaten geeignet und problematisch, wenn man nicht deren Eigenarten berücksichtigt.



Da sich Vibrationen nie ganz ausschließen lassen, müssen Exponate auf den Regalböden fixiert werden. Viel häufiger besteht die Notwendigkeit, Exponate an senkrechten Flächen befestigen zu müssen.

Befestigungstechniken für Exponate siehe Anhang, Anlage 11, S. 132

Grafische Exponate sollten nie im Original, sondern immer als Faksimile ausgestellt werden. Farbkopien sind heute vom Original nicht mehr zu unterscheiden. Will man ein altes, wertvolles Dokument, etwa ein Offizierspatent, im Original zeigen, sollte es in eine Pultvitrine gelegt werden. Auf säurefreie Pappe und entsprechende Klebstoffe ist bei Untergründen und Passepartouts für Faksimiles und Fotos zu achten. Einzelne Grafik, Bilder, Fotos auf einer Schautafel dürfen nicht mit Rahmen versehen werden. Der Rahmen trennt das Objekt von seiner Umgebung, während es doch in den Kontext der Ausstellung integriert werden soll.

Mehrseitige Dokumente, die gelesen werden sollen, werden faksimiliert (Farbkopierer), laminiert und geheftet ausgelegt.

3. Aufstellen der Exponate

3.1 Museale Objekte (Sachzeugen)

Alle Handwerkerarbeiten müssen vor Einbringen der Exponate abgeschlossen sein!

Beim Aufbau der Ausstellung sollten die Exponate, wie es im Gestaltungsbuch festgelegt worden ist, in den entsprechenden Gruppen bereit liegen. Über die Art der Befestigung am Exponatträger sollte Klarheit bestehen, Material und Werkzeug zur Hand sein.

Wenn Füllungen und Dekorationen einer Vitrine noch erprobt werden müssen, dann sollte man besser bei wertvollen und zerbrechlichen Stücken (Glas, Keramik) mit Ersatz-Exponaten (Attrappen) hantieren; diese werden am besten aus dicker Pappe gefertigt. Aufbauhilfen gegenüber muß festgelegt werden, wer bestimmte (empfindliche) Objekte anfassen darf und wer nicht.

- Keramik und Glas sollten behutsam angefaßt werden; am Boden eines leicht zerbrechlichen Gefäßes.
- Papier, Pergament, Grafik sollten wie Textilien und Leder nicht mit bloßen Händen berührt werden; dies gilt auch für Faksimiles, die an Stelle von Originalen ausgestellt werden.
- Wertvolle Bücher müssen, wenn sie aufgeschlagen in einer Vitrine liegen, mit Unterlagen von verschiedener Höhe abgestützt werden.
- Alte Textilien verlieren durch Staub- und Lichteinwirkung ihre Elastizität und reißen leicht; sie sollten immer unter Glas ausgestellt werden, möglichst staubfrei und unter geringer Beleuchtungsstärke.
- Uniformen können außer einer Kleiderpuppe auch einem „Oberkörper“ aus Styropor, der mit Baumwollstoff bespannt wird, angezogen werden. Eine Uniform muß dabei sorgfältig ausgepolstert werden, ohne daß Falten oder Spannungen entstehen, am besten mit säurefreiem Papier (nicht mit Schaumstoffen, keine Klammern oder Metallnadeln verwenden!).
- Waffen und andere Objekte aus blankem Metall, auch Edelmetalle, reagieren auf die Feuchtigkeit der Hände mit Oxydation oder Korrosion – deswegen Baumwollhandschuhe tragen!

3.2 Erläuternde Hilfsmaterialien

Die musealen Objekte (Sachzeugen) – also die „historischen Originale“ – sind die eigentlichen Elemente jeder Ausstellung; sie bilden die Grundlage des Erkenntnis- und Bildungsprozesses im Museum.

Die erläuternden Hilfsmaterialien, zum Teil auch die technischen Hilfsmittel, dienen der Interpretation der musealen Objekte und sind Mittel zur Steuerung der Lern- und Bildungsprozesse.

Die Hilfsmaterialien (Nachbildungen, Abbildungen und Abstraktionsmittel) sollen Wissen und Erleben vermitteln, Aussagen der Sachzeugen ergänzen, Zusammenhänge herstellen und erläutern und Verallgemeinerungen ermöglichen.

Nachbildungen

Eine Nachbildung, d.h. eine gegenständlich-körperliche, dreidimensionale Imitation bzw. ein Replikat, ist die originalgetreue Wiedergabe eines Sachzeugen, sie gleicht dem Original bis ins Detail. Die Ausstellung von Replikaten ist aber nur in Ausnahmefällen berechtigt, wenn das Original verloren oder unzugänglich ist und ihm eine unverzichtbare museale Bedeutung anhaftet (z.B. dem berühmten roten Fokker-Dreidecker des Rittmeisters Manfred Freiherr von Richthofen aus dem Ersten Weltkrieg). Jede Sammlung muß, schon wegen ihrer Glaubwürdigkeit, dem Besucher ein Replikat erkennbar machen und dies nicht etwa als Original ausgeben! Dasselbe gilt für Rekonstruktionen, wo deutlich werden muß, welche Teile original sind und was rekonstruiert ist.

Ein Modell wird meistens als solches erkannt. Es ist ein Anschauungsmittel, um Funktionen und Funktionsabläufe zu verdeutlichen. Man sollte immer prüfen, ob ein Modell nicht umfangreiche schriftliche Erklärungen ersetzen kann. Für Rekonstruktionen und Modelle braucht man allerdings einen Modellbauer, der bereit ist, für die Sammlung zu arbeiten. Dasselbe gilt für Dioramen aus Zinnfiguren, Modellfahrzeugen usw.. Deswegen sollte versucht werden, entsprechende „Bastler“ für die Ausstellung zu gewinnen; mancher stellt seine „Werke“ gerne zur Schau.

Abbildungen

Abbildungen sind bildliche oder schriftliche Imitationen, also zweidimensionale Objekte. Im Aussehen stimmt mit dem Original das Faksimile weitgehend überein. Früher war die Herstellung von Faksimiles aufwendig und kostspielig, im Zeitalter der Farbkopierer ist dies (bis zu bestimmten Formaten) kein Problem mehr. Wenn es in einer Ausstellung nicht unbedingt erforderlich ist (künstlerische Gründe) Originale zu präsentieren, sollte man sich darauf beschränken, Bilder, Grafiken, Plakate, Fotos, Karten, Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchseiten nur als Faksimiles auszustellen.

Abstraktionsmittel

Abstraktionsmittel stellen museale Objekte optisch in einen größeren verallgemeinernden und erläuternden Zusammenhang. Mit Symbolen, Signets, „Logos“ oder „Labels“ können gedankliche Verbindungen (Assoziationen) geschaffen werden; durch Schemata, Karten, Organigramme, Kartogramme und Diagramme, wissenschaftlich-technische Skizzen und Zeichnungen, Tabellen und Statistiken können Informationen vermittelt werden – dadurch werden Textpassagen überflüssig. Immer wieder sollte geprüft werden, auch beim Abfassen von Ausstellungstexten, ob nicht ein Abstraktionsmittel vielleicht Text ersetzen könnte.

Ohne Texte kommt allerdings keine Ausstellung aus; darauf ist noch an anderer Stelle einzugehen. Abstraktionsmittel müssen, zusammen mit den zugehörigen Texten, in grafisch ansprechender Form auf ebenen Flächen arrangiert werden. Die Gestaltung von Grafikflächen ist schwierig. Beachtet werden sollte dabei die Auswahl von Material und Format der Fläche, Schriftart und Schriftgröße, die räumliche Gliederung und Aufteilung. Ein Problem ist dabei, daß die technischen Voraussetzungen für die Herstellung von Schriftsätzen, wie sie in Grafikwerkstätten vorliegen, fehlen. Das Luftwaffenmuseum der Bundeswehr hat ein Verfahren entwickelt, mit einem PC und Kopierer recht ansehnliche Grafikflächen zu produzieren.

Herstellen von Grafikflächen siehe Anhang, Anlage 12, S. 139

Neben Leit-, Gruppen- und Thementexten benötigt jede Ausstellung Objekttexte und Objektbeschriftungen. Wir unterscheiden den kurzen Objekttext von 5 – 6 Zeilen Länge, der durch Ergänzung von höchstens 20 zusätzlichen Zeilen zum langen Objekttext erweitert werden kann, und die Objektbeschriftung mit Titel- und Jahresangabe. Für die Zuordnung von Texten/Beschriftungen zu Objekten bestehen im großen und ganzen folgende Möglichkeiten:

- Einzelobjekt und einzelner Objekttext,
- Gruppe von Kleinobjekten und ein Objekttext,
- Gruppe von Objekten mit Nummern und nummerierte einzelne Objekttexte (in Reihe),
- Gruppe von Objekten und Tafel mit Identifikationszeichnung und einzelnen Objekttexten,
- Gruppe von Objekten mit Nummern und gemeinsamer Objekttext, dazu nummerierte Objektbeschriftungen.

Objekttexte und -beschriftungen dürfen nie am Exponat angebracht werden!

Objektbeschriftungen können noch als Kärtchen in Vitrinen eingebracht werden; eventuell zeltdachartig geknickt. Objekttexte müssen außerhalb angebracht werden (vielleicht auf einem DIN A4-Blatt, abgedeckt mit Plexiglas, das an einer Vitrine, einem Abstandhalter oder auf einem eigenen Ständer befestigt ist). Für Glasvitrinen können die Texte auch mit dem Tintenstrahldrucker auf durchsichtiger/halbmilchiger Klebefolie ausgedruckt und auf die Glasfläche geklebt werden. Mit einem Drucker lassen sich grafisch ansehnliche Texte in gut leserlicher Schriftgröße leicht bis zum DIN A4-Format herstellen. Dieses Verfahren hat außerdem den Vorzug, daß man Texte in den Vitrinen, unter den Acryl-Abdeckungen und sogar die Klebefolien ohne großen Aufwand austauschen kann.

3.3 Ensembles und Inszenierungen

Werden Exponate (Museale Objekte und erläuternde Hilfsmaterialien) zu einem bestimmten Thema unter musealen, geschichtswissenschaftlichen, didaktischen und ästhetischen Gesichtspunkten arrangiert, dann entsteht ein Ausstellungsensemble. Es kann einige wenige oder auch Dutzende von Exponaten umfassen und in der Größenordnung vom kleinen Podest bis zum Schaukabinett reichen. Für den gestalterischen Aufbau folgen einige Hinweise.

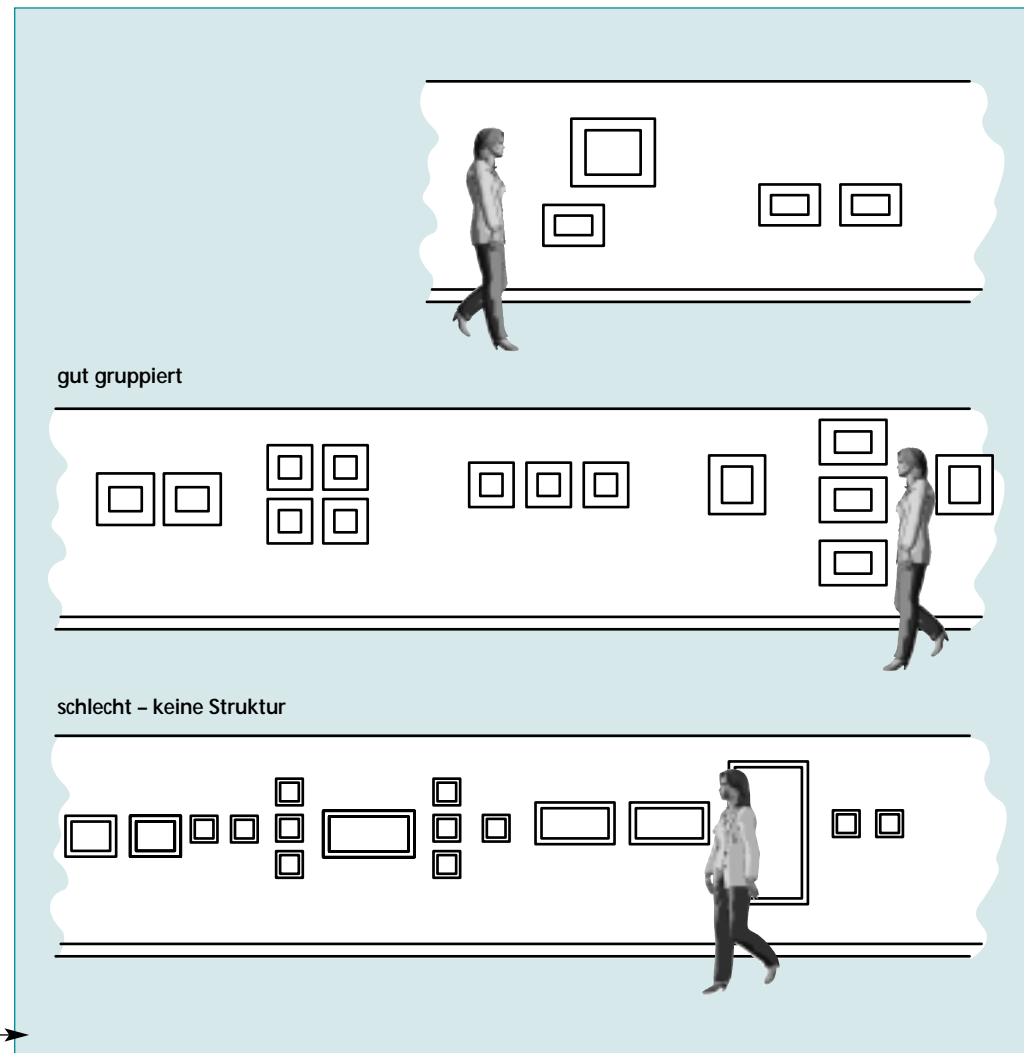


Abb. D.3.3 a
Bilderhängung

Beim Aufhängen von Bildern ist zu beachten:

Für die Höhe der Aufhängung gilt die durchschnittliche Besucheraugenhöhe von 160 cm. Wie kleinere Objekte in Vitrinen, so sollten auch Bilder zu Gruppen zusammengefaßt werden. Zwischenräume der Bilderanordnung sind „Ruhezonen“ für das Auge. Die Zusammenstellung dieser Gruppen darf nicht nur nach ästhetischen Gesichtspunkten erfolgen, die einzelnen Bilder müssen in logischer Beziehung zueinander und zum Thema stehen.

Eine größere Anzahl von Bildern gleicher Größe und Rahmung, etwa eine Uniformbilderserie, sollte nur im Ausnahmefall – für einen einheitlichen „Bilderries“ – mit gleichen Abständen aufgereiht werden. Eine Aneinanderreihung wirkt monoton und suggeriert, daß jedes Bild gleich ist.

Läßt man Abstände zwischen mehreren „Bildgruppen“, dann gewinnt eine Reihe Struktur und unterschiedliche Gewichtung.

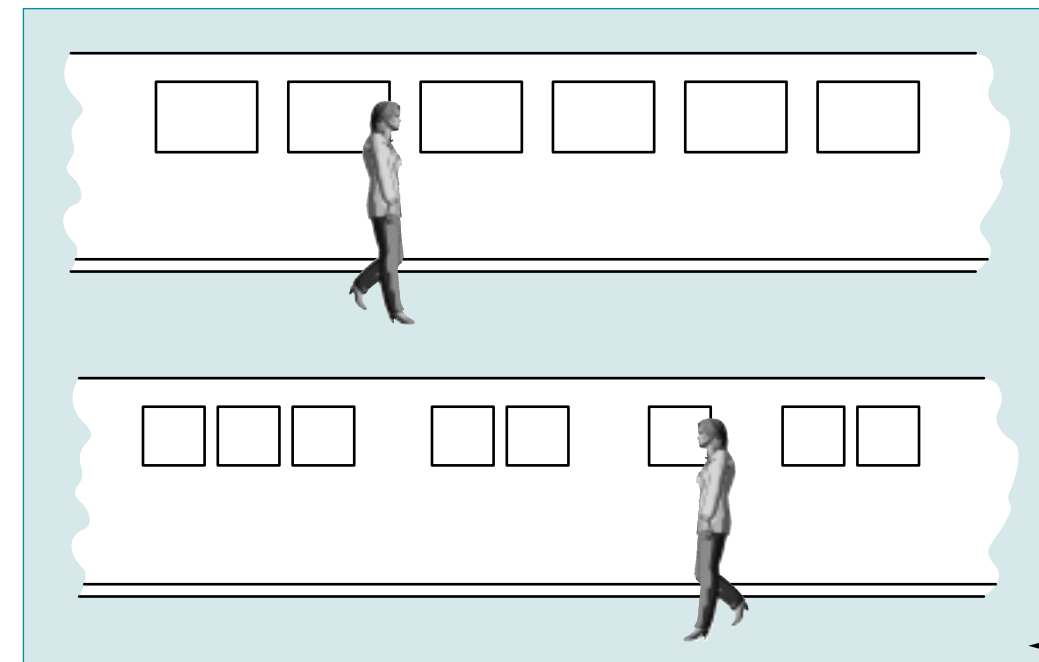


Abb. D.3.3 b
Bilderreihe

Bilder verschiedener Formate werden nach ihren vertikalen und horizontalen Linien ausgerichtet: Oberkante oder Unterkante des Rahmens oder der Bildfläche. Gegenständliche Bilder haben fast immer eine perspektivische Horizontlinie, bei unterschiedlichen Bildformaten deckt sich jeweils dieser „Horizont“ mit der durchschnittlichen Augenhöhe von 160 cm.

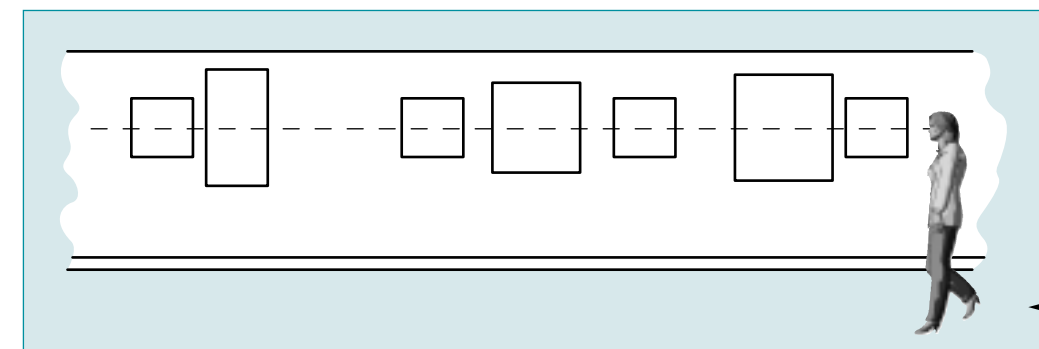


Abb. D.3.3 c
Bilderhängung auf Horizont

Die in einer Ausstellung gezeigten Sachzeugen sind – ausgenommen grafische Kunst oder Dokumente – meistens dreidimensional. Das macht auch die besondere Attraktivität des Mediums „Ausstellung“ aus. Dagegen werden Tafelausstellungen von Museumsleuten spöttisch als „Flachware“ bezeichnet (Wanderausstellungen können meistens gar nicht anders präsentiert werden). Man sollte also alles daran setzen, dreidimensionale museale Objekte zu präsentieren.

Dreidimensionale Exponate, ausgenommen flachere Gegenstände (Orden oder Handwaffen), brauchen horizontale Ausstellungsflächen, manchmal auch „schiefe Ebenen“ – ihre Größe erstreckt sich von Regalböden über Tischplatten bis zu großen Podest- und Bodenflächen.

Bei vielen dieser Exponate genügt eine horizontale Fläche:

- Tisch- oder Pultvitrine für Medaillen, Ehrenzeichen und Münzen;
- Sockelvitrine mit hohem Glasaufsatz für ein Ensemble aus Uniformrock, Helm, Säbel, Karabiner, Pistole, Satteltasche, Munition, Kochgeschirr.

Beim Gestalten von Vitrinen gilt:

- Die meisten Besucher betrachten Schaukästen von links nach rechts; entsprechend müssen die Objekte arrangiert werden.
- Die Beschriftung steht links vom Objekt.
- Innerhalb der Vitrine muß eine Objektgruppe von der anderen durch Zwischenraum getrennt sein.
- Überladene Vitrinen stoßen ab (also: weniger ist mehr).
- Kleine Objekte können durch Sockel besonders hervorgehoben werden.
- Podeste, Säulen und Stufen bringen Spannung in den Aufbau.

Da die meisten Ensembles ohne „erläuternde Hilfsmittel“ (Abbildungen, Abstraktionsmittel, Texte) auf Grafikflächen nicht auskommen, ist die Kombination einer waagerechten mit einer oder mehreren senkrechten Ausstellungsflächen das natürliche Ergebnis.

In Hoch- und Wandvitrinen, Nischen und Ecken bilden die Rück- und Seitenwände die vertikalen Ausstellungsflächen, Tischvitrinen und Podeste können mit Stellwänden kombiniert werden, und selbst „Podestinseln“ mit einer Rückwand können zum Blickfang werden.

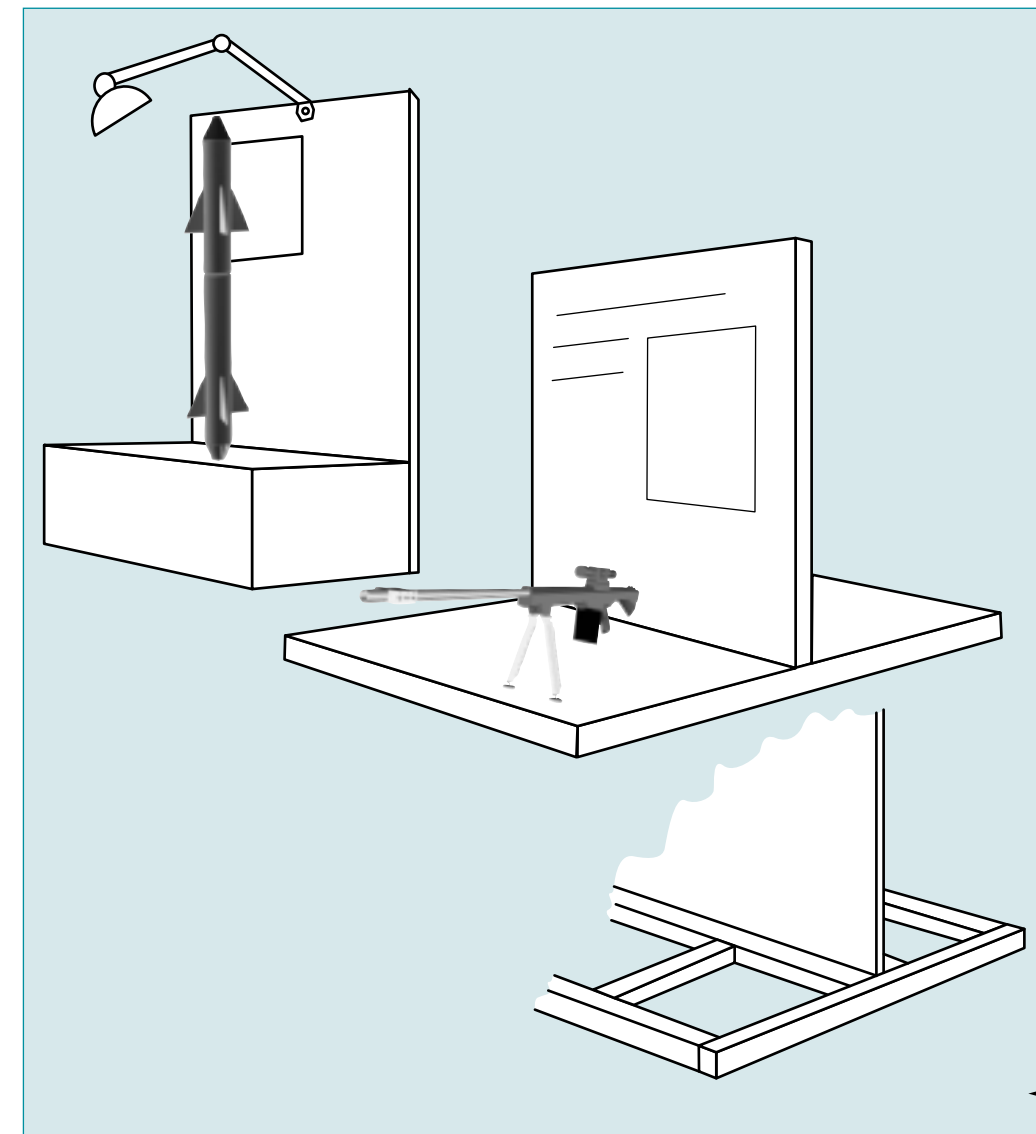


Abb. D.3.3 d – f

Podeste mit Rückwand

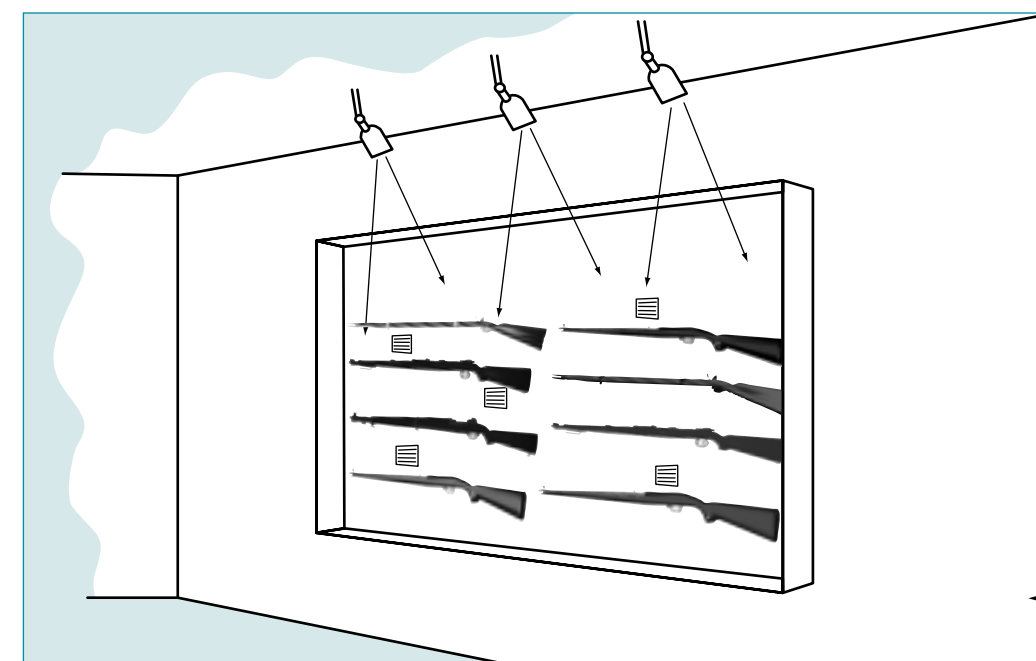


Abb. D.3.3 g

Waffensammlung in alter Ausstellungsart

Wir erinnern uns:

Bei Ausstellungsensembles kommt es darauf an, Sachzeugen, die aus ihrem ursprünglichen Funktionszusammenhang gerissen worden sind, mit anderen musealen Objekten oder erläuternden Hilfsmaterialien so in Beziehung zu setzen, daß bestimmte ursprüngliche Zusammenhänge dem Betrachter deutlich werden. Die Aneinanderreihung von Exponaten nach systematischen Gesichtspunkten – außer in Spezialsammlungen – entspricht nicht mehr dem Standard einer historischen Ausstellung.

Mit anderen Worten:

Der Gestalter erschließt dem Besucher die musealen Objekte (Sachzeugen). Er läßt sie eine möglichst interessante „Story“ erzählen. Wirkungsvolle Mittel, bestimmte „Entschlüsselungssignale“ zu geben, sind die Art des Arrangements und die ein Ensemble umgebende Atmosphäre. Es können in einem kleineren Ensemble Farben und Materialien sein, die beim Betrachter sofort zu Assoziationen führen. Deshalb sollten Sachzeugen nach Möglichkeit auf oder zusammen mit Materialien ausgestellt werden, die auch typisch für ihre ehemalige natürliche Umgebung waren.

Die Breite der Ausstellungsensembles erstreckt sich von der kleinen Wandfläche bis zur großen Inszenierung; entsprechend unterschiedlich ist die Vielfalt der Ausagemöglichkeiten. Doch schon jedes kleine Ensemble muß dem Betrachter eine eigene kleine, möglichst spannende Geschichte, vielleicht nur eine Anekdote, erzählen. Die „große Inszenierung“ wirkt dagegen wie ein „Roman“ mit Haupt-handlung und Nebenhandlungen, Höhepunkten und Besinnungsphasen. Einige Überlegungen zu Inszenierungen finden sich im Anhang.

Inszenierung siehe Anhang, Anlage 13, S. 151

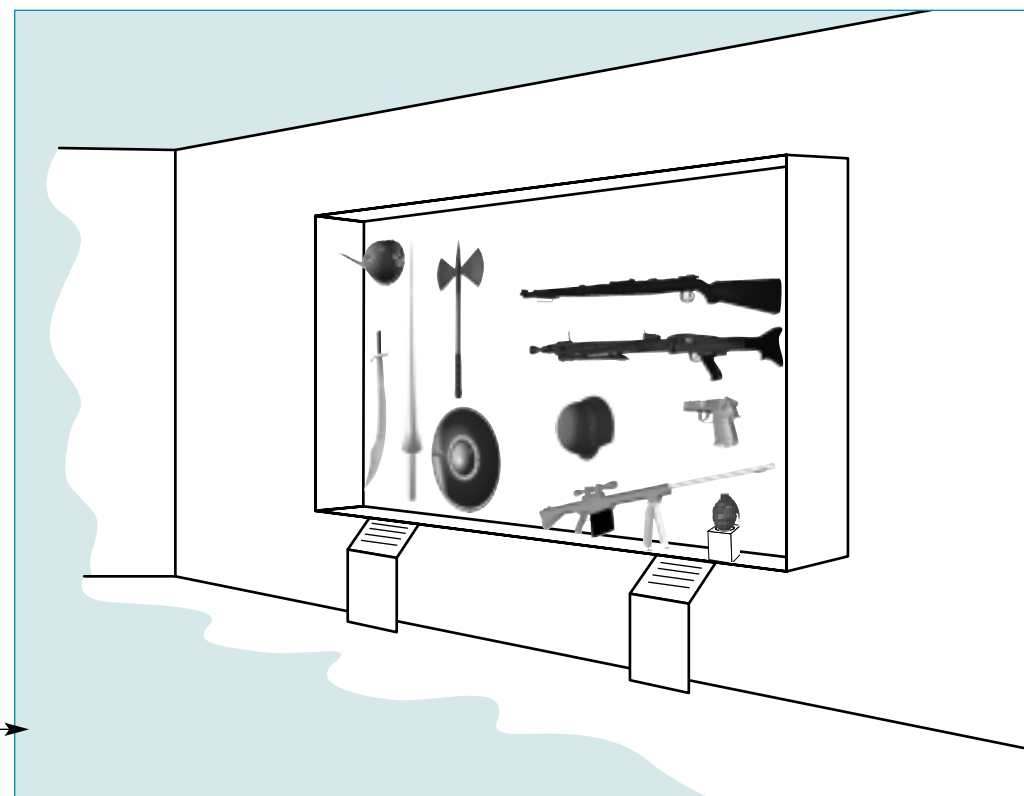


Abb. D.3.3 h
Waffenensemble
in moderner
Ausstellungsart

Schlußbemerkung

Die Grundlagen für das Gestalten und Aufbauen einer Militärgeschichtlichen Sammlung stehen im Mittelpunkt dieser Broschüre. Es soll an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, daß eine museale Ausstellung, die der historischen Bildung dient, sich in Inhalten und Qualität von allem unterscheidet, was sonst in einer Dienststelle bisher gesammelt wurde.

Nicht jedes Podest oder Großfoto, nicht jedes überreichte Geschenk an die Dienststelle sind für die Aufnahme in die Sammlung oder den Fundus geeignet. Erinnerungsbilder von gemeinsamen Übungen mit ausländischen Kameraden oder überreichte Wappenschilder, Wimpel, Bierkrüge und Patenschaftsurkunden u.v.a.m. gehören in Unteroffizier- und Offizierheime.

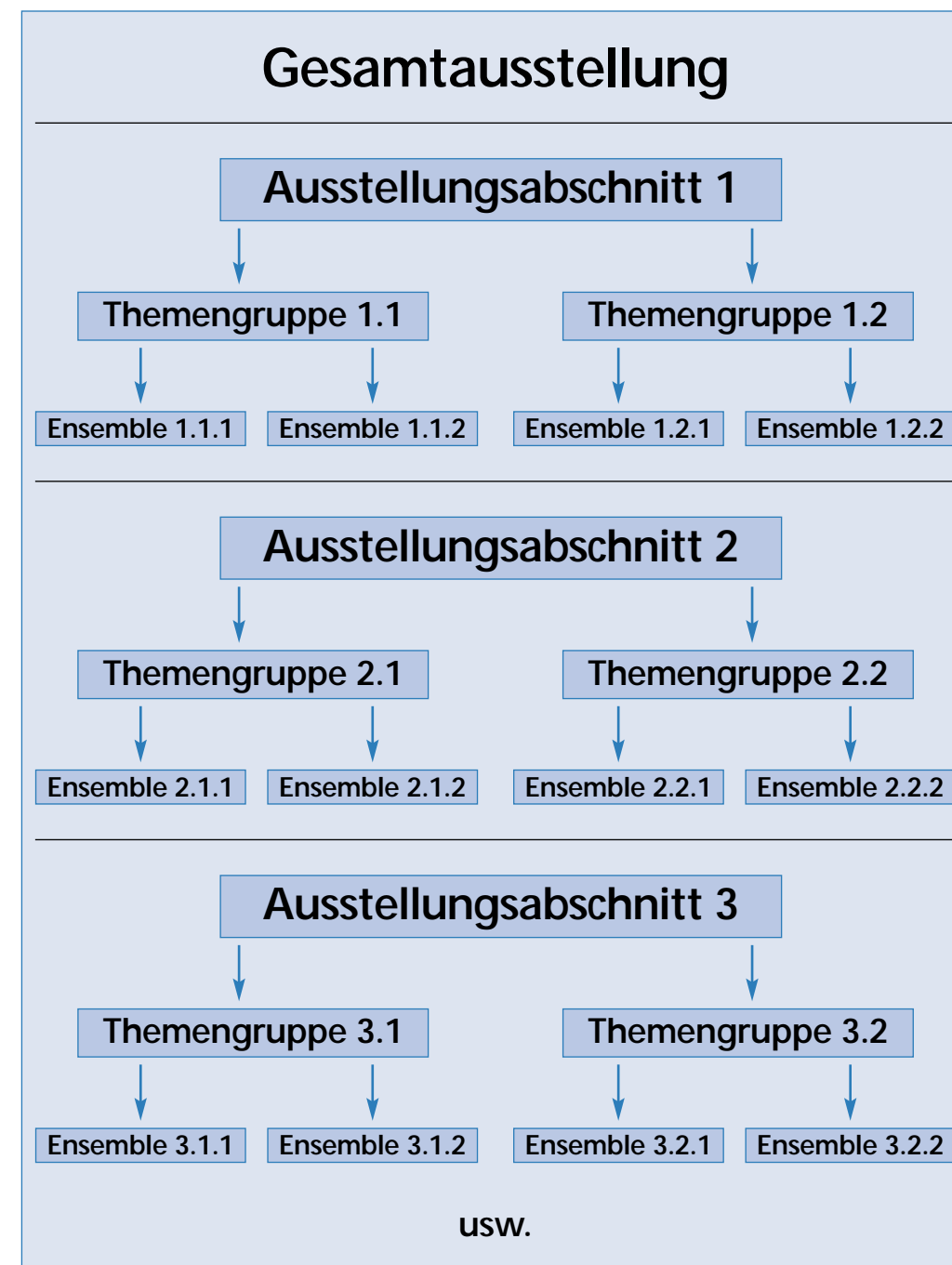
Einen weiteren Zweck hat die Broschüre erfüllt, wenn sie für das Ausschmücken der Stabs- und Kompaniegebäude, der Diensträume oder der Heime noch einige technische Anregungen geben kann. Doch ist bei der Auswahl der Dekorationsgegenstände, also der Objekte, die zur Ausschmückung dienen sollen, Aufmerksamkeit geboten. Grundsätzlich keine Probleme dürfte es im Umgang mit Gegenständen oder Darstellungen aus dem Umfeld der Bundeswehr geben. Ohne jeden historischen Zusammenhang aufgestellte Gegenstände und aufgehängte Fotos, aus der Zeit vor 1918, der Zeit bis 1945 und der NVA, sind mit besonderer Wachsamkeit zu bewerten. Ein Foto, das den damaligen Reichspräsident von Hindenburg beim Abschreiten einer Ehrenkompanie der Reichswehr zeigt, gehört nicht in ein Dienstzimmer, es führt schnell zu Fehlschlüssen über das Traditionsverständnis der dort dienstuenden Soldaten. Werden z.B. Gegenstände, Fotos oder andere Darstellungen der Wehrmacht bis 1945 in Flure und Räume von Dienstgebäuden gezeigt, widerspricht das nicht nur den einschlägigen Erlassen, sondern ist, wenn nationalsozialistische Embleme zu erkennen sind, sogar strafbar.

Deshalb die dringende Empfehlung:

Auflösen aller fragwürdigen „Traditionsecken“ oder „Traditionsräume“, Aufräumen mit allen „Sammlungen“, die Mißverständnisse über „Tradition“ aus der Zeit vor 1945 und der NVA in sich bergen und umgehend mit dem Planen für den „Aufbau einer Militärgeschichtlichen Sammlung“ beginnen!

ANLAGE
1

Schematische Struktur einer Militärgeschichtlichen Sammlung



**ANLAGE
2** **Muster – Detaillierte
Anweisung**

[Truppenteil/Dienststelle] Ort
[Kommandeur/Chef] Datum

**Detaillierte Anweisung für die Militärgeschichtliche
Sammlung des/der...**

Bezug:

1. BMVg – GenInspBw – Weisung zur Intensivierung der historischen Bildung in den Streitkräften vom 02.03.1994.
2. BMVg – Bundesminister – Konzeption für das Museumswesen in der Bundeswehr vom 14.06.1994.
3. BMVg – GenInspBw – Richtlinien zur Unterstützung der politisch-historischen Bildung durch militärgeschichtliche Exponate (Sammlungen) vom 19.03.1999.

I. Zielsetzung

Der/Die ... [Truppenteil/Dienststelle] führt ... [Grund-/Voll-/usw.] ausbildung für ...[Soldaten] / Offz-/Uffz-Weiterbildung / zur politisch-historischen Bildung durch.

[Beschreibung des Auftrags, ggf. weiterer Aufgaben, Aufträge und Besonderheiten.]

Ausgehend von der Geschichte des/der [eigenen Truppenteils/Dienststelle] innerhalb der Bundeswehr [und von der Geschichte des Standortes / des Militärs der Region / der Truppengattung in früheren deutschen Streitkräften] hat die Militärgeschichtliche Sammlung die Aufgabe, einen Beitrag zur Intensivierung der historischen Bildung in den Streitkräften zu leisten. Neben der Verbesserung der politisch-historischen Bildung dient sie auch dem Traditionsverständnis und der Traditionspflege, indem sie durch die Verdeutlichung der Abgrenzung von Geschichte und Tradition zur kritischen Auseinandersetzung mit Traditionen anregt. Zusätzlich erfüllt die Militärgeschichtliche Sammlung eine Informations- und Bildungsaufgabe für die Öffentlichkeit.

II. Sammlung und Fundus

Die Militärgeschichtliche Sammlung des/der ... verfügt über einen Fundus, der zum Teil in der ständigen Schausammlung ausgestellt wird. Der Fundus wird durch gezielte Sammeltätigkeit, auch im Hinblick auf künftige Ausstellungen, komplettiert. Gegenstände, die nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem historischen Bildungsauftrag stehen, werden nicht aufbewahrt.

Museale Objekte, die gesammelt und bewahrt werden können, sind

- Uniformen, Uniformteile, Orden und Ehrenzeichen
- Ausrüstungsgegenstände
- Waffen, Waffenteile, Munition
- Technisches Gerät
- Großgerät und Teile davon
- Alltagsgegenstände
- Fotos, Bilder, Zeichnungen
- Schrift- und Bildgrafik
- Nachbildungen, Abbildungen, Modelle
- sonstige typische Objekte
- ...

Das Sammlungsprofil ist im Einzelnen gekennzeichnet durch die Themenbereiche, zu denen Objekte gesammelt werden. Es sind dies insbesondere Objekte zur Geschichte

- des eigenen Verbandes
- der XY-Kaserne
- [der Fernmeldetruppe]
- ...

Lagerräume und Arbeitsstätten befinden sich im Gebäude X... in den Räumen Y bis Z.

III. Inhaltliche Konzeption

Inhaltliche Leitfrage der Militärgeschichtlichen Sammlung ist die geschichtliche Entwicklung des/der/von ... in der Bundeswehr und im Bündnis [und des Standortes /des Militärs der Region / der Truppengattung o.a. seit ...] unter besonderer Berücksichtigung

Die Geschichte des/der ..., die Geschichte des Standortes / der Kaserne, die Entwicklung von ... [der Telegraphentruppe] bis zur heutigen ... [Fernmeldetruppe] wird vermittelt durch

- Waffen und Gerät; soweit didaktisch erforderlich, ergänzt durch
- Uniformen und Ausrüstung
- Anschauungsmaterial über Stärke, Organisation und Auftrag
- Bild-, Druck- und Schriftgut wie z.B. Fotos, Lagekarten, Organigramme, Dienstvorschriften, Befehle und Weisungen
- erläuternde Hilfsmaterialien wie erklärende Texte, Schemata, Modelle, Dioramen
- ...

Der zeitliche Rahmen der Darstellung umfaßt [- nach einem kurzen einführenden Rückblick -] ... [die Zeit von ... bis .../das 20. Jahrhundert] mit dem Schwerpunkt bei der Bundeswehr seit 1955.

[Einrichtungen/Truppenteile/ ... der NVA der DDR finden Berücksichtigung, soweit örtliche Beziehungen vorhanden oder vergleichende Bezüge zu den Ausstellungsinhalten didaktisch sinnvoll sind.]

Die Militärgeschichtliche Sammlung ... ist aufgliedert in [drei] Ausstellungsabschnitte:

- ...
- ...
- ...
- [...]

Näheres regelt das „Grobkonzept für die Ausstellung der Militärgeschichtlichen Sammlung des/der ...“ Anlage 3, S. 86

IV. Ausstellungsdidaktische Aufbereitung

Ziel der ausstellungsdidaktischen Aufbereitung ist das mediengerechte Vermitteln von Grundkenntnissen über die ... Geschichte des/der ... im Rahmen der Geschichte der Bundeswehr [die Geschichte der Kaserne / des Standortes seit ..., die wehrgeschichtliche und technische Entwicklung der ... Nachschubtruppe] durch Sachzeugen und Anschauungsmaterial.

Bei der didaktischen Aufbereitung der Militärgeschichtlichen Sammlung sind als Ausbildungsformen und Zielgruppen zu berücksichtigen

- Aus- und Weiterbildung [des Stammpersonals, der Grundwehrdienstleistenden, der Lehrgangsteilnehmer der Verwendungsreihe ...]
- allgemeine Information für Soldaten [anderer Verwendungsreihen/Truppengattungen (Teilnehmer Sonderlehrgänge)]
- allgemeine Information von in- und ausländischen Gästen der [Dienststelle] und von zivilen Besuchern.

Mittel der didaktischen Aufbereitung sind

- museologisch optimale Präsentation der Exponate
- erläuternde Exponattexte
- Text- und Grafikflächen zu größeren inhaltlichen Zusammenhängen
- [Führungsblätter oder -broschüren] ...

Bei der Darstellung nationalsozialistischer Kennzeichen (z.B. auf Bildern von Einzelpersonlichkeiten in Originaluniformen oder auf anderen Ausrüstungsgegenständen der Wehrmacht) ist darauf zu achten, daß sie die in § 86 a Abs. 3 i. V. m. § 86 Abs. 3 StGB genannten Zwecke (Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens oder der Geschichte) nicht überschreitet.

V. Organisation

1. Personal

Leiter der Militärgeschichtlichen Sammlung ist ein vom Kommandeur ... [Truppenteil/Dienststelle] bestimmter Offizier in Nebenfunktion, der mit der Geschichte der ... [des Standortes / der Truppengattung o.ä.] und der Entwicklung ihrer Waffen- und Gerätetechnik vertraut ist.

Die Aufgaben des Leiters sind insbesondere

- Unterhaltung und weitere Ausgestaltung der Militärgeschichtlichen Sammlung unter Berücksichtigung der einschlägigen Weisungen
- Materialverantwortung für die Sammlungsobjekte
- Erstellung des Bestandsnachweises und Führung der Nachweiskartei
- Verwendungsplanung für die Haushaltsmittel nach Maßgabe des Kommandeurs
- Vorbereitung von Entscheidungen des Kommandeurs über Erwerb, Tausch und Leihvorgänge
- Vertretung der Belange der Sammlung nach Maßgabe Kdr ... nach außen und Führen des Schriftverkehrs
- Führung von Soldaten und Besuchern durch die Sammlung.

Dem mit der Leitung beauftragten Offizier kann zur zeitweiligen Erledigung von Büroarbeiten eine Hilfskraft zur Verfügung gestellt werden. Dienstleistungen von sonstigem Personal für die Unterhaltung der Sammlung sind vom Kommandeur von Fall zu Fall anzuordnen. Zusätzliches ständiges Personal für den Betrieb und Unterhalt der Sammlung wird nicht bereitgestellt.

2. Betrieb und Unterhaltung der Militärgeschichtlichen Sammlung, Instandsetzung, Inanspruchnahme von Haushaltsmitteln

Die Militärgeschichtliche Sammlung ... ist im Gebäude ... der ... [-Kaserne] untergebracht.

Das Sammlungsgut ist mit Karteikarte „Materialnachweis Museum der Bundeswehr“ gem. Bezug 3, Anlage 2, nachzuweisen.

Für Betrieb und Unterhalt der Sammlung ist der Grundsatz der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit in der Bundeswehr gem. § 7 BHO zu beachten.

Vom Erwerb erheblich reparaturbedürftiger musealer Objekte ist abzusehen. Kleinere Instandsetzungsarbeiten, die lediglich der Erhaltung dienen und nur geringen Materialaufwand erfordern, können in Werkstätten der Bundeswehr durchgeführt werden.

Haushaltsmittel bei Kapitel 1403 Titel 525 01 können bis zur Höhe von 1.000 DM je Haushaltsjahr in Anspruch genommen werden. Mit diesem Betrag sind sämtliche Kosten zu decken, die durch Erwerb, Reparatur, Pflege und Erhaltung einzelner historischer Waffen und Geräte sowie die Unterhaltung der Militärgeschichtlichen Sammlung entstehen. Die Entscheidung des Kommandeurs ist bei Ausgabebeträgen, die die Summe von ... DM überschreiten, vorher einzuholen.

3. Besuch der Militärgeschichtlichen Sammlung

Die Militärgeschichtliche Sammlung ist am/von ... bis ... [Tage] von ...bis ... [Uhrzeit] für Besucher zugänglich.

[Der Besuch der Sammlung ist nur mit Führung nach vorheriger Anmeldung in der Zeit von ... bis ... möglich.]

Führungen durch die Militärgeschichtliche Sammlung sind obligatorisch für alle Soldaten der ... im Rahmen der ... [Ausbildung, Lehrgänge].

Zusätzliche Führungen werden bei Bedarf angeboten.

Besuchszeiten für die Lehrgangsteilnehmer sind durch die ... [Teileinheitführer], für sonstige militärische Besuchergruppen durch die jeweiligen Vorgesetzten mit dem Leiter der Sammlung zu vereinbaren.

Führungen von zivilen Besuchergruppen sind nach Einzelabsprache möglich [mit ... Stab abzustimmen].

[Schlüsselordnung]

[Unterschrift]

Dienstgrad

ANLAGE 3 Muster – Beispiel einer Grobkonzeption

[schematische Darstellung – verschiedene Möglichkeiten beispielhaft angedeutet]

[Kopf]

[Ort, Datum]

Grobkonzept für die Ausstellung der Militärgeschichtlichen Sammlung des/der.....

A Grundsätzliches

Thema

Zweihundert Jahre Soldaten in A-Stadt*

* Arbeitstitel (AT) zum Muster

Ziele

Die Ausstellung soll, eingebettet in die deutsche Militärgeschichte, die Geschichte der Garnisonstadt A-Stadt und der hier stationierten Truppenteile vermitteln. Sie stellt die Wechselwirkungen zwischen Garnison und Bevölkerung, militärischer Infrastruktur und Wirtschaft sowie die Stellung des Militärs in Staat und Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart dar. Sie soll das Andenken an die aufgelösten Verbände ... der Bundeswehr wachhalten.

Zielgruppen

Siehe: „Muster - Detaillierte Anweisung“ Anlage 2 – Ziffer IV.

B Ausstellungsgliederung

Bemerkung: alle Überschriften sind vorläufig (AT)

0. Einführung in die Ausstellung

I. Ausstellungsabschnitt 1

A-Stadt als Garnison von 1800 bis 1945

Themengruppe 1

Die Zeit des „bunten Rocks“ 1800 – 1914

Themen (Ensembles)

- 1.1 Die ersten Truppenteile in A-Stadt
Kupferstich: A-Stadt um 1790; preußisches Bajonett Modell...
- 1.2 Preußische Heeresreformen und Freiheitskriege
- 1.3 Die Entwicklung der Garnison A-Stadt im 19. Jahrhundert
- 1.4 Bürger und Militär im Kaiserreich
Uniformrock und Mütze Reserveoffizier 99. Inf.-Reg.
- 1.5 Soldatenalltag um 1900
Gewehr 98 mit Putzzeug; Drilllichanzug, Krätzchen; EBgeschirr; Reservistenkrüge und -pfeifen

Themengruppe 2

Das Zeitalter der Weltkriege 1914-1945

Themen (Ensembles)

- 2.1 Der Weg in den Ersten Weltkrieg
- 2.2 Die A-Städter Truppen im Ersten Weltkrieg
Karte: Einsatzorte; Uniformrock feldgrau, Stahlhelm; Fotos
- 2.3 Niederlage und Revolution
- 2.4 Die Wehrmacht im nationalsozialistischen Regime
- 2.5 Der Aufbau der Garnison in A-Stadt ab 1935
Stadtplan von 1938; Uniformbluse Panzertruppe, Panzerschutzmütze; Modelle Panzer I, II und III
- 2.6 A-Stadt im Zweiten Weltkrieg
- 2.7 Das Kriegsgefangenen-Stammlager in der Stadtheide
- 2.8 Totaler Krieg und totale Niederlage

II. Ausstellungsabschnitt 2

Das ...bataillon X in A-Stadt seit 1956

Themengruppe 1

Geschichtliche Entwicklung

Themen (Ensembles)

- 1.1 Vom Kriegsende bis zur Aufstellung neuer Streitkräfte 1945 – 1956
- 1.2 Das Bataillon in der Zeit des Aufbaus bis zum Beginn der Entspannungspolitik 1956 – 1968
- 1.3 Die Sicherung von Frieden und Freiheit: Von der „friedlichen Koexistenz“ bis zum Zusammenbruch des Ostblocks 1968 – 1989
- 1.4 Das Bataillon und die Verwirklichung der „Armee der Einheit“

Themengruppe 2

Die Bundeswehr vor neuen Herausforderungen

Themen (Ensembles)

- 2.1 Die Umstrukturierung des Heeres und des Bataillons
- 2.2 Die Einsätze im Ausland im Rahmen der NATO und VN

Themengruppe 3

Soldatischer Alltag von 1956 bis heute

Themen (Ensembles)

- 3.1 Bewaffnung, Bekleidung, persönliche Ausrüstung im Wandel der Zeit
- 3.2 Dienstbetrieb einst und jetzt
- 3.3 Sportliche Höhepunkte
- 3.4 Partnerschaft zu Verbündeten

Themengruppe 4

A-Stadt und „sein“ Bataillon

Themen (Ensembles)

- 4.1 Patenschaften
- 4.2 Gemeinsame Veranstaltungen, Volksfeste
- 4.3 Katastrophenhilfe

III. Ausstellungsabschnitt 3

Geschichte der „Militärischen Infrastruktur“

Themengruppe 1

Kasernen und Übungsplätze

Themen (Ensembles)

- 1.1 Kasernenbauten und Kasernennamen bis 1918
- 1.2 Baumaßnahmen der Wehrmacht
- 1.3 Infrastrukturmaßnahmen der Bundeswehr
Karte: Standortübungsplatz; Bauplan: Wirtschaftsgebäude

Themengruppe 2

Militär als Wirtschaftsfaktor

Themen (Ensembles)

- 2.1 ...

IV. Ausstellungsabschnitt 4

Die „Traditionsverbände“

Themengruppe 1

Das ...bataillon Y von der Aufstellung 1958 bis zur Auflösung 1994

Themen (Ensembles)

- 1.1 Aufstellung und Anfänge
- 1.2 Standort
- 1.3 Höhepunkte
- 1.4 Außerdienststellung

Themengruppe 2

Das ...bataillon Z 1956 bis 1996

Themen (Ensembles)

- 2.1. ...

V. Abschluß

C Rahmenbedingungen

Die Gesamtausstellungsfläche umfaßt ca. 140 m²; davon entfallen entsprechend der Grundrißskizze

- 30 m² auf Ausstellungsabschnitt 1
- 65 m² auf Ausstellungsabschnitt 2
- 20 m² auf Ausstellungsabschnitt 3
- 12 m² auf Ausstellungsabschnitt 4
- 12 m² auf Einführungs- und Abschlußensembles.

Reihenfolge und Zeitansatz für die Realisierung:

- ...

D [Weitere Absichten/Angaben]

- ...

ANLAGE 4

Gestaltung von Ausstellungstexten

Inhalt	Seite
1. Texthierarchie	92
2. Aufgaben und Inhalte der Text-Ebenen	92
2.1 Einführungstext	92
2.2 Leittexte	92
2.3 Gruppentexte	92
2.4 Thementexte	93
2.5 Objekttexte	93
2.5.1 Struktur von Objekttexten	93
2.5.2 Kurztext	93
2.5.3 Langtext	94
2.6 Objektbeschriftungen	95
2.7 Texte zu Bildern und Grafiken	95
3. Äußere Textgestaltung	96
4. Innere Textgestaltung	97
4.1 Zielgruppe	97
4.2 Dimensionen der Textgestaltung	97
4.2.1 Gliederung/Ordnung	97
4.2.2 Sprachliche Einfachheit	98
4.2.3 Kürze Prägnanz	99
4.3 Praktische Tips für das Schreiben	100

1. Texthierarchie

Ausstellungsstruktur		Textebenen *
Gesamtausstellung	➔	Einführungstext
Ausstellungsabschnitt	➔	Leittext
Themengruppe	➔	Gruppentext
Ausstellungsensemble	➔	Thementext
Exponat	➔	Objekttext, Objektbeschriftung

* Beschriftungen von Bildern und Grafiken (Bildunterschriften) können auf jeder Ebene auftreten.

2. Aufgaben und Inhalte der Text-Ebenen

2.1 Einführungstext

- führt in die Ausstellung ein und zum Thema hin,
- informiert über die ausgewählten Inhalte,
- gibt Hilfen zur räumlichen Orientierung.

2.2 Leittexte

- motivieren und strukturieren,
- charakterisieren die übergeordneten Inhalte und Zusammenhänge des Ausstellungsabschnitts,
- charakterisieren ggf. die dargestellte Epoche.

2.3 Gruppentexte

- stellen die historischen Zusammenhänge dar,
- regen zur Auseinandersetzung damit an.

2.4 Thementexte

- informieren über bestimmte Themen,
- erläutern und erklären Phänomene und Zusammenhänge,
- entschlüsseln die Aussagen von Exponaten und Ensembles.

2.5 Objekttexte (können auch mehrere Exponate betreffen)

- enthalten die detailliertesten Informationen,
- beantworten möglichst viele Fragen, die sich dem Besucher beim Betrachten des Exponates aufdrängen,
- leiten ihn an, das Objekt genauer zu studieren.

2.5.1 Struktur von Objekttexten

- 1. Zeile: Titel mit Bezeichnung des Objektes,
- fünf bis sieben Zeilen Kurztext,
- eventuell 20 bis 30 Zeilen Langtext zusätzlich.

2.5.2 Kurztext

- steigert das Interesse des Besuchers am Objekt,
- macht auf weitere Informationen neugierig,
- veranlaßt den Besucher möglichst, das vordergründig Wahrnehmbare zu hinterfragen,
- weist darauf hin, was am Exponat überraschend oder neu ist,
- versucht an Alltagserfahrungen oder bekannte Phänomene anzuknüpfen.

(Natürlich kann man nicht alle angeführten Aspekte in einem Kurztext berücksichtigen; das Ergebnis wäre kein kurzer Text.)

2.5.3 Langtext

Bei wichtigen Exponaten kann dem Kurztext ein Langtext folgen, der, abgestimmt auf den Kurztext,

- detaillierte Angaben zum Objekt macht,
- Querverbindungen herstellt,
- Hintergründe beleuchtet,
- nicht länger als 20 bis maximal 30 Zeilen ist.

Langtext

- informiert über Verwendungszweck und ggf. Einsatzort,
- gibt technische Beschreibung, Grundprinzipien der Funktion,
- bietet historische oder technische Bewertung an,
- beschreibt soziokulturelle, ökonomische, ökologische u.ä. Aspekte,
- informiert über Auswirkungen des Objektes auf sein Umfeld (Alltag, Benutzer, Umwelt, kulturelle Entwicklung),
- informiert über technische Besonderheiten (für besonders Interessierte),
- gibt technische Daten an, nach Möglichkeit standardisiert und in gleicher Reihenfolge,
- endet ggf. mit Leihgeber oder Stifter.

Die Reihenfolge ist deshalb empfehlenswert, weil sie

- direkt mit Informationen zum Exponat beginnt,
- mit allgemein verständlichen Angaben anfängt und
- Informationen für Spezialisten (die evtl. größere Ausdauer beim Rundgang haben) ans Ende stellt.

Natürlich bleibt es dem Fachmann überlassen zu entscheiden, was er als vorrangig betrachtet und an den Textanfang stellt. Die Entscheidung über eine bestimmte Reihenfolge der Informationen sollte nicht für jeden einzelnen Text neu getroffen werden, sondern für eine ganze Gruppe, da eine festgelegte Reihenfolge das Auffinden bestimmter Informationen erleichtert.

Die Folge dieser Informationen soll Spannungen aufbauen und die Informationsdichte steigern: von einfachen Sachverhalten fortschreiten zu komplizierteren Zusammenhängen.

Bezieht sich ein Text auf ein manipulierbares Exponat, muß der Teil mit den Angaben, wie der Besucher damit umgeht, optisch eindeutig vom anderen Text abgehoben sein (Rahmen, Farbhintergrund).

2.6 Objektbeschriftungen

Objektbeschriftungen dienen der Identifikation; sie bilden eigentlich keinen Text mehr und enthalten nur

- Bezeichnung des Objekts,
- evtl. Hersteller, Herstellungsort und -jahr,
- Inventarnummer,
- evtl. technische Daten,
- evtl. zusätzliche Zeile mit Hinweis auf Besonderheit.

Objektbeschriftungen sind dann besonders wichtig, wenn mehrere (kleinere) Objekte in einem gemeinsamen Objekttext beschrieben werden.

Objektbeschriftungen müssen so angebracht sein, daß sie und das Objekt mit dem gleichen Blick erfaßt werden. Kleine Objekte in einer Gruppe können auch mit Nummern versehen werden.

Beispiel:

ein gemeinsamer Objekttext zu Blankwaffen um 1900;
Objektbeschriftungen zu den einzelnen Säbeln, Degen, Seitengewehren usw..

2.7 Texte zu Bildern und Grafiken

Bilder können in Ausstellungen zwei Funktionen haben:

- Sie stehen stellvertretend für ein nicht vorhandenes originales Objekt – zugehöriger Text wäre ein Objekttext.
- Sie veranschaulichen oder erläutern einen Ausstellungstext – die Bildunterschrift muß auf diesen Text verweisen.

Grafiken oder Funktionsgrafiken erläutern spezielle Inhalte oder Abläufe. Bei ihrer Beschriftung darf man nur diejenigen Begriffe verwenden, die auch im Text zu finden und zum Verständnis unbedingt erforderlich sind.

3. Äußere Textgestaltung

Je kürzer ein Text ist, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er gelesen wird. Je leichter eine gesuchte Information gefunden wird, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die wichtigsten Teile des Textes gelesen werden.

Folgendes sollte beachtet werden:

- kein Text soll länger als 30 Zeilen sein,
- die Zeile soll nicht mehr als 50 Anschläge haben; möglichst noch weniger,
- der Text ist in Spalten zu gliedern mit linksbündigem Flattersatz,
- Schrifttype und -größe: siehe Anlage 12, S. 139ff Herstellen der Grafikflächen,
- Satzatz: kurze Absätze mit Leerzeile nach jedem Absatz,
- Überschriften und Zwischenüberschriften, besonders aber „Schlagzeilen“ hervorheben,
- grafisch deutlich zwischen „Kurztexten“ und „Langtexten“ unterscheiden (Schriftgröße),

ideal ist die Gliederung in Bedeutungseinheiten:

- jede Zeile enthält eine inhaltlich zusammenhängende Aussage.

4. Innere Textgestaltung

4.1 Zielgruppe

Das Verstehen von Texten beruht auf einer Wechselwirkung zwischen dem Leser und der Art des Textes (Kommunikation).

Ein Autor von Ausstellungstexten muß sich also sehr genau überlegen, für welche Besuchergruppen er schreibt. In den Militärgeschichtlichen Sammlungen dürften sich die Besucher aus allen Bevölkerungs- und Bildungsschichten zusammensetzen, historische Fachkenntnisse dürfen deshalb nicht vorausgesetzt werden. Die Texte müssen für eine breite Öffentlichkeit verständlich sein und müssen dementsprechend formuliert werden. (vgl. dazu Ausführungen „Verfassen von Texten“ Abschnitt C 3.3)

4.2 Dimensionen der Textgestaltung

- Gliederung/Ordnung
- sprachliche Einfachheit
- Kürze/Prägnanz

4.2.1 Gliederung/Ordnung

- übersichtlich und folgerichtig darstellen,
- dem Leser die Unterscheidung zwischen wesentlichen und weniger wichtigen Inhalten erleichtern, zentrale inhaltliche Aussagen hervorheben,
- vom Bekannten zum Unbekannten (Neuen) führen,
- vom Leichtverständlichen zum schwerer Verständlichen kommen,
- durch „advance organizers“, z.B. Zwischenüberschriften in Form einer Frage oder These, das Einordnen der folgenden Informationen erleichtern,
- den Besucher nicht durch Anhäufung von Fakten frustrieren.

4.2.2 Sprachliche Einfachheit

- einfache Sätze mit kurzen Satzteilen formulieren

Negativbeispiel:

Das wegen der unhandlichen Länge und dem fast unerträglichen Rückstoß mit einer Gabelstütze versehene „Tank-Gewehr“, das quasi eine vergrößerte Nachbildung des Gewehrs 98 ist, entsteht gegen Ende des Ersten Weltkrieges als Notbehelf gegen Tankangriffe, bei denen sein Geschoß auf 100 m bis zu 22 mm Stahl durchschlagen kann.

- aktive Verben gebrauchen, Passivformen möglichst vermeiden.

Negativbeispiel:

Das „Tank-Gewehr“ wird gegen Ende des Ersten Weltkrieges als Notbehelf gegen Tankangriffe konstruiert. Es wird quasi als eine vergrößerte Nachbildung des Gewehrs 98 entwickelt. Wegen der unhandlichen Länge und dem fast unerträglichen Rückstoß wird eine Gabelstütze als Auflage erforderlich. Auf 100 m werden bis zu 22 mm Stahl von seinem Geschoß durchschlagen.

Positivbeispiel:

Das „Tank-Gewehr“ entsteht gegen Ende des Ersten Weltkrieges als Notbehelf gegen Tankangriffe.
Es ist quasi eine vergrößerte Nachbildung des Gewehrs 98.
Seine unhandliche Länge und der fast unerträgliche Rückstoß erfordern, das Gewehr in eine Gabelstütze zu legen.
Das Geschoß kann auf 100 m bis zu 22 mm Stahl durchschlagen.

- keine Schachtelsätze und Nominalisierungen, d.h. in Substantive umgeformte Verben, verwenden.

Negativbeispiel: (Nominalisierungen)

Beim verstärkten Einsetzen der „Tank“-Angriffe an der Westfront 1917 ist die deutsche Infanterie nicht im Besitz einer wirksamen Abwehrwaffe, denn Maschinengewehre reichen zur Durchschlagung der Panzerung nicht aus. Die Waffenkonstrukteure unternehmen deshalb zunächst den Versuch zur Entwicklung eines großkalibrigen MGs ohne Aussicht auf zeitgerechtes Gelingen.

Positivbeispiel:

Als 1917 die „Tank“-Angriffe an der Westfront stärker einsetzen, hat die deutsche Infanterie keine wirksame Abwehrwaffe, denn Maschinengewehre können die Panzerung nicht durchschlagen. Deshalb versuchen die Waffenkonstrukteure zunächst, ein großkalibriges MG zu entwickeln, was aber nicht schnell genug gelingt.

- im „historischen Präsens“ schreiben,
- konkret und anschaulich schildern,
- bekannte, geläufige Wörter benutzen,
- unvermeidbare Fachbegriffe erläutern(in Klammern oder, wenn in einem Text häufiger, evtl. am Rand)

4.2.3 Kürze/Prägnanz

- knappe Darstellung auf das Wesentliche beschränken,
- auf das Lernziel konzentrieren,
- weitschweifige Formulierungen vermeiden,
- Wiederholungen vermeiden und
- Füllwörter ausmerzen.

4.3 Praktische Tips für das Schreiben

- immer im Hinterkopf behalten, wie die gesamte Struktur der Ausstellung aussieht,
- Gesamtzahl der Texte/Texttafeln auf das Minimum reduzieren,
- vorher skizzieren (ergibt sich bereits aus dem Grobkonzept), welche zentralen Inhalte in den Ausstellungsabschnitten (Leittexte), Themengruppen (Gruppentexte), Ensembles (Thementexte) vermittelt werden sollen,
- überlegen, an welchen Stellen Detailinformationen notwendig oder sinnvoll sind,
- Texte prüfen, ob die Inhalte der jeweiligen Text-Ebene entsprechen (z.B. keine Details in Gruppentexten),
- Texte von möglichst vielen fachkundigen, aber auch von unkundigen (wichtig wegen Prüfung der Verständlichkeit!) Kameraden/Kollegen mitlesen lassen, für Verbesserungsvorschläge offen sein.

ANLAGE 5 Muster – Gestaltungsbuch

Beispiel: Auszug aus einem Gestaltungsbuch (mit Korrektur) des Militärhistorischen Museums (Original: DIN A4)

24.1.4. Die Bundeswehr - Heilskraft ...

24.1.4.1. Großvitrine / Spezialvitrine GT Die Bundeswehr

Die Vitrine sollte so gestaltet/plaziert sein, daß die Besucher die Ausstellungsabsicht - die Phase des Aufbaus der Bw ist beendet, die Bw hat ihren Standort in der demokratischen Gesellschaft fixiert - visuell erfassen

Streitkraft für die Verteidigung im Bündnis der parlamentarischen Demokratie der allgemeinen Wehrpflicht

1965 sind die Aufstellungsziele der Bundeswehr erreicht. Ihr gehören

432 948 Soldaten,
12 150 Beamte,
47 815 Angestellte und
72 168 Arbeiter an.

Der NATO sind unterstellt:

7 Panzergrenadier-Divisionen
3 Panzer-Divisionen
1 Gebirgs-Division
1 Luftlande-Division
14 Luftwaffengeschwader
6 Flugabwehr-Raketen-Bataillone
14 schwimmende und
2 fliegende Geschwader der Marine.

Regimenter?
Marinefliegergeschwader

24.1.4.1. 3 Figurinen

Paradeausstattung Heer

Fahnenträger und Fahnenbegleiter

Truppenfahne GO Symbol und Zeichen

Stiftungserlaß des Bundespräsidenten über die Einführung von Truppenfahnen in der Bundeswehr vom 18. September 1964 (Kopie bzw. zeitgenössisches Schriftgut Presseveröffentlichung, Mitteilung an die Truppe u.a.) max. 2 x A 4 Format

Fotodokumentation 3 / 4 Fotos

Szenerie der feierlichen Übergabe der Truppenfahnen an das Wachbataillon der Bw durch den Bundespräsidenten am 7. Januar 1965 und durch Inspektoren Heer, Luftwaffe und Marine an Bataillone u. entspr. Verbände der Bundeswehr am 23. / 24. April 1965

ZDv 10/7 Die Truppenfahnen der Streitkräfte, Bonn 1968

ZDv 10/8 Militärische Formen und Feiern, Bonn 1966

Am 7. Januar 1965 übergibt der Bundespräsident, Dr. Heinrich Lübke, in feierlicher Form die erste Truppenfahne an das Wachbataillon der Bundeswehr. Gleichzeitig verleiht er allen 319 Bataillonen und Geschwadern des Heeres, der Luftwaffe und der Marine Truppenfahnen als äußeres Symbol gemeinsamer Pflichterfüllung im Dienste für Volk und Staat und als Zeichen der inneren und äußeren Zusammengehörigkeit der Soldaten.

Am 23. und 24. April 1965 übergeben auf zentralen Appellen die Inspektoren der Teilstreitkräfte in einem feierlichen Zeremoniell die Truppenfahnen an alle Bataillone und Geschwader.

H-Verbände

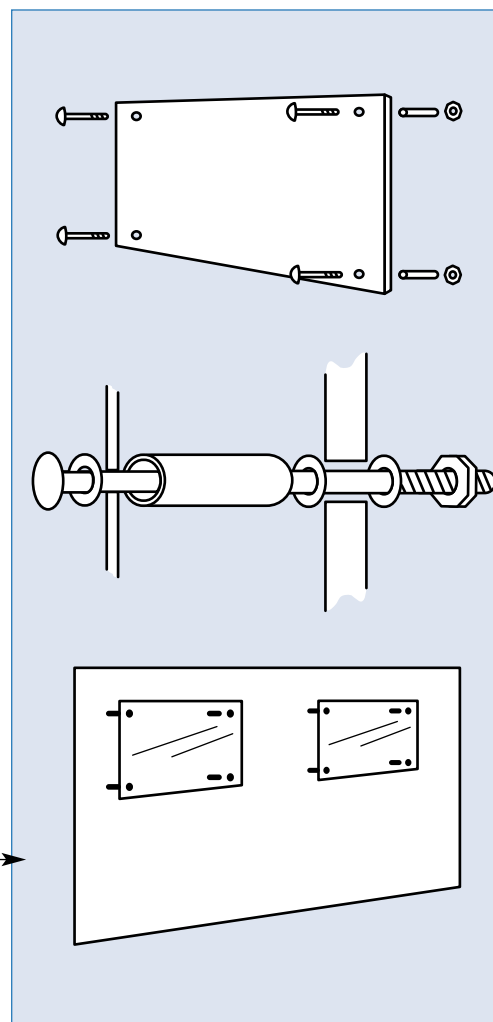
ANLAGE
6

Sicherungsmaßnahmen für Exponate

Schutz gegen Diebstahl und Beschädigung

Militärhistorische Exponate haben offensichtlich eine Gruppe von besonderen „Liebhabern“, die, bei günstiger Gelegenheit, kleinere Objekte entwenden oder sogar von größeren abschrauben. Mutwillige Beschädigungen oder auch Diebstähle lassen sich grundsätzlich nicht verhindern, man kann sie durch vorbeugende Maßnahmen erheblich erschweren.

Vorbeugende Maßnahmen:



- Keine Mitnahme von Taschen in die Ausstellung!
- Die Besucher werden aufgefordert, ihre Taschen außerhalb der Ausstellungsräume zu deponieren (Garderobe mit abschließbaren Schränken für Besuchergruppen, bzw. mit Schließfächern).
- Freistehende Exponate, die kleiner als ein Schuhkarton sind, müssen gesichert werden. (Verschraubung, Verdrahtung oder entsprechende Befestigung am Sockel oder Podest; es gibt Schrauben, die nur mit Spezialschlüssel herausgeschraubt werden können).
- Kleinere Exponate wie Dolche sind mit einer vorgesetzten Scheibe oder einer aufgesetzten Haube aus Plexiglas zu sichern.

Abb. ANLAGE 6/1

Wertvolle Objekte werden durch Abstandhalter mit einer vorgesetzten Plexiglasscheibe (ca. 5 mm Dicke) geschützt

- Wertvolle Exponate wie Orden und Ehrenzeichen sind besser in einer Vitrine aufzubewahren, die möglichst verschließbar ist oder wenigstens durch Verschraubung gegen unbefugtes Öffnen gesichert werden kann.
- Bilder von der Größe DIN A3 und kleiner sollten mit der Wand oder mit dem Stahldraht, an dem sie hängen, verschraubt werden.
- Abstandhalter sind bewährte Hilfsmittel, Distanz zu gefährdeten Exponaten zu erzwingen. Der Abstand zwischen dem zu schützenden Objekt und dem Besucher sollte nicht weniger als einen Meter betragen.

Sicherung von Waffen

Ist eine „Militärgeschichtliche Sammlung“ in einem Sicherheitsbereich der Bundeswehr ausgestellt, gelten Ausnahmen vom Kriegswaffenkontrollgesetz. Waffen sind demnach nicht gemäß diesen Bestimmungen unbrauchbar zu machen. Dennoch ist es erforderlich, die in der Ausstellung befindlichen Waffen entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen und den geltenden Dienstvorschriften zu sichern und vor Diebstahl zu schützen.

Je nach den Ausstellungsorten in einer Dienststelle haben die Verantwortlichen Sicherungsmaßnahmen vorzunehmen.

Dazu wird vorgeschlagen:

- Bauliche und technische Sicherung der Ausstellungsräume;
- Einbruchsicherungen an Vitrinen;
- Bewachung der Sicherheitsbereiche;
- Verbringen der Waffen nach Ende der Öffnungszeiten in eine Waffenkammer;
- Schußunfähig machen der Waffen.

Da aber für den Einzelfall keine allgemeingültigen Regeln vorgegeben werden können, ist für die fachliche Unterstützung die zuständige MAD-Dienststelle zu beteiligen.

Ist das erforderliche Absichern der Schußwaffen in verschiedenen Dienststellen nicht möglich, bleibt nur das Schußunfähigmachen der Waffen nach den dazu gesetzlichen Bestimmungen. Auch Modelle (Nachbauten, Replikate) sind für die Sammlungen sehr wertvoll und üben ebenso wie Blankwaffen auf bestimmte Leute eine „Anziehung“ aus.

Auch hier gilt:

- Der Grad der Gefährdung ist abhängig von der Größe der Objekte. Extrem gefährdet sind Waffen abwärts von der Größe eines leichten Maschinengewehrs. Sie müssen mehrfach gesichert werden!
- Ein Podest schreckt nicht vor einem Diebstahl ab; Absperrungen werden leicht überstiegen.
- Befestigen Sie deshalb auch Waffenteile mehrfach mit Halterungen und Spezialschrauben. Handwaffen können mit Stahlschellen auf waagerechten und senkrechten Platten von hinten verschraubt werden. Setzen Sie notfalls ein Gitter aus Baustahl davor.
- Faustfeuerwaffen sind besonders zu sichern; sie sollten in abschließbaren, nicht so leicht aufzuhebelnden Vitrinen ausgestellt werden oder unter stabilen Hauben aus dickerem Plexiglas liegen, fest mit Spezialschrauben an der Unterlage verbunden.
- Besonders sensible Zonen der Sammlung müssen vom Sammlungsleiter und seinen Mitarbeitern beobachtet und mehrfach am Tag kontrolliert werden.

ANLAGE 7 Kabinette und Nischen

Zum Schaukabinett sind besonders Räume geeignet, die sonst nicht für den Rundgang genutzt werden können.

Der Besucher kann die Objekte im Schaukabinett durch die mit Baustahlgittern gesicherte Türöffnung betrachten. Eine abschließbare „Pforte“ im Gitter muß eingebaut werden, falls nicht ein anderer Zugang in das Kabinett für Ausstellungspersonal vorhanden ist.

Beispiele:

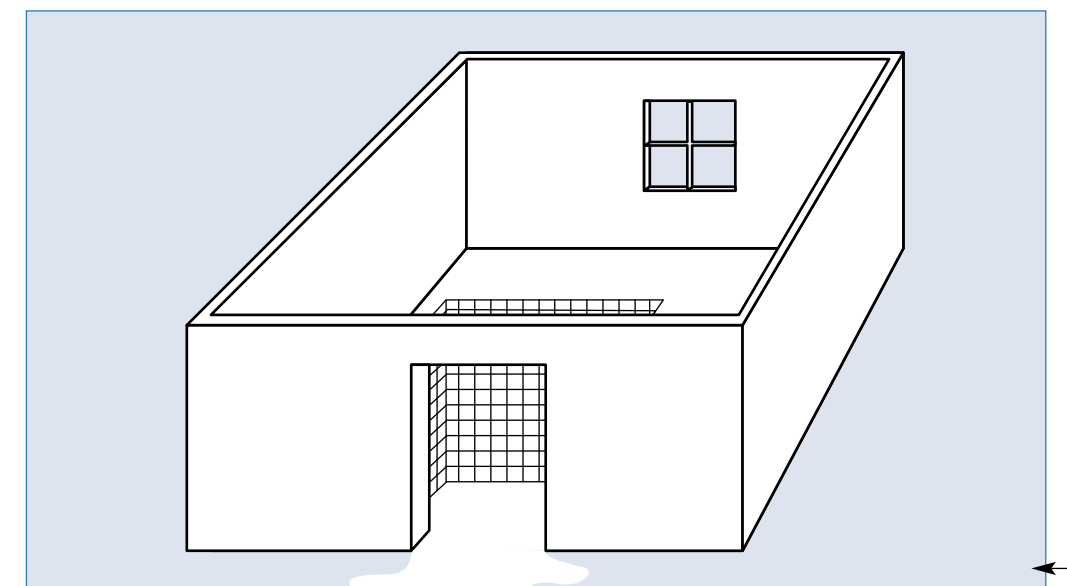


Abb. ANLAGE 7/1
Eingang Variante 1

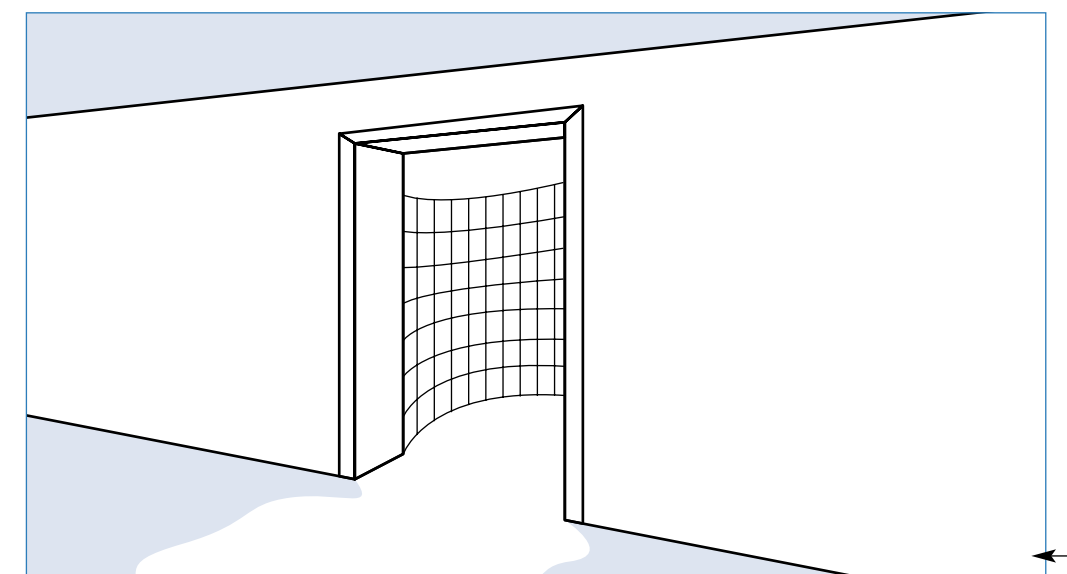


Abb. ANLAGE 7/2
Eingang Variante 2

Ein künstliches Kabinett in einem langgezogenen Raum wird durch Einbau einer Wand (mit Eingang) geschaffen.

Wenn eine natürliche Nische fehlt, kann durch Einbau von deckenhohen Platten oder auch durch etwa 220 cm hohe Stellwandelemente künstlich eine Nische geschaffen werden.

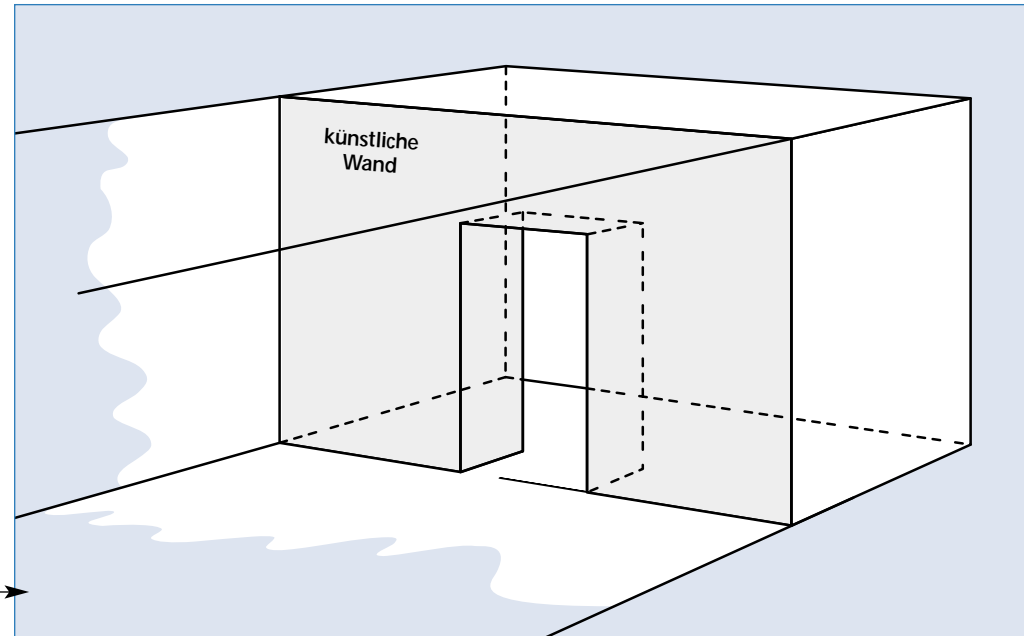


Abb. ANLAGE 7/3

Kabinett mit Trennwand

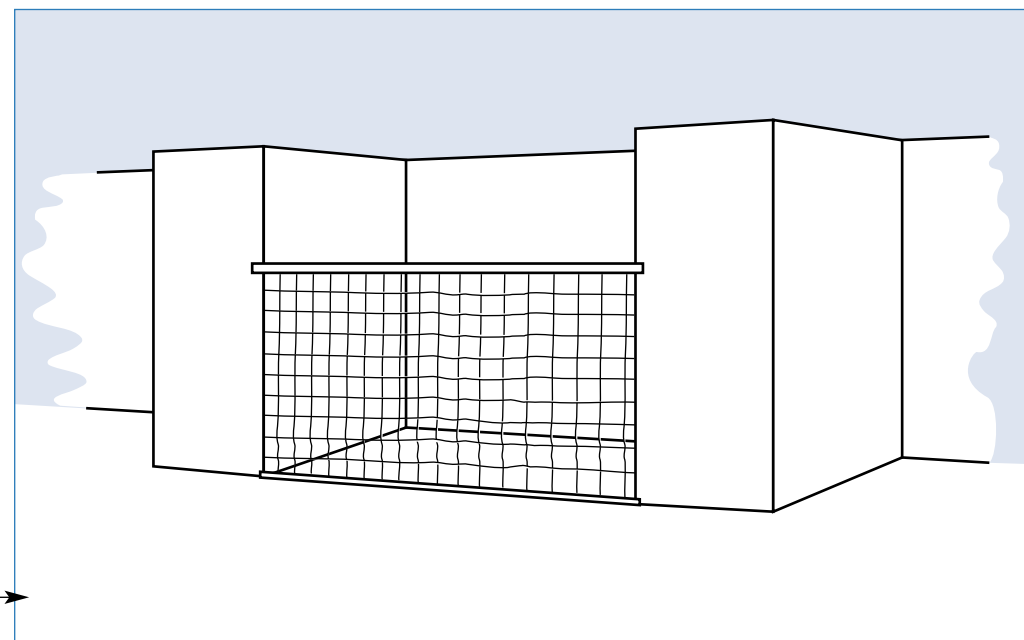


Abb. ANLAGE 7/4

Nische mit Baustahlmatte

Stellwände

Einsatz von Stellwänden

Mit Stellwänden können Sie eine Ausstellung räumlich strukturieren, den Weg der Besucher beeinflussen und zusätzliche senkrechte Ausstellungsflächen, Nischen und Podeste schaffen. Wenn Sie über ausreichende materielle Mittel verfügen, können Sie den langweiligen Grundriß rechteckiger Räume durch Stellwände spannend

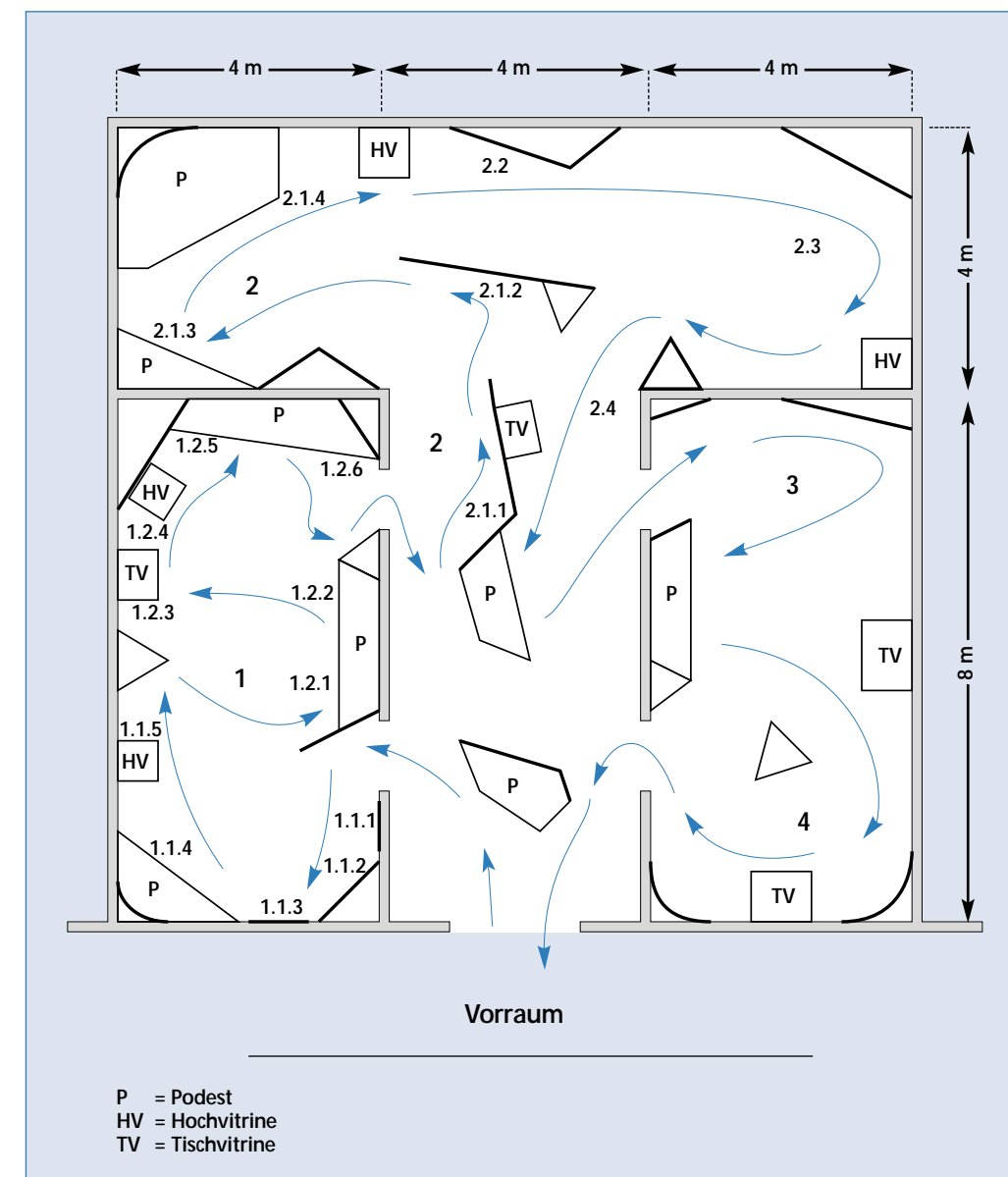


Abb. ANLAGE 8/1

Grundrißskizze der (fiktiven) Ausstellung „Zweihundert Jahre Soldaten in A-Stadt“

auflösen. Ein Beispiel für einen intensiven Einsatz von Stellwänden in einer fiktiven Ausstellung „Zweihundert Jahre Soldaten in A-Stadt“ zeigen die Grundrißskizze und die Draufsicht.

Der Besucher wird hier von einem wirkungsvollen Eingangsemble (auf dessen Rückseite sich das Abschlußensemble befindet) in die Ausstellung geführt. Links hinter der Tür folgt eine weitere Attraktion, die dann zum ersten Ausstellungsabschnitt lenkt.

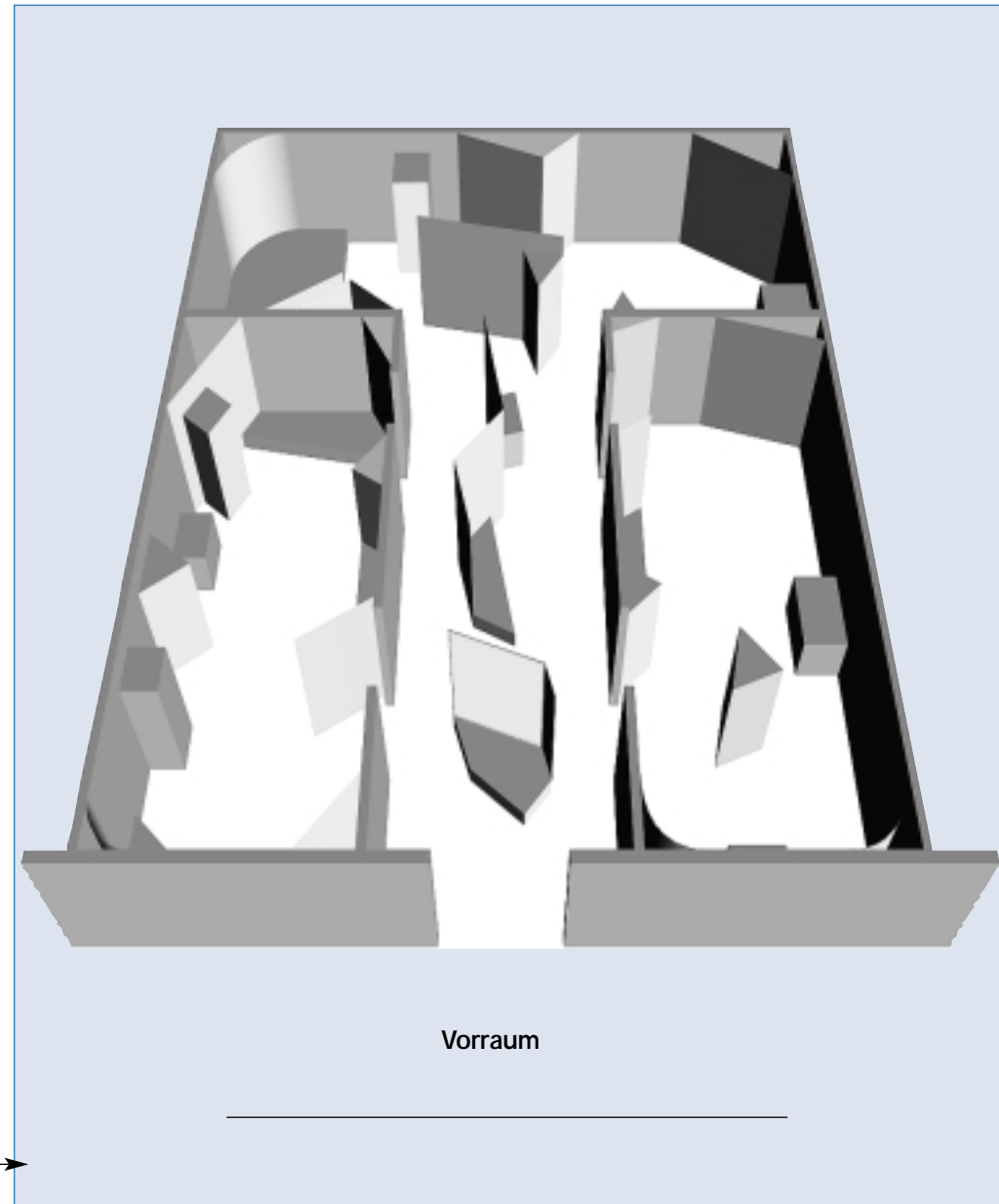


Abb. ANLAGE 8/2

Draufsicht der
Ausstellung

Eine einzelne Stellwand, auch mehrere in gerader Linie nebeneinander aufgestellte Stellwände benötigen lange Querholme für einen sicheren Stand. Diese können für die Besucher zu Stolperfallen werden. Besser ist es, die Standfestigkeit durch eine Aufstellung von zwei oder mehreren Stellwandelementen im Winkel zu gewährleisten. Außer sicherem Stand schafft die verwinkelte Aufstellung dreidimensionale Tiefe, wie sie einer Ausstellung angemessen ist, während eine flache Stellwandreihe viel langweiliger wirkt.

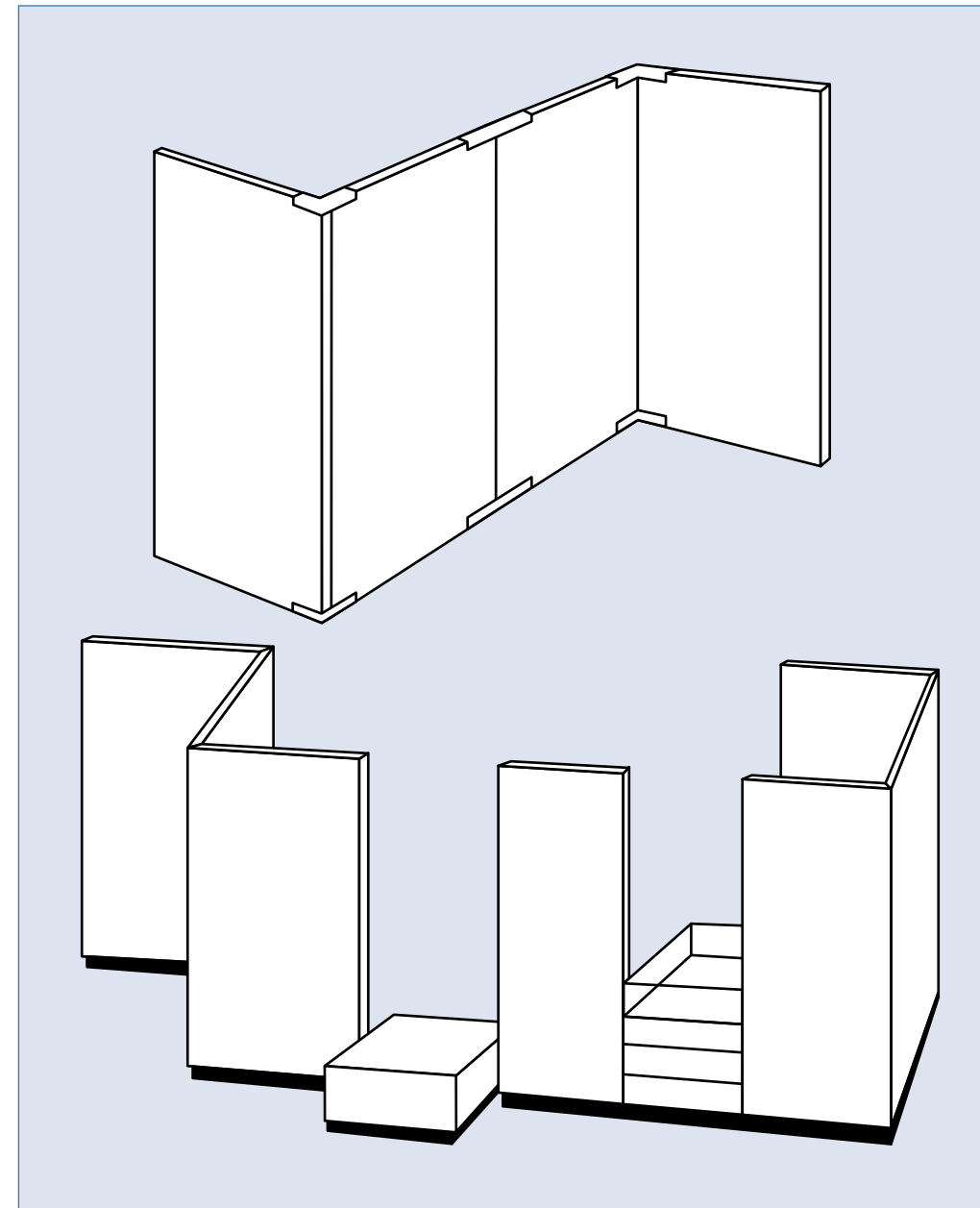


Abb. ANLAGE 8/3

Stellwand-
Kombinationen

Verschiedene Stellwandkombinationen:

Ecken mit 90°-Stellwandinnenwinkel reduzieren die Nutzlänge der Stellflächen.

120°-Stellwandinnenwinkel sind günstiger. Ecken binden die Präsentationsflächen zu einer Einheit zusammen.

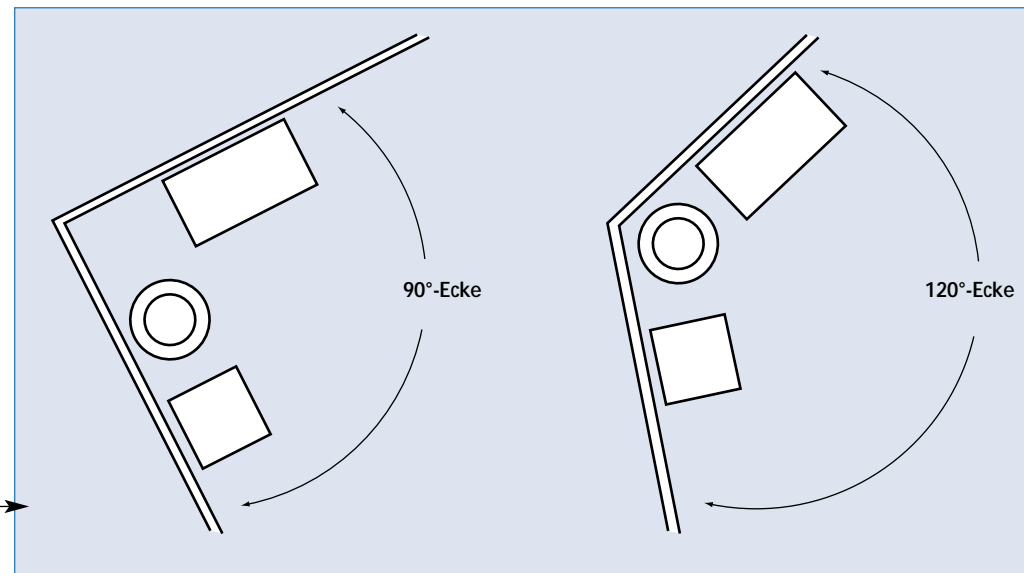


Abb. ANLAGE 8/4

90° und 120°-
Stellwand
(Innenwinkel)

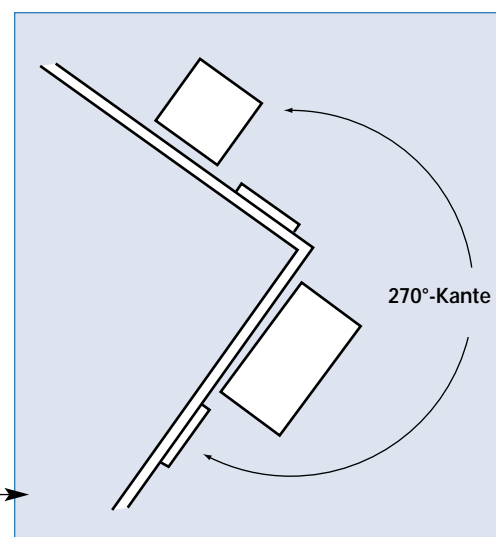


Abb. ANLAGE 8/5

270°-Stellwand
(Außenwinkel)

Kanten mit Stellwandaußenwinkeln von 240° bis 270° reduzieren die Präsentationsfläche nicht. Kanten bilden eine gliedernde Unterbrechung.

Werden Stellwände nur für eine begrenzte Zeit aufgebaut (z.B. für eine Sonderausstellung), so müssen ihre Verbindungen stabil, dennoch leicht lösbar sein.

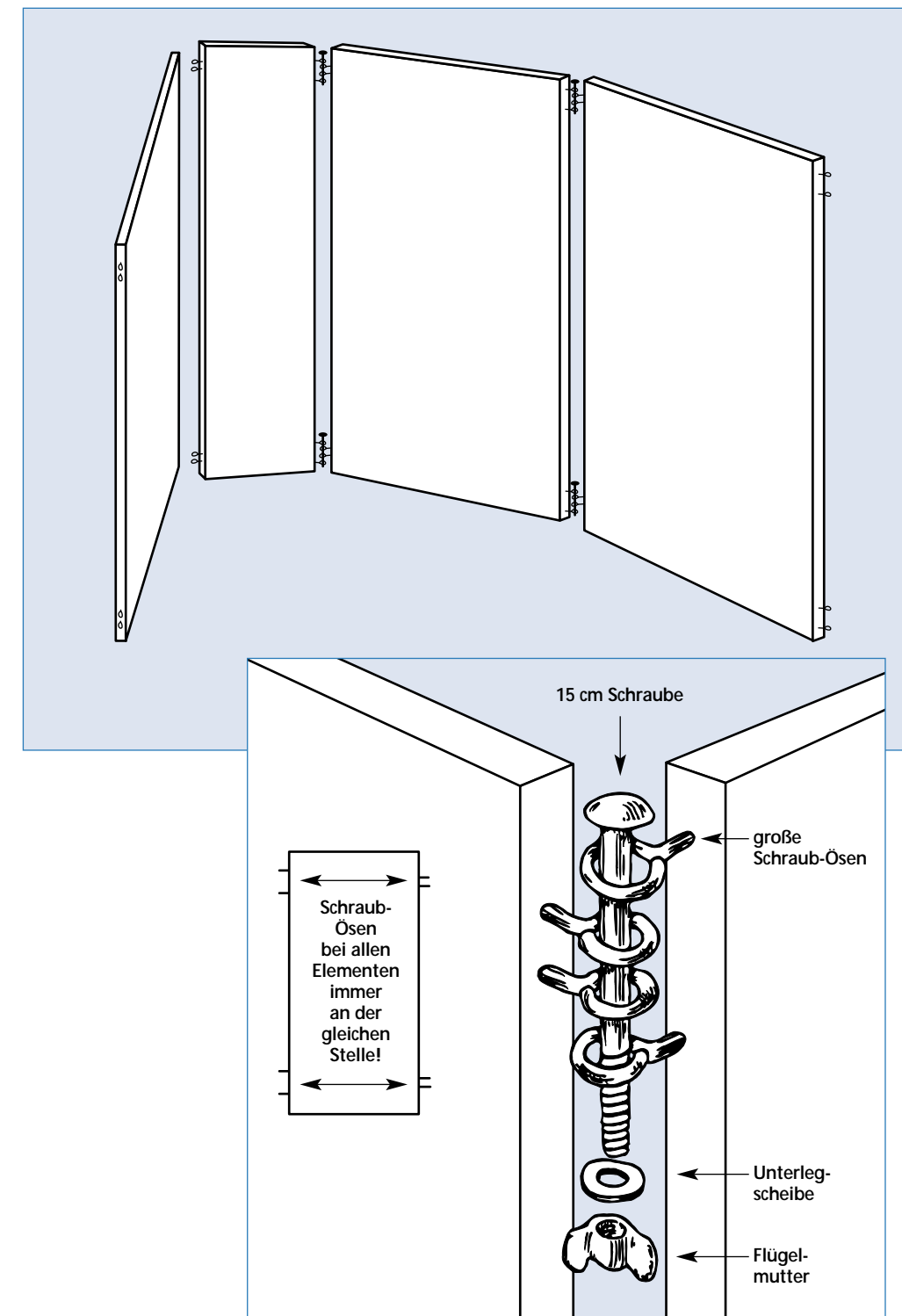


Abb. ANLAGE 8/6

Gesamtansicht
Stellwände mit
Verbindungselementen

Bei Dauerausstellungen werden Stellwände fester verbunden. Für Stellwände aus Tischlerplatten (nicht bei Spanplatten) genügen verschiedene Flacheisen:

Band-, Winkel- und T-Eisen werden mit längeren Schrauben auf den oberen und unteren Kanten der Platten angebracht.

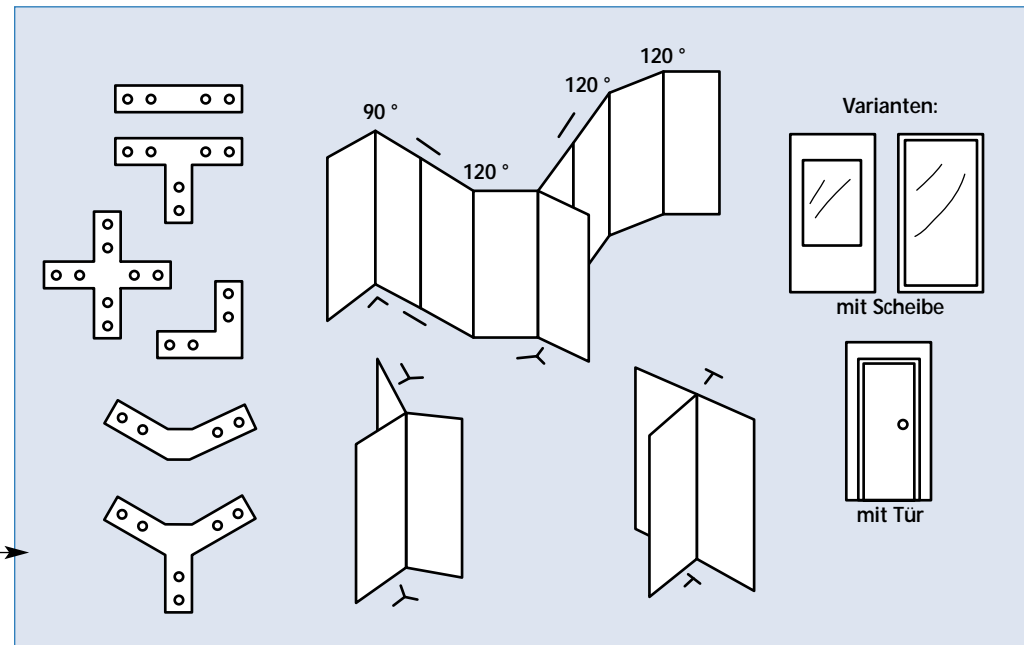


Abb. ANLAGE 8/7

Verbindung von Stellwänden aus Tischlerplatten mit Flacheisen

Zur Verbindung von (un)beschichteten 19 mm-Spanplatten sind 20 mm-U-Eisen an den Ober- und Unterkanten der Platten haltbarer. Dazu stellt man Winkelprofile je nach Anordnung der Stellwände her. Die Schenkel der U-Profile können mit Holzschrauben an den Plattenkanten befestigt werden; eine höhere Stabilität erreicht man mittels Schloßschrauben, Unterlegescheiben und Muttern.

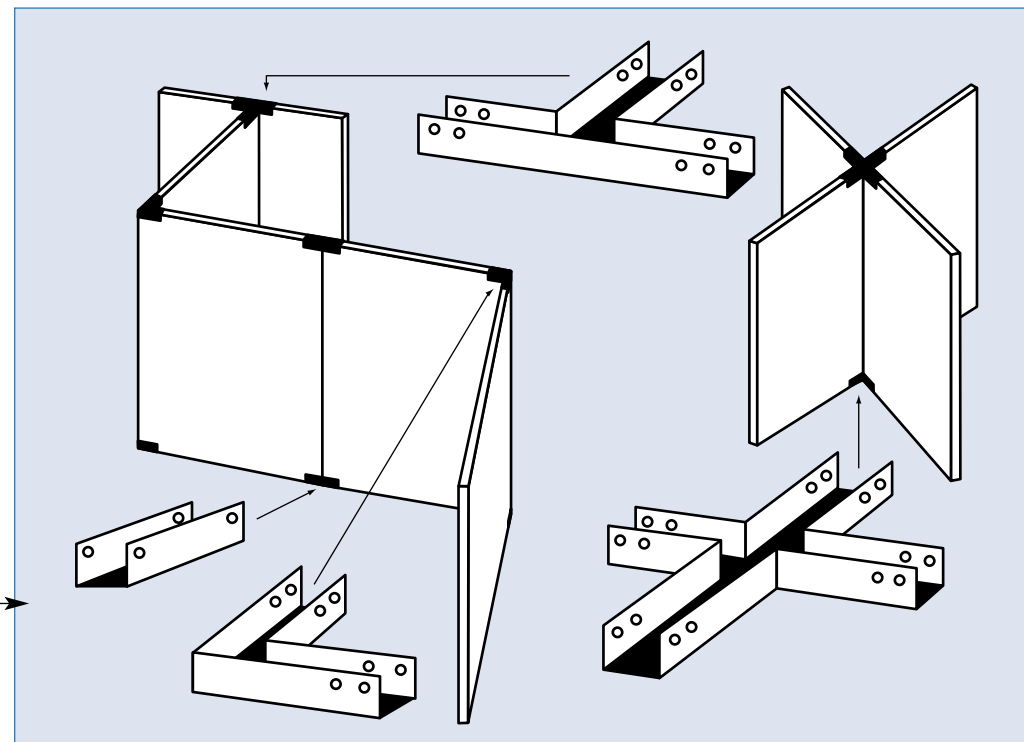


Abb. ANLAGE 8/8

Verbindung von Stellwandelementen mit U-Eisen für Winkel-, Kreuz- oder gerade Verbindungen

Ob man Flacheisen oder U-Profile verwendet, für beide sind die Grundformen gleich:

- Langeisen zur geradlinigen Verbindung von zwei Elementen,
- 90°-Winkel,
- 120°-Winkel,
- T-Winkel,
- 120°-Y-Winkel,
- 60°-Spitzwinkel.

Größe der Stellwandelemente:

Hinsichtlich der Stellwandgröße entscheidet man sich für Einheitsmaße. Die Größe eines Stellwandelementes (bzw. -fläche) sollte betragen:

- Höhe mindestens 220 cm,
- Breite 100 cm
- oder Breite 75 cm (schmale Variante).

Bei den auf den Stellwänden zu befestigenden Grafikflächen bleibt man grundsätzlich im DIN-Format. Die größte Grafikfläche hat daher das Hochformat DIN A0 (84,1 x 118,9 cm), für eine Texttafel in den Maßen DIN A1 (59,4 x 84,1 cm) ist die schmale Stellwand-Variante geeignet. In beiden Fällen bleiben bei der Befestigung der Grafikflächen ausreichende Ränder an den Seiten und oben.

Als Faustregel gilt:
keine Texte und Darstellungen unterhalb einer Höhe von 90 cm und oberhalb von 200 cm!

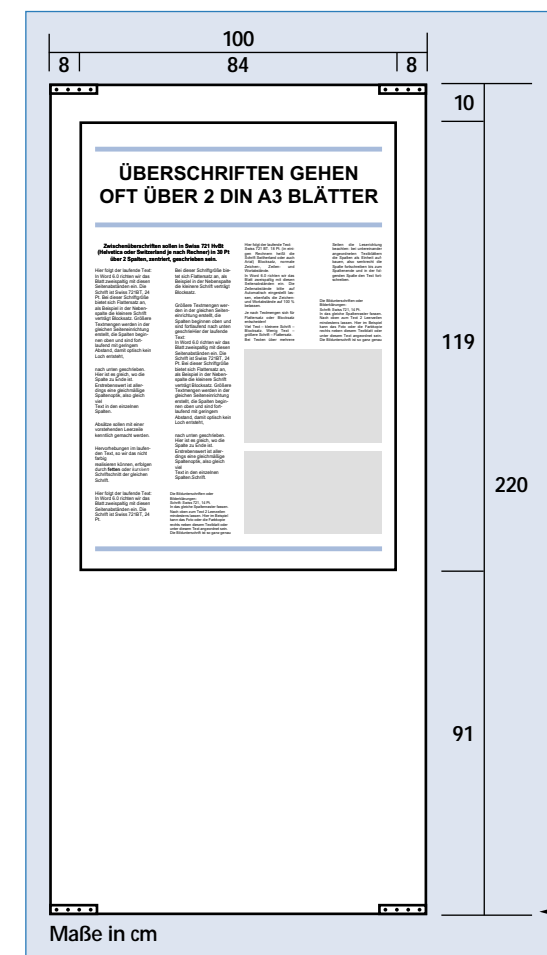


Abb. ANLAGE 8/9

Stellwand mit Grafikfläche

Beleuchtung der Stellwand

Leuchten (Leuchtstoffröhre, Strahler usw.) werden an einem Querträger oben an der Stellwand befestigt. Elektrische Kabel sind am besten auf der Rückseite anzubringen; bei zweiseitig einsehbaren Stellwänden werden die Kabel in eingefräßte Nuten der Ober- und Seitenkanten versenkt, Umkleimer decken das Kabel ab. (Elektrofachmann hinzuziehen!)

ANLAGE
9

Ausstellungsvitrinen

Funktionen der Vitrinen in militärgeschichtlichen Ausstellungen:

- Schutz der Exponate gegen schädliche Umwelteinflüsse, in erster Linie gegen Staub und Insekten, in zweiter Linie gegen schädliche Auswirkungen durch Schwankungen des Raumklimas.
- Schutz der Exponate gegen Diebstahl und Beschädigung.

Unterscheidungsmerkmale von Vitrinen:

Gestaltungsfunktion

- Wandgliedernde Vitrine, vor einer Wand stehend oder in eine Wand eingelassen.
- Raumgliedernde Vitrine, frei im Raum stehend, nicht höher als 110 cm, erlaubt den freien Blick im Raum, gliedert ihn.
- Raumbildende Vitrine, frei im Raum stehend, mindestens 160 cm hoch, begrenzt den Blick und bildet zusammen mit Stellwänden oder anderen Vitrinen einen „Raum im Raum“.

Bauform

- Zargenkörper
- Rahmenkörper
- Ganzglaskörper

Korpusträger

- Bein vitrine
- Sockel vitrine
- Wand vitrine

Form und Größe

- Flach vitrine
- Hoch vitrine

Vitrinenformen:

- a. Volle Höhe
- b. Dreiviertelhoch
- c. Halbhoch
- d. Haubenvitrine
- e. Tischvitrine
- f. Pultvitrine
- g. Wandvitrine vor der Wand
- h. Wandvitrine in die Wand eingelassen

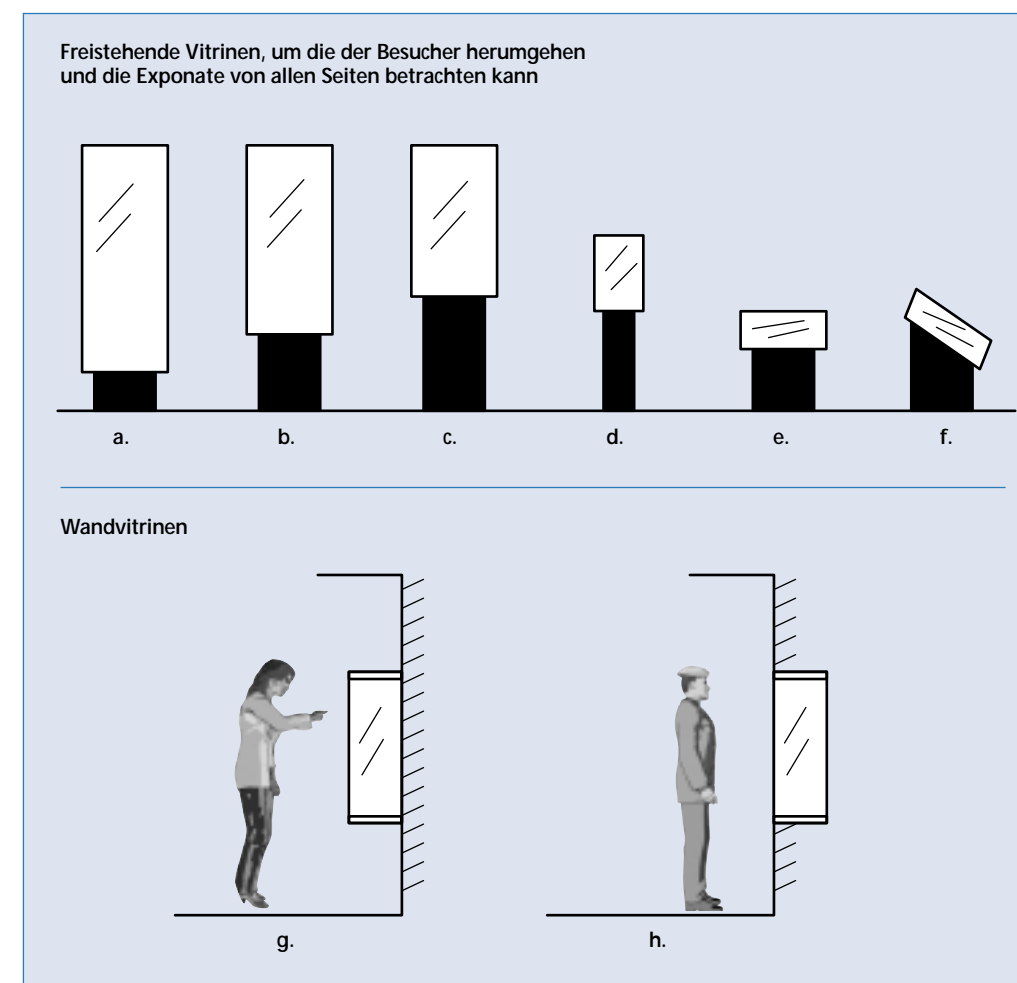


Abb. ANLAGE 9/1

Vitrinen

Schwierigkeiten beim Bau von Vitrinen werden durch folgende Faktoren beeinflusst:

- Größe,
- Stabilität des Korpus,
- Verglasung,
- Zugangsmöglichkeit,
- Beleuchtung.

Je größer eine Vitrine ist, um so größer müssen auch die Glasflächen sein, die den Einblick ermöglichen.

Ein Vitrinenkorpus aus fünf Holzseiten und einer Glasseite ist einfach zu bauen und ziemlich stabil, ähnlich ist es bei zwei Glasfronten hinten und vorn.

Größere konstruktive Schwierigkeiten entstehen beim Bau von Sockelvitri- nen mit drei gläsernen Seitenflächen und einer gläsernen Abdeckung.

Auch die „Rundumverglasung“ mit vier gläsernen Seitenflächen benötigt eine Rahmenkonstruktion, die (Holz, Metall) besondere handwerkliche Fähigkeiten erfordert. Vollglasvitri- nen ohne Rahmen können, außer in Kleinformaten, nur Spezialfirmen herstellen.

Eine Zugriffs- oder Zugangsöffnung in das Innere verringert die Stabilität der Konstruktion und die Dichtigkeit der Vitrine. Auch hier wurden viele Bauarten aus- probiert, ohne daß eine einfache „Patentlösung“ gefunden wurde.

Von innen beleuchtete Vitrinen erhöhen die Gestaltungsmöglichkeiten einer Ausstellung. Innenbeleuchtete Vitrinen sind zu bevorzugen.

Maßnahmen zum Schutz der Exponate gegen die schädlichen ultravioletten Strahlen, besonders gegen die aufheizenden infraroten, müssen getroffen werden.

Zum Bau dürfen nur Platten verwendet werden, die wenig oder kein Formaldehyd enthalten; nur trockenes Material ist zu verwenden!

Der bevorzugte Werkstoff beim Vitrinenbau ist immer noch Glas, es ist leicht zu rei- nigen und kratzfest. Nachteilig ist sein hohes Gewicht, die Montage (bruchanfällig) und die Bearbeitung (Zuschneiden, Schleifen, Bohren von Löchern).

Für Glasscheiben bis zu einer Größe von 90 x 75 cm genügt 3 mm dickes Glas, für Scheiben bis 150 x 120 cm oder 180 x 80 cm braucht man 6 mm-Glasdicke, darü- ber hinaus Spezialglas.

Heute kommt immer mehr Plexiglas oder Acrylglas in Gebrauch. Das Material ist viel leichter als Glas und läßt sich einfacher bearbeiten: man kann es sägen, an den Kanten schleifen und kleben, bohren und sogar biegen. Plexiglashauben sind im Vergleich zu Glasvitri- nen viel schneller und preisgünstiger herzustellen. Ihr Nachteil ist, daß sie leicht zerkratzt werden können, durch elektrostatische Aufladung Staub anziehen und öfter gereinigt werden müssen (Anti-static-Reiniger).

Ehe mit dem Bau von Vitrinen begonnen wird, sollte vorhandenes Mobiliar geprüft werden, ob es zur Verwendung geeignet ist, zum Beispiel:

- ausgesonderte Kleiderschränke (60 x 60 cm Grundfläche),
- ein ehemaliger Akten-Aufsatzschrank mit Regalböden,
- Tischgestelle, auch ohne Tischplatten.

Bei der Zusammenstellung des Mobiliars ist auf Einheitlichkeit zu achten:

- Beinvitrinen mit gleichen Beinen oder
- Sockelunterbauten mit gleichen Sockeln.

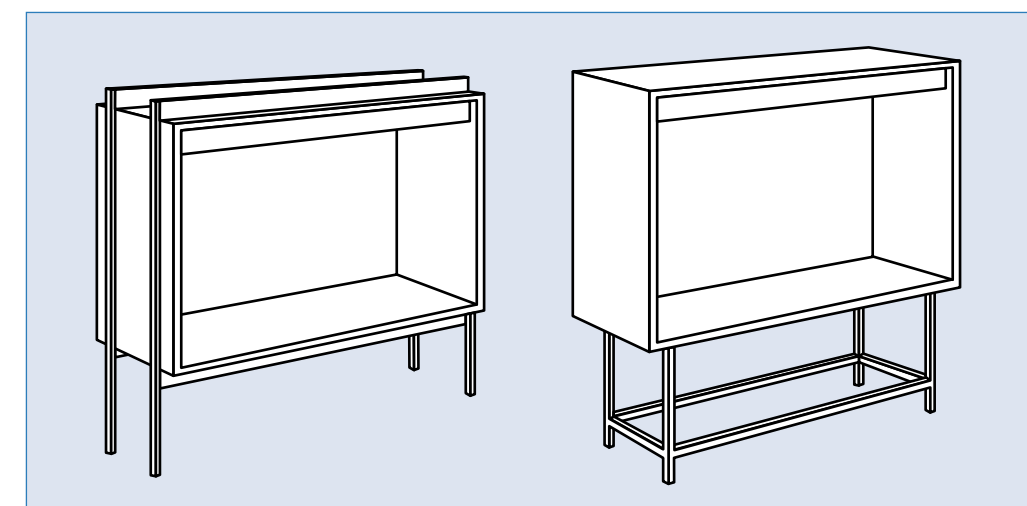


Abb. ANLAGE 9/2

Beingestelle für Vitrinen

Mit dem Podest-Modulsystem können verschiedene Höhen aufgebaut werden (zum Verschieben auch mit Möbel-Rollen).

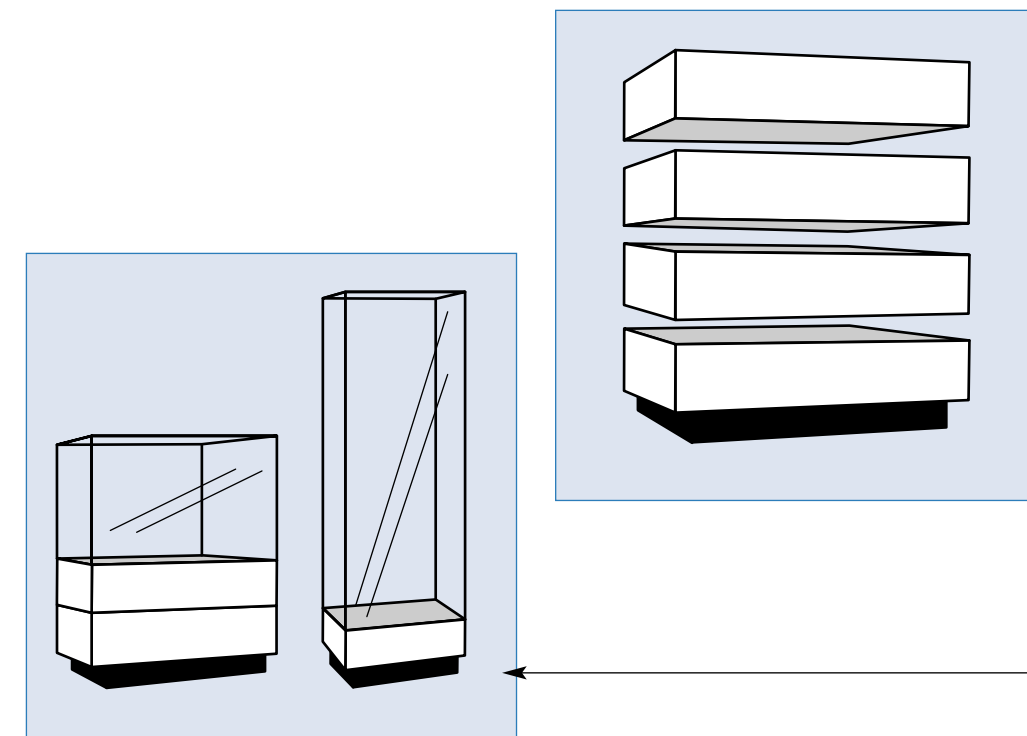


Abb. ANLAGE 9/3

Podest-Modulsystem

Abb. ANLAGE 9/4

Podest-Modulsystem mit Plexiglashauben

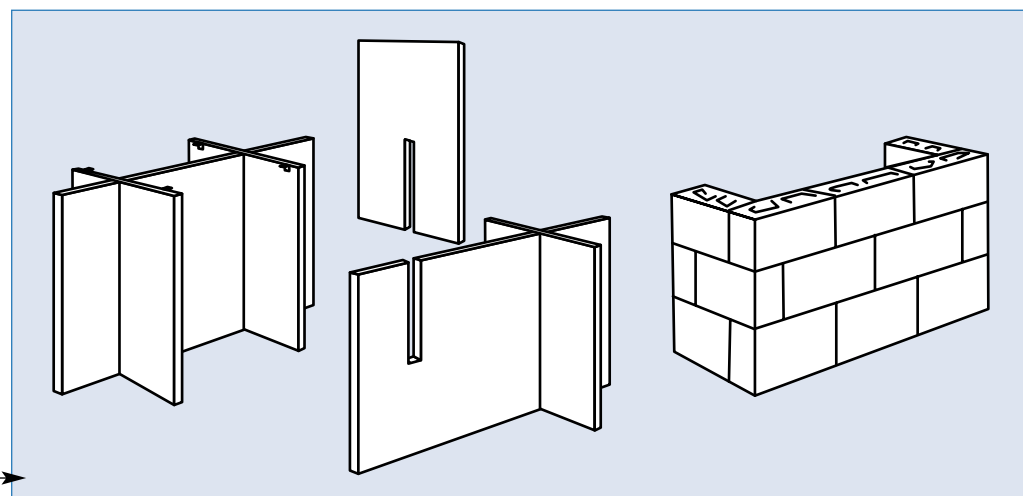


Abb. ANLAGE 9/5

Sockel

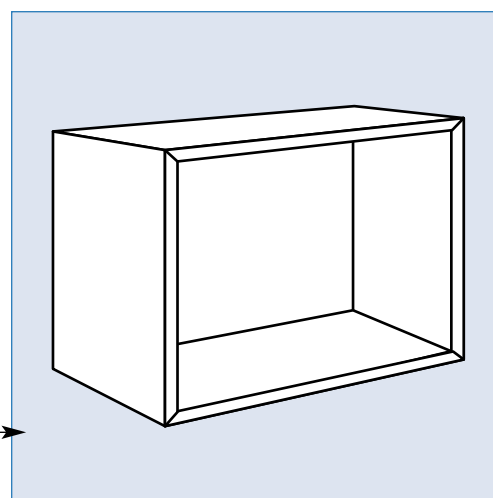


Abb. ANLAGE 9/6

Massiver Vitrinenkörper aus Tischler- oder Spanplatten

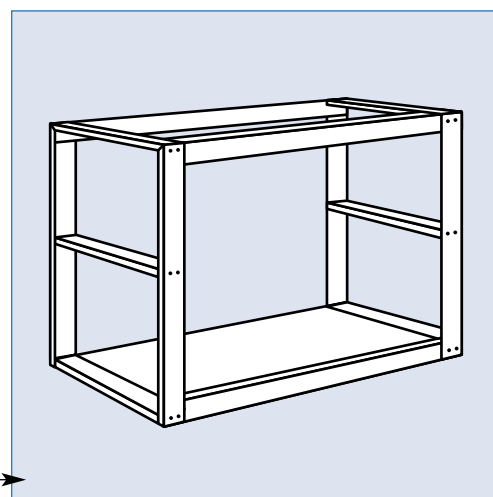


Abb. ANLAGE 9/7

Rahmenkorpus

Für den Neubau von Vitrinen gibt es keine Musterlösung. Nehmen Sie deswegen Anregungen, Tips und Hinweise von anderen Museen und auch Sammlungen des Nachbartruppendeils auf.

Die hier gezeigten Anregungen zum Vitrinenbau sind prinzipielle Konstruktionsmöglichkeiten, die nach Bedarf abgewandelt werden müssen.

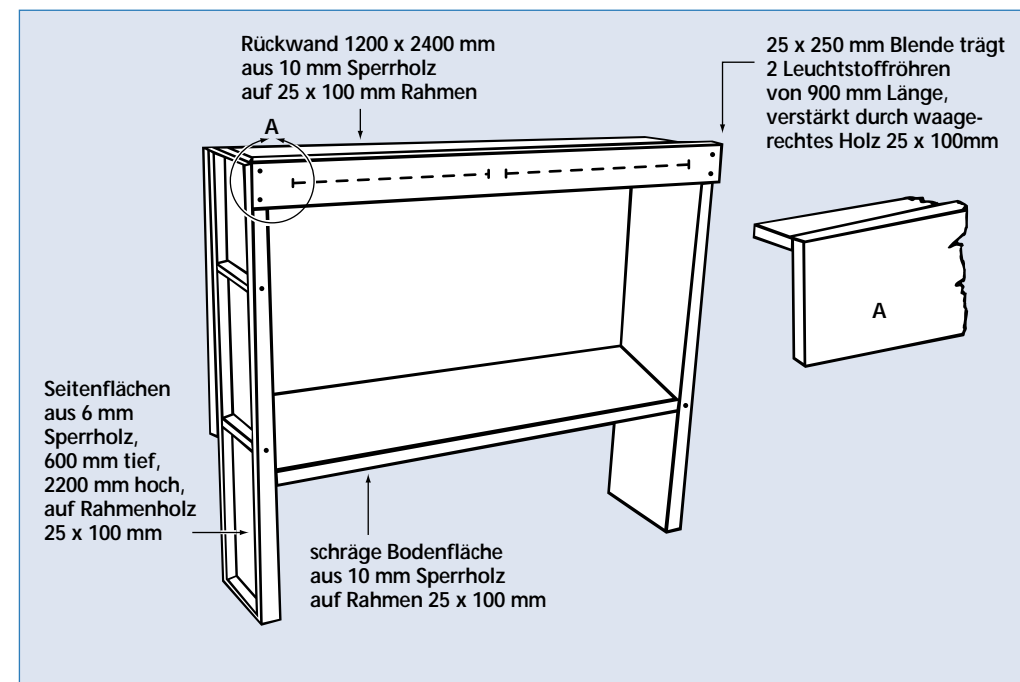


Abb. ANLAGE 9/8

Hochvitrine

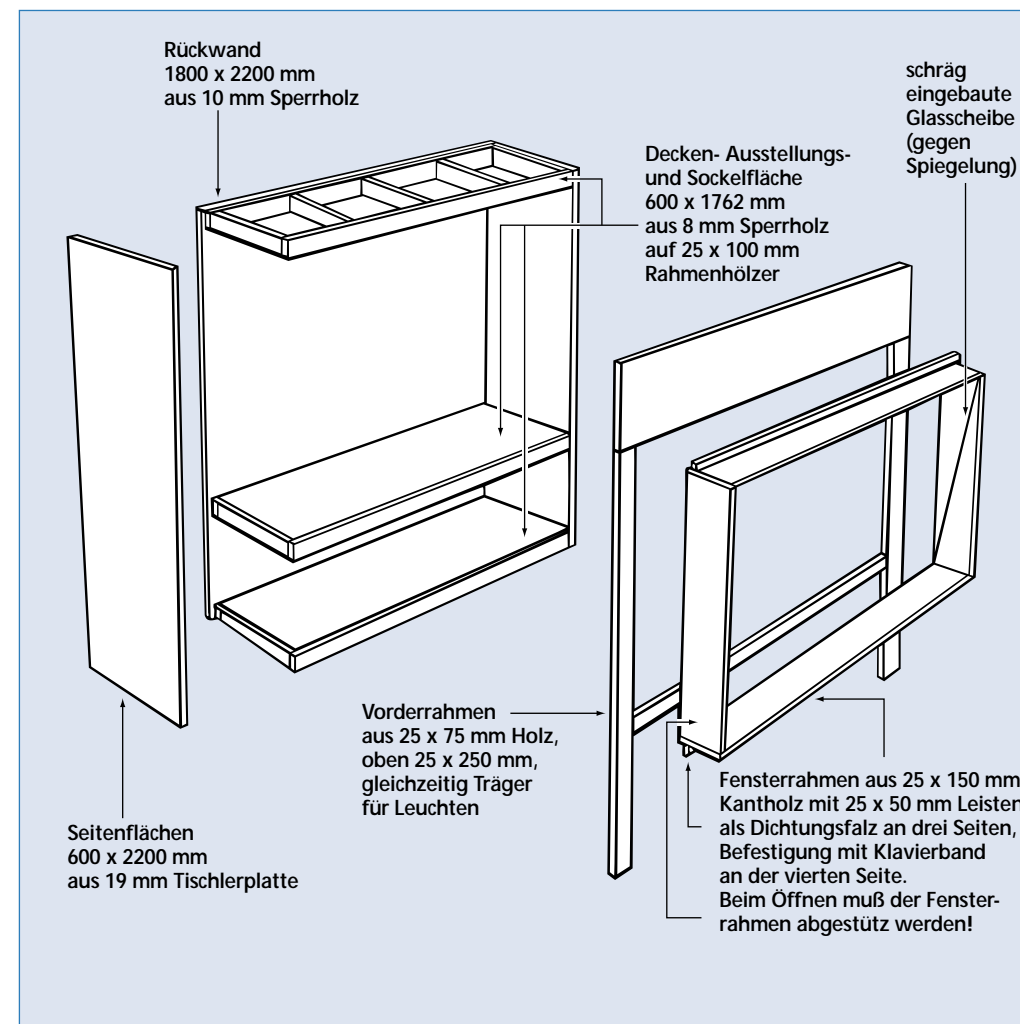


Abb. ANLAGE 9/9

Freistehende Hochvitrine

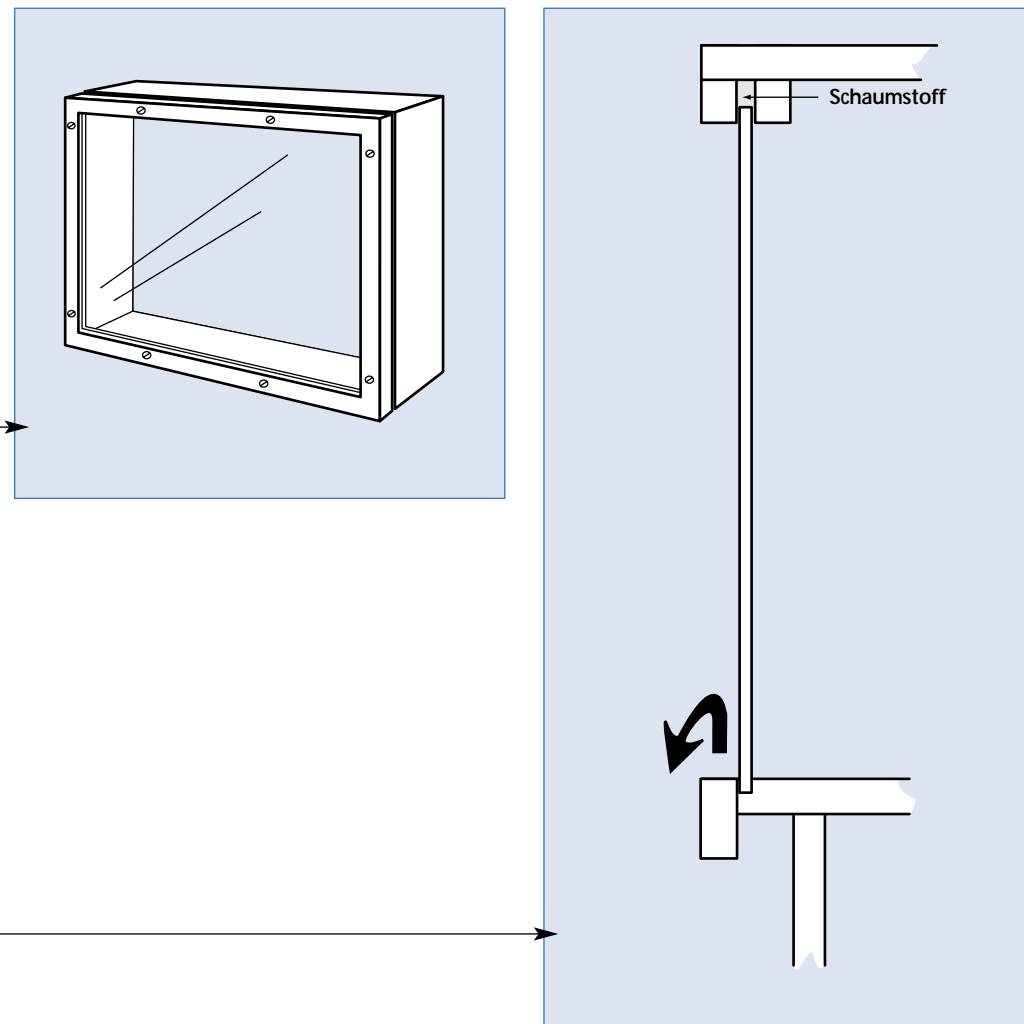


Abb. ANLAGE 9/10

Gerahmte Glasscheibe, aufgeschraubt

Abb. ANLAGE 9/11

Variante 1: Ungerahmte Glasscheiben mit Holznuten

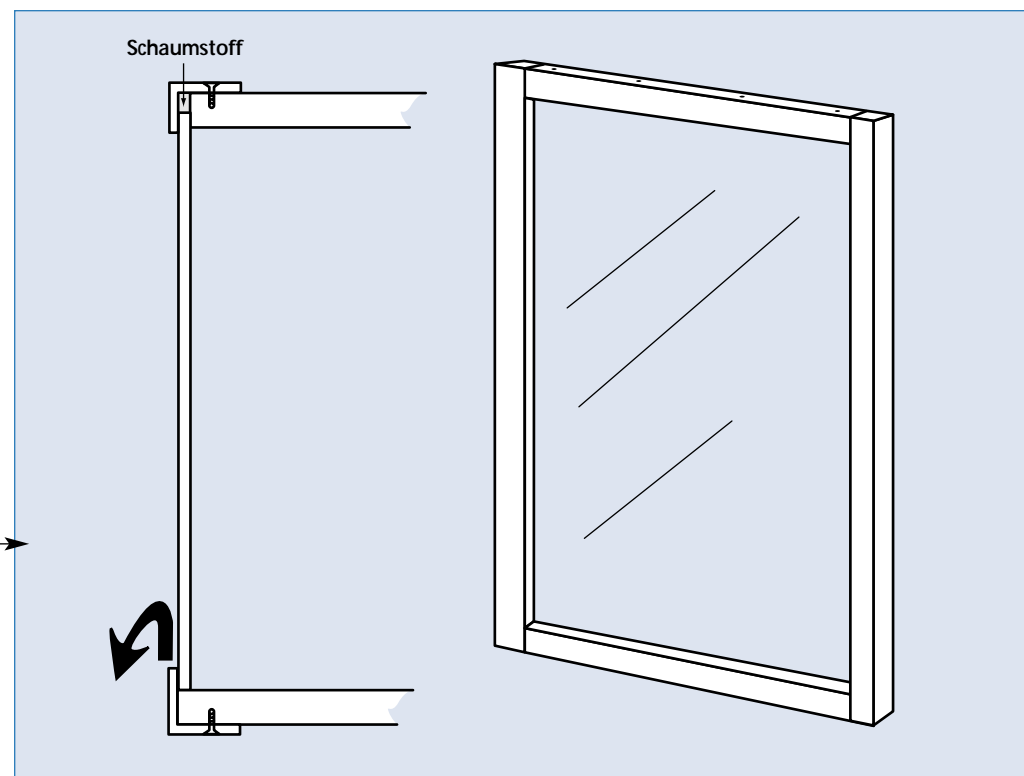


Abb. ANLAGE 9/12

Variante 2: Ungerahmte Glasscheibe mit Metallwinkel: Die senkrechten Winkelprofile sind mit der Scheibe verklebt und nicht mit dem Vitrinenkorpus verbunden

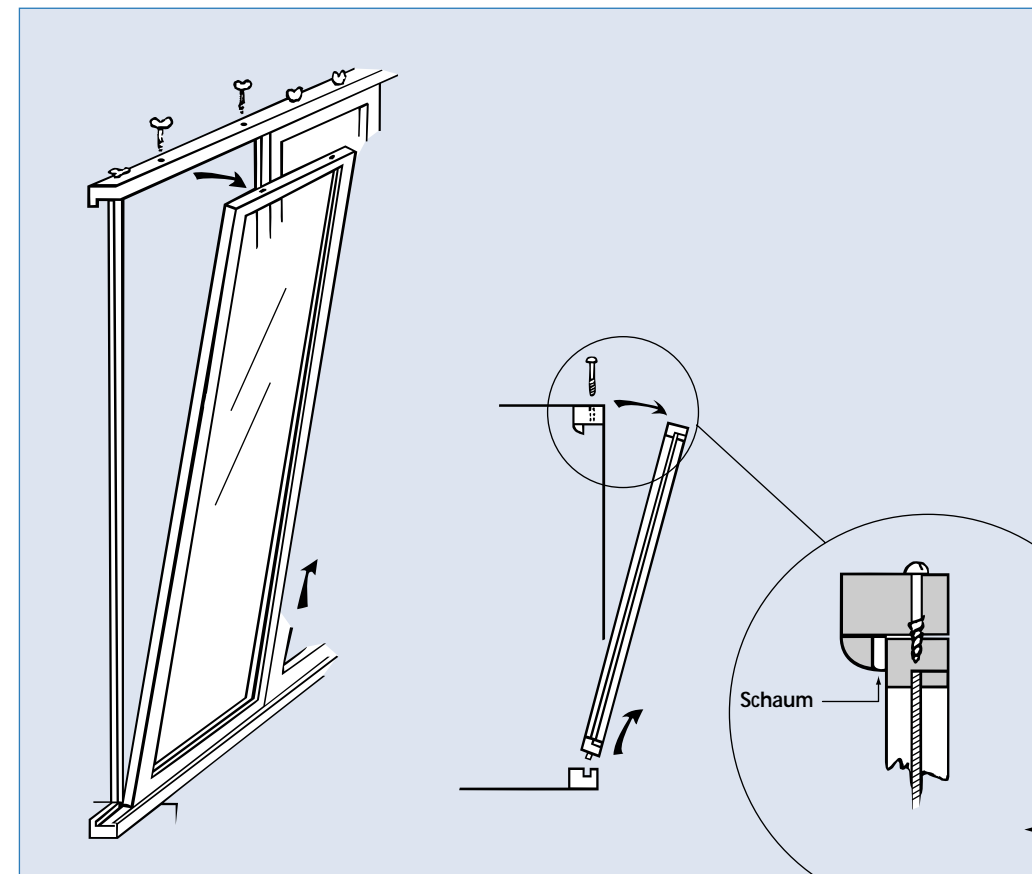


Abb. ANLAGE 9/13

Hohe gerahmte Glasfläche als Tür

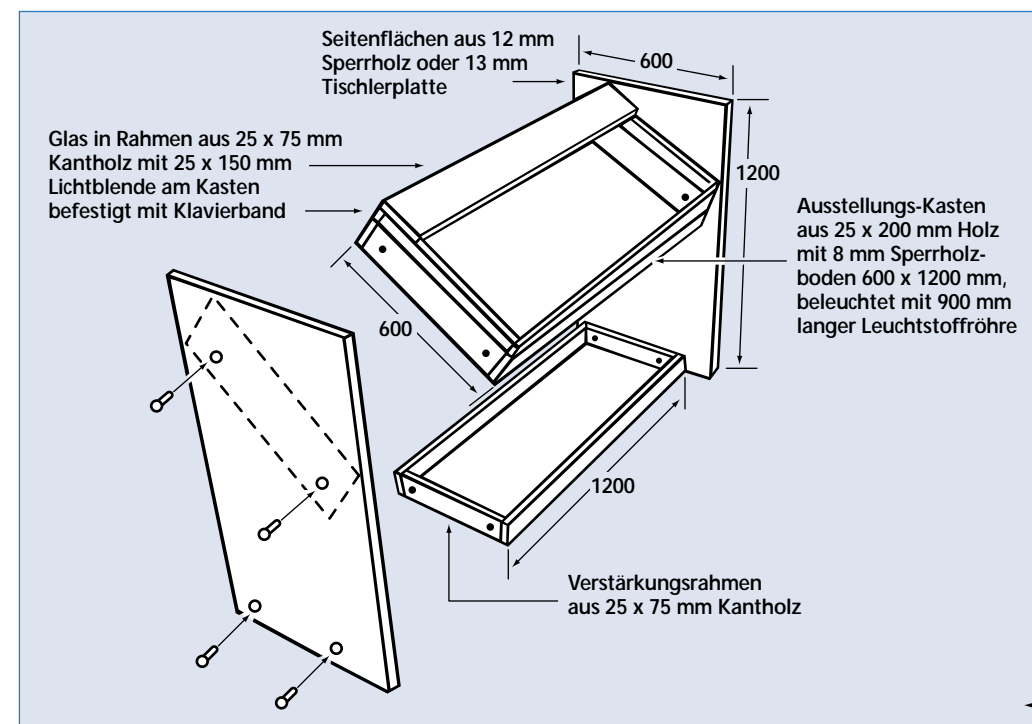


Abb. ANLAGE 9/14

Pultvitrine

Einfache Flachvitrine, die an einer Stellwand oder Zimmerwand mit Dübeln und Schrauben montiert werden kann. Die Schraubenköpfe sind in der Vitrinenrückwand versenkt und mit einer stoffbespannten Platte (Klettenband) verdeckt.

Glas- oder Acrylscheiben werden in eingefräste Nuten eingeschoben, die Vorderseite zuerst. Die Vitrine wird durch kleine Hartholzwinkel verschlossen, die über den Glasplatten an den Korpus geschraubt werden. Zwei dieser Vitrinen, mit den Rückseiten gegeneinander auf einen Sockel montiert, bilden eine freistehende Tischvitrine.

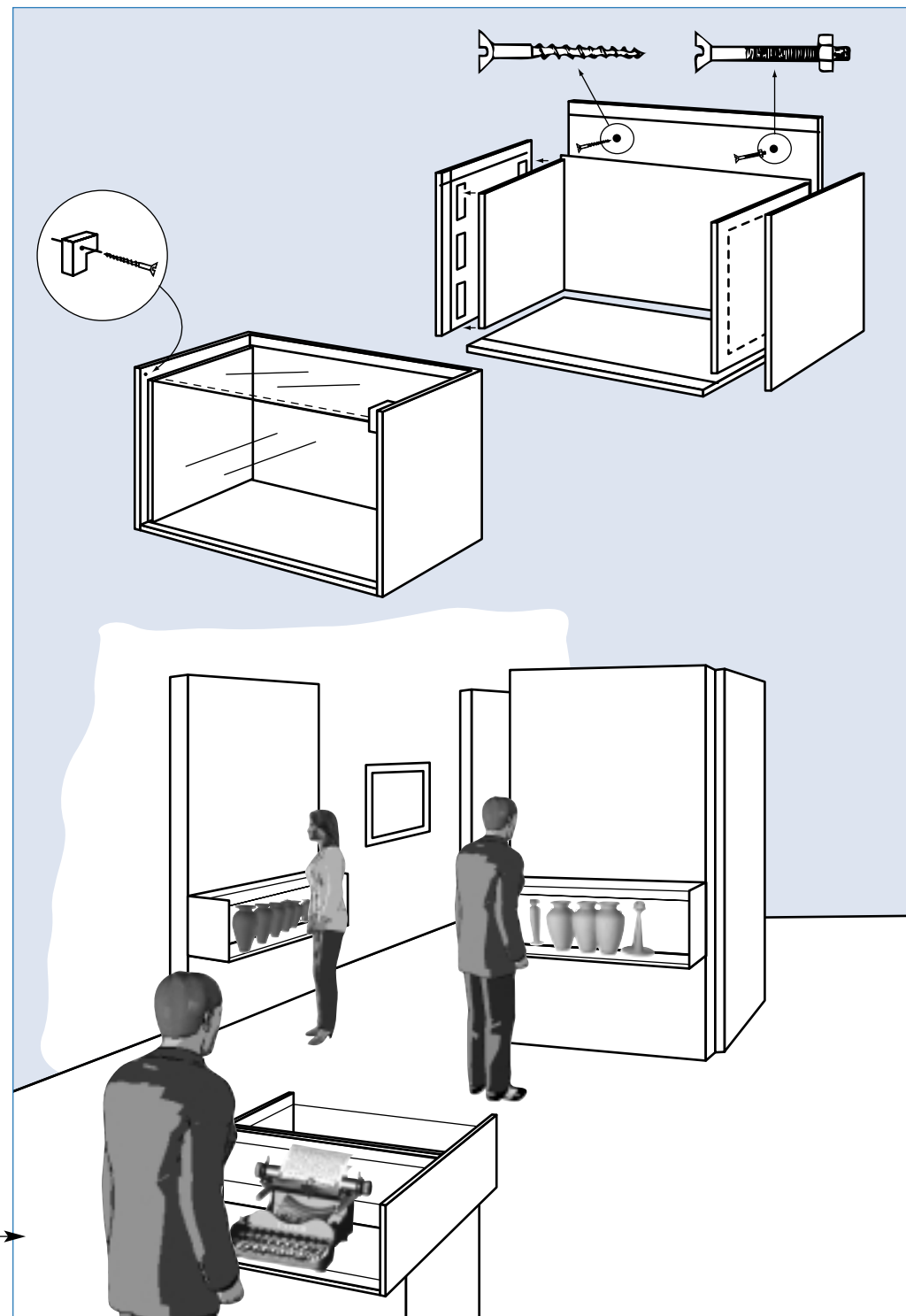


Abb. ANLAGE 9/15

Einfache Vitrine mit Holzkorpus und Glasflächen vorne und oben

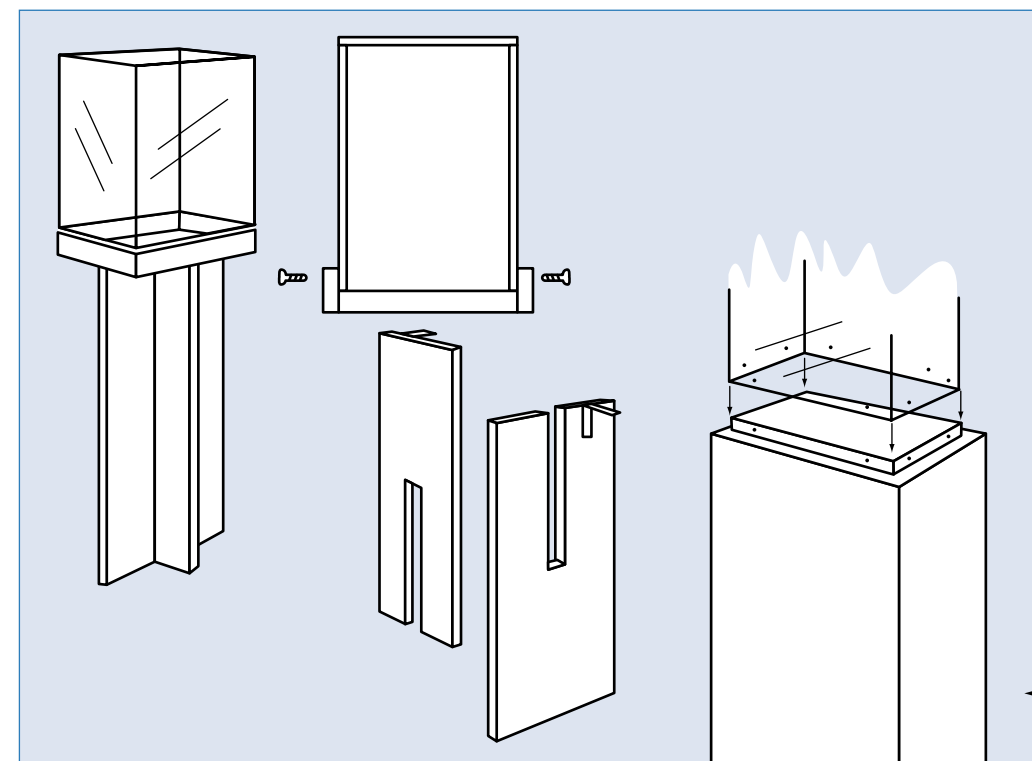


Abb. ANLAGE 9/16

Kleinere Hauben aus Acryl auf Sockeln

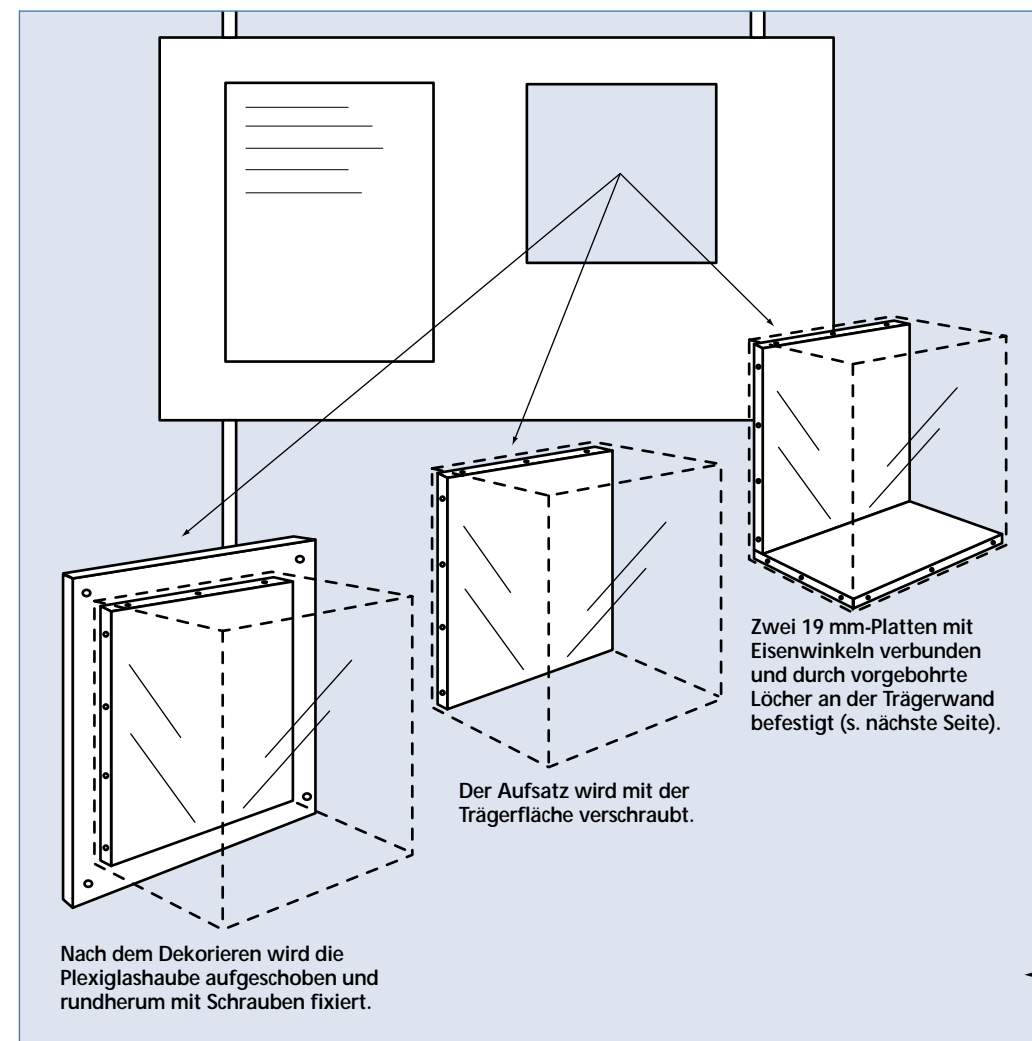


Abb. ANLAGE 9/17

Plexiglasaufsatz für senkrechte Ausstellungsflächen

Nach dem Dekorieren wird die Plexiglashaube aufgeschoben und rundherum mit Schrauben fixiert.

Zwei 19 mm-Platten mit Eisenwinkeln verbunden und durch vorgebohrte Löcher an der Trägerwand befestigt (s. nächste Seite).

Der Aufsatz wird mit der Trägerfläche verschraubt.

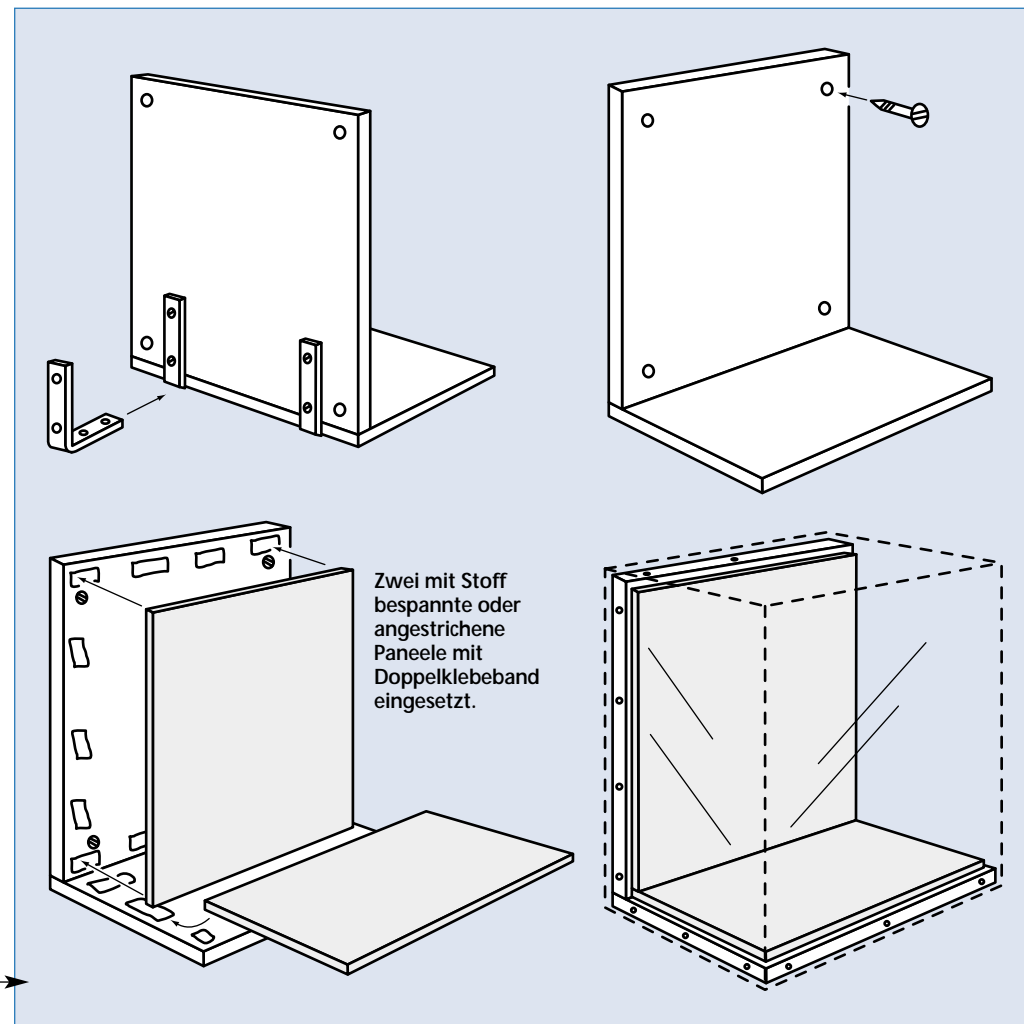


Abb. ANLAGE 9/18
Plexiglasaufsatz mit
Bodenfläche

Herstellen eines Würfels aus 6 mm-Plexiglas:

Seitenteile quadratisch zuschneiden, siehe Skizze.

Hinweis: Belassen Sie die Schutzfolie auf beiden Seiten der Plexiglasflächen und achten Sie auf exakte 90°-Winkel!

Die Kanten der Flächen überlappen sich alle in derselben fortlaufenden Richtung.

Deckplatte zuschneiden, daß sie die Seitenplatten überlappt.

Schleifen der Kanten, Polieren der sichtbaren Kanten. Schutzfolie entlang der Kanten abziehen, siehe Skizze.

Platten montieren, mit Klebeband fixieren, siehe Skizze.

Deckfläche nach unten drehen, von innen Plexiglas-Lösungsmittel in alle Verbindungsfugen zwischen Deckplatte und Seitenteilen einfließen lassen. 10 Minuten antrocknen lassen.

Würfel auf die Seite drehen, Lösungsmittel in die senkrechte Seitenfuge einbringen. 10 Minuten antrocknen lassen.

Würfel weiter drehen und nacheinander übrige Seitenfugen verkleben.

Drei Stunden trocknen lassen, erst danach Schutzfolien entfernen.

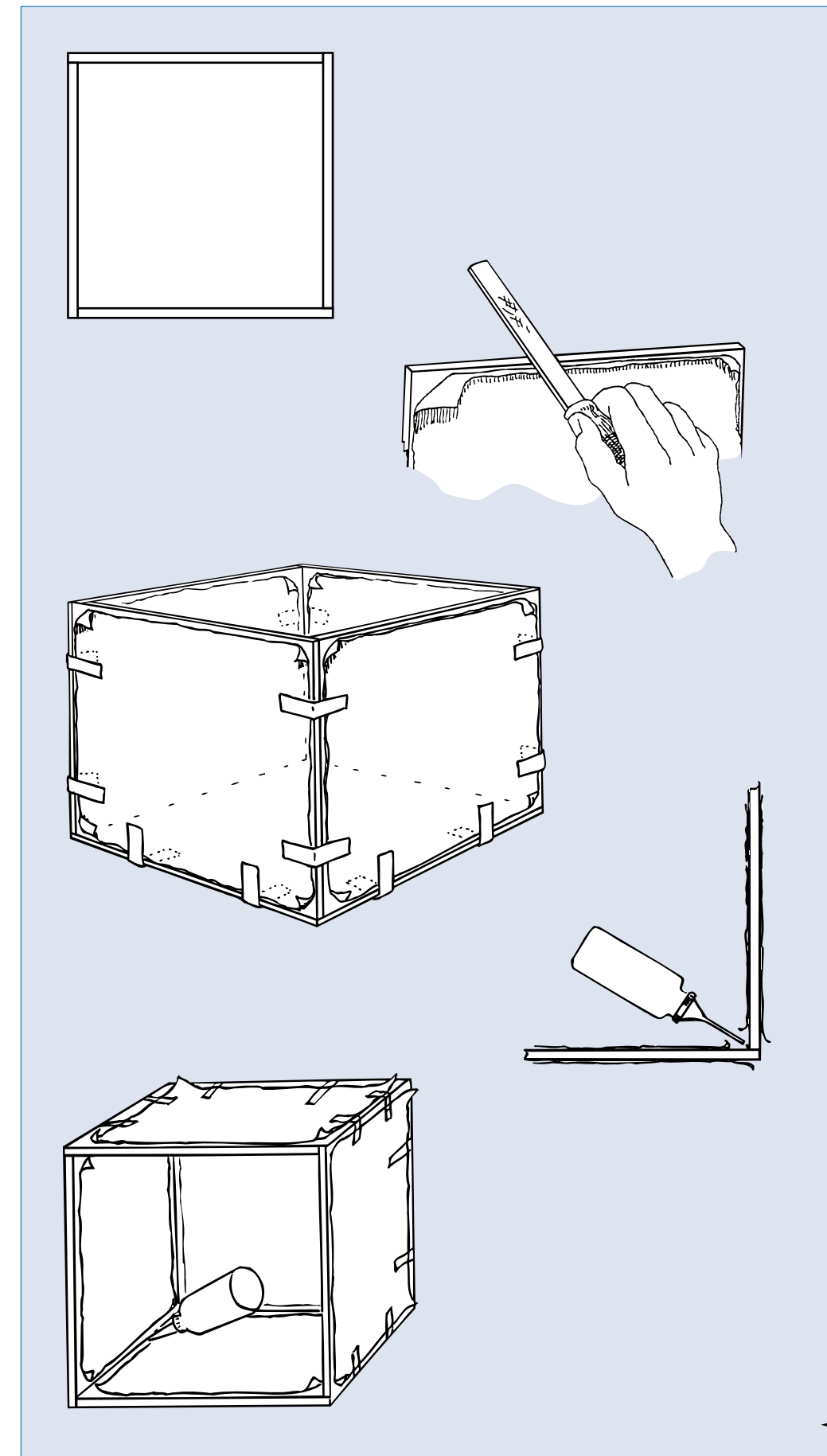


Abb. ANLAGE 9/19
Herstellen eines
Plexiglaswürfels

Beleuchtung von Vitrinen

Jede Vitrine bildet eine eigene Ausstellungseinheit, ist eine Miniaturausstellung für sich. Ihre Beleuchtung ist harmonisch in die Gesamtausstellung einzufügen und sorgfältig zu überlegen. Das Beleuchtungskonzept bildet auch dafür die Planungsgrundlage.

Prinzipiell denken Sie wieder über die gleichen Fragen nach:

- welche Kernaussage soll die Vitrine machen,
- mit welchen stilistischen Mitteln soll sie zum Ausdruck gebracht werden,
- welche Zwänge sind durch konservatorische Rücksichten, technische und finanzielle Möglichkeiten gegeben,
- wie und wo wird die Beleuchtung unter Berücksichtigung des Betrachters am günstigsten installiert?

Obwohl in einer Vitrine wenig Platz ist, sollten Sie der Versuchung widerstehen, sie von außen zu beleuchten.

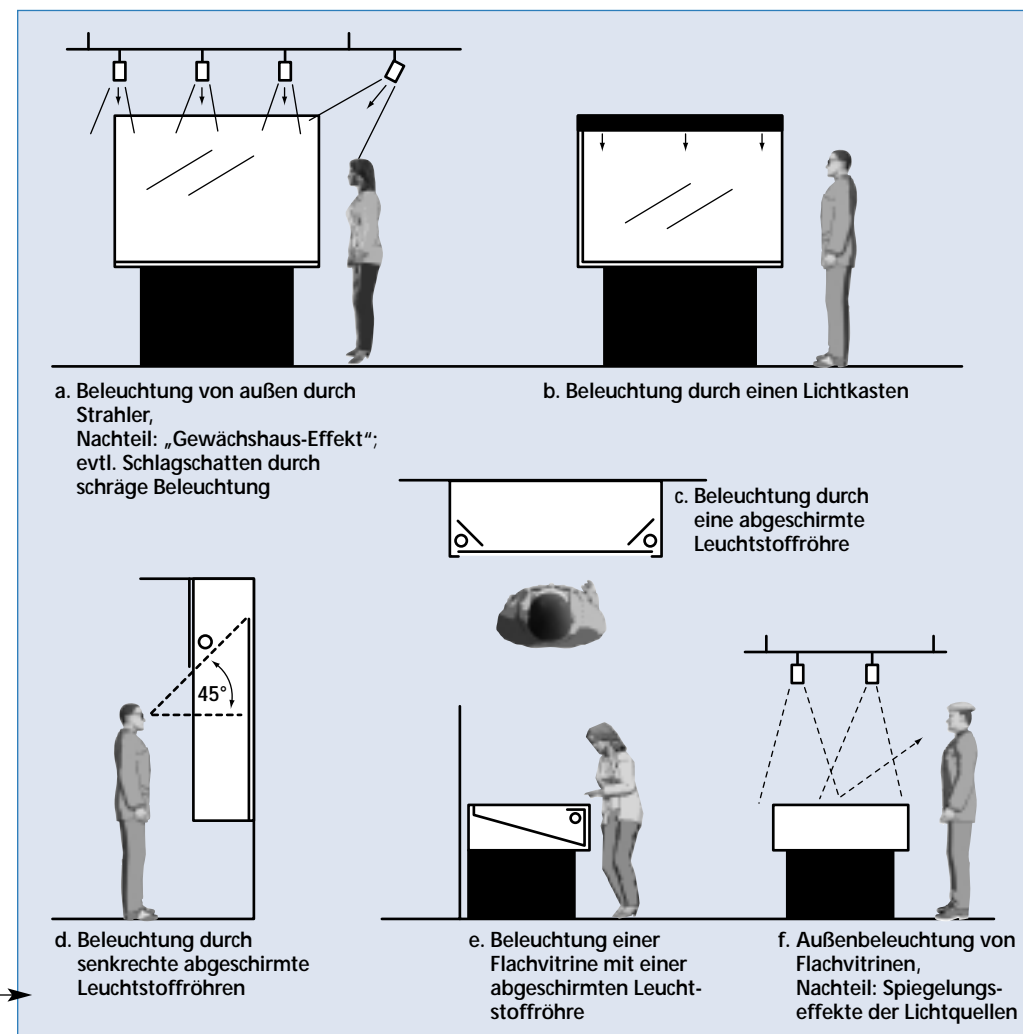


Abb. ANLAGE 9/20

Vitrinen-
beleuchtung

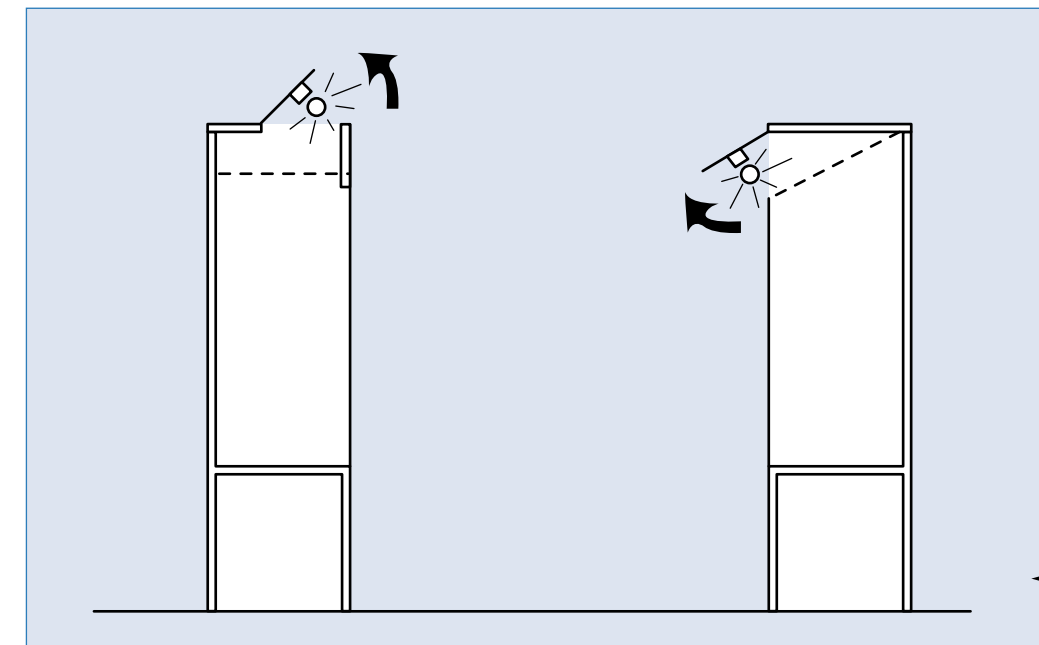


Abb. ANLAGE 9/21

Auswechseln
von Innen-
beleuchtungen

Wegen der geringen Hitzeentwicklung und der gleichmäßigen Ausleuchtung sind Leuchtstoffröhren für Vitrinen am besten geeignet. Um Exponate oder ein Detail hervorzuheben, sind zusätzliche Niedervolt-Strahler zweckmäßig.

Beachten Sie, daß die Lebensdauer von Lampen begrenzt ist, daß Sie sie eines Tages austauschen müssen. Bringen Sie die Leuchten so an, daß beim Austausch nicht die Vitrine ausgeräumt, nach Möglichkeit nicht einmal geöffnet werden muß.

Die hohe UV-Strahlung einer Leuchtstoffröhre ist beim Einbau in den Vitrinenkasten zu berücksichtigen, sie muß durch Beschichten der Röhre oder Einbau einer UV-Schutzscheibe (Glas oder Plastik) ausgefiltert werden. Wegen Wärmeentwicklung muß die Vorschaltdrossel außerhalb der Vitrine montiert werden.

Für die gleichmäßige Beleuchtung ist ein Lichtkasten optimal, der auf die Vitrine aufgesetzt wird. Er ist durch eine Glasscheibe, die als Staub- und Wärmeschutz dient und gleichzeitig auch die Funktion eines UV-Filters und Lichtverteilers haben kann, vom Vitrinenraum getrennt. Wenn die Vorschaltdrossel innerhalb des Lichtkastens installiert wird, sägt man Lüftungsschlitze in den Deckel (Achtung: Wärmestau!).

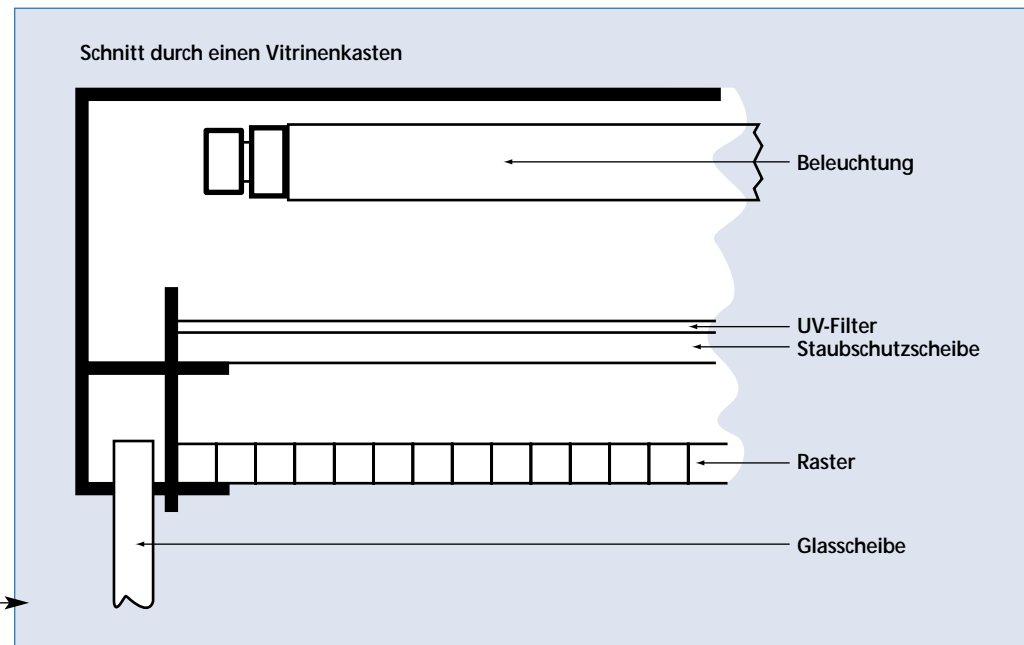


Abb. ANLAGE 9/22

Prinzip des Lichtkastens

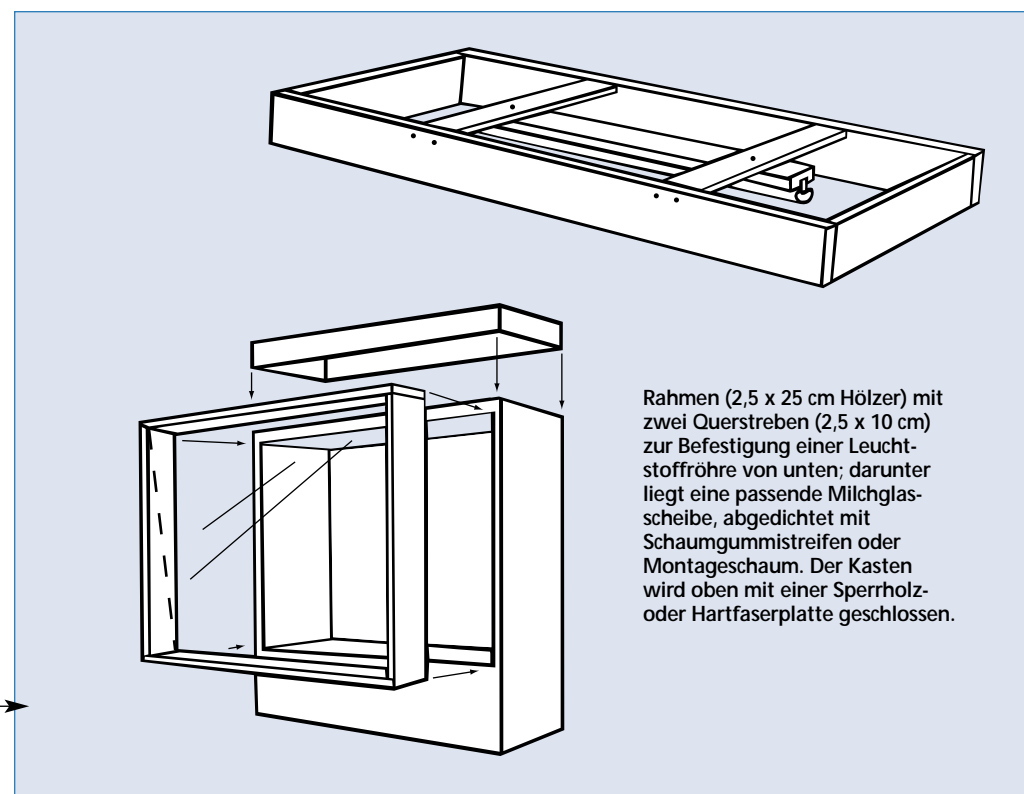


Abb. ANLAGE 9/23

Einfache Lichtkasten-Konstruktion als Vitrinenaufsatz

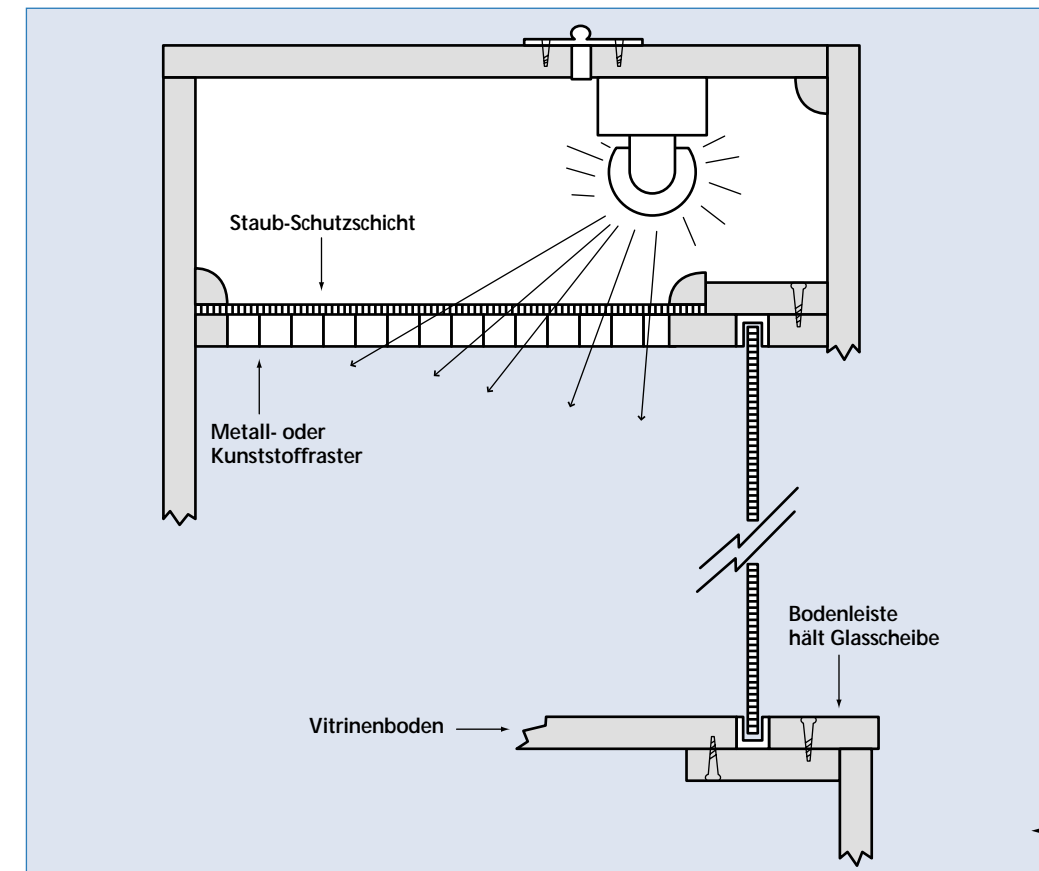


Abb. ANLAGE 9/24

Lichtkasten in einer Vitrine

Zu bedenken ist, daß auch durch den Einbau von Milchglasscheiben oder Kunststoffrastern die Lichtstärke in der Vitrine nicht gleichmäßig verteilt ist; in der Nähe der Lichtquelle ist sie immer stärker.

Dazu ein Beispiel:

In einer Vitrine (200 cm breit, 140 cm hoch und 50 cm tief), beleuchtet mit einer abgeblendeten 20-Watt-Leuchtstoffröhre, beträgt der Unterschied der Lichtstärke auf den Flächen A und B bis zu 900 Prozent!

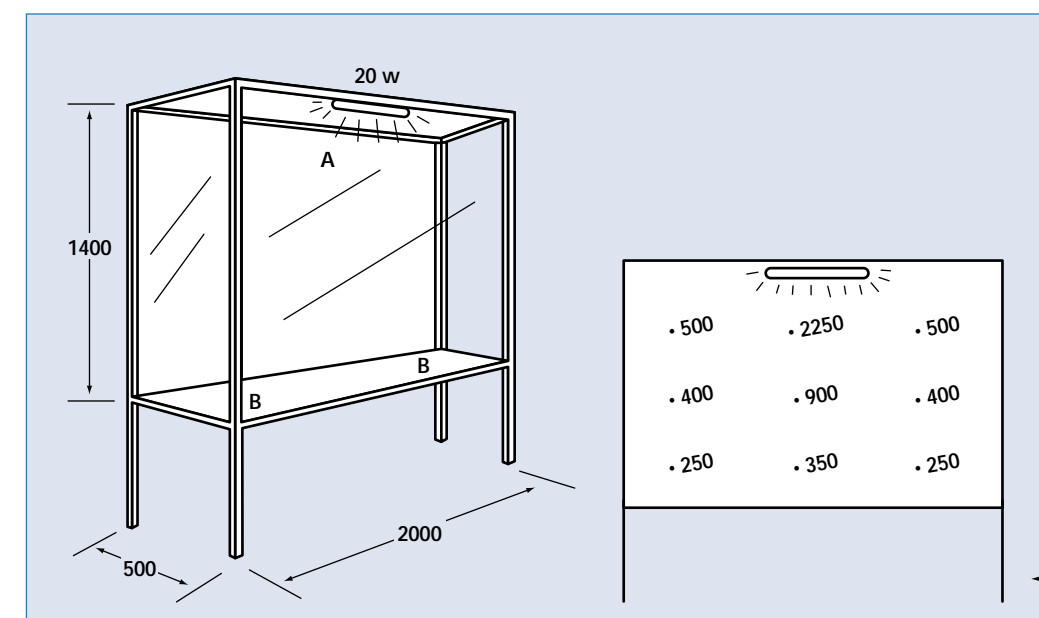


Abb. ANLAGE 9/25

Flächenbeleuchtung in Lux

ANLAGE
10 Sockel

Am häufigsten werden quaderförmige Sockel benötigt. Gebräuchlich sind sie (siehe Skizze) in den Maßen 45 x 60 x 90 cm und 45 x 45 x 75 cm.

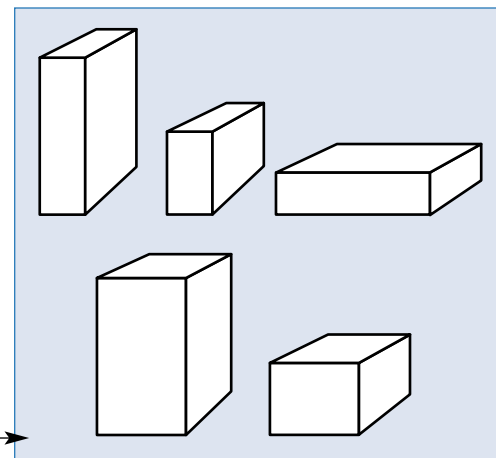


Abb. ANLAGE 10/1
Standardsockel

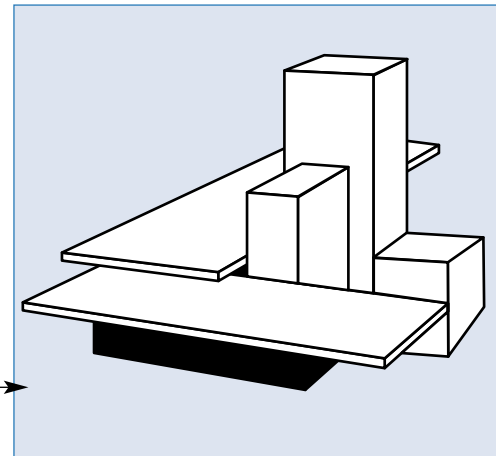


Abb. ANLAGE 10/2
Sockel mit Platten,
zu Podesten
kombiniert

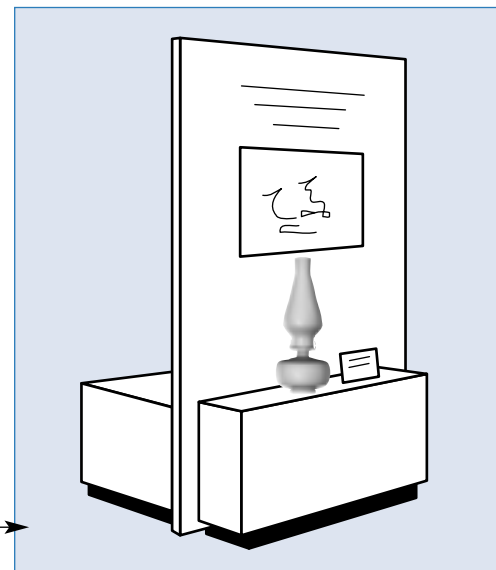


Abb. ANLAGE 10/3
Sockel kombiniert
mit Stellwand

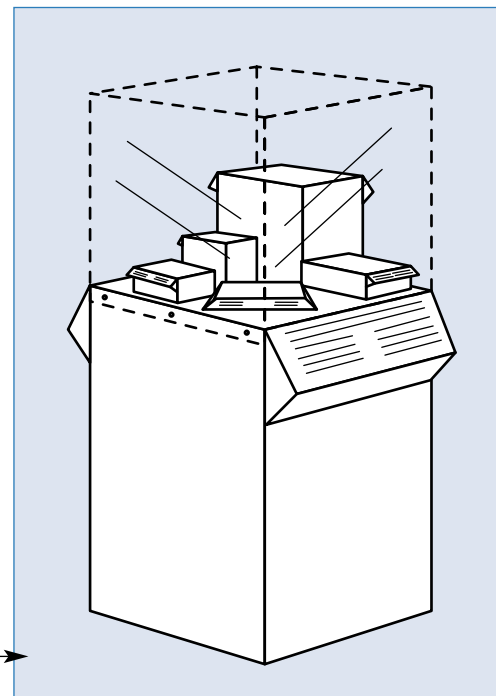


Abb. ANLAGE 10/4
Plexiglashaube
auf Sockel

Quaderförmige Sockel werden aus Platten, die auf Gehrung geschnitten sind, gebaut (Verbinden der Platten mit aufgeleimten und verschraubten Klötzen). Die Schraubköpfe werden außen versenkt und verspachtelt, die Oberfläche wird nach Wunsch behandelt.

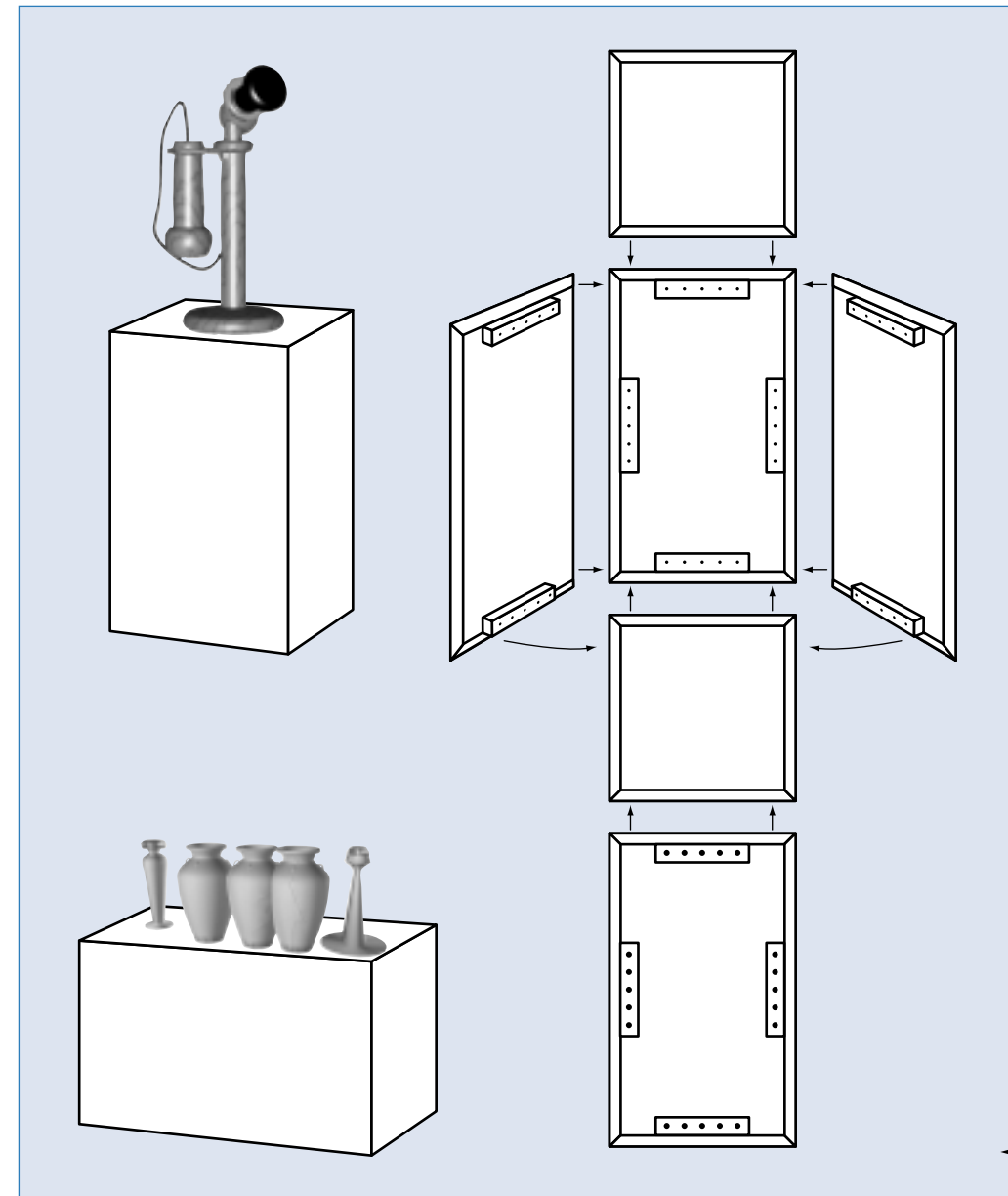


Abb. ANLAGE 10/5
Bau von quader-
förmigen Sockeln

ANLAGE 11 Befestigungstechniken für Exponate

Aufhängen von Bildern

Wenn man eine ganze Anzahl von Bildern an einer Wand aufhängen will, sollte man nicht für jedes einzelne Bild Haken in die Wand bohren, weil man Ungenauigkeiten nicht korrigieren und keine späteren Änderungen (Austausch) ohne neue Haken vornehmen kann. Für die Hängung von Bildern sollten nur Bilderschienen verwendet werden. Der Wechsel von Bildern ist damit ohne ständige Beschädigung der Wand möglich.

Mit Kunststoff ummantelter oder rostfreier Stahldraht ist für schwere Gegenstände besser geeignet als Nylonschnur, die gut belastbar ist, sich aber mit der Zeit ausdehnt, ihre Elastizität verliert und dann reißt. Für leichtere Bilder ist Nylonschnur durchaus tauglich.

Einfacher Draht wird durch die Öse des Hakens gezogen und verdrillt. Eine Bleimanschette, die mit der Zange um den Draht gequetscht wird, verhindert, daß sich der Draht aufdreht. Gedrehte Stahllitze wird mit einer speziellen Schraubklemme sicher befestigt.

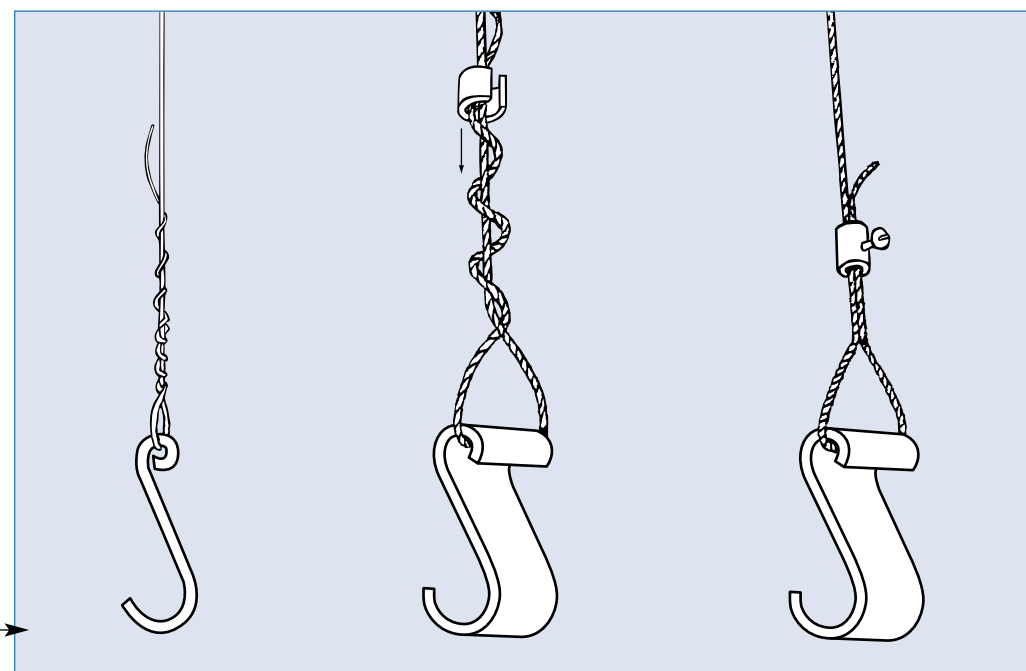


Abb. ANLAGE 11/1
Befestigungs-
elemente

Anbringen von Trägerplatten

Aus mehrerlei Gründen kann es erforderlich oder erwünscht sein, Trägerplatten auf einer Wand anzubringen:

- die Eigenschaft der Zimmerwand (Oberfläche, Wandfeuchtigkeit) läßt es nicht zu, Grafikflächen, z.B. mit Spiegelklebeband, direkt darauf zu befestigen, eine Vollverkleidung der Wand ist nicht beabsichtigt
- eine Grafikfläche soll aus gestalterischen Gründen in einigen Zentimetern Abstand vor einer Wand „schweben“
- eine senkrechte Ausstellungsfläche benötigt auf der Rückseite ein paar Zentimeter Abstand zur sie tragenden Wand, um Exponate von hinten befestigen zu können.

Die Maße von Trägerplatten, z.B. für eine Grafikfläche DIN A0, orientieren sich an den Maßen der Stellwände, also Breite ebenfalls 100 cm, Höhe 140 cm (Unterkante 80 cm über dem Fußboden, Oberkante 220 cm).

Auf senkrechten Ausstellungsplatten können Sie viele Exponate von hinten mit Draht befestigen. Dem Geschick des Einzelnen muß es überlassen bleiben, die Drähte – dünner plastikbeschichteter Kupferdraht oder stärkerer Stahldraht mit Kunststoffmantel – um das Objekt zu legen und ohne Beschädigung zu verdrillen. Bei empfindlichen Objekten kann es erforderlich sein, ein Stückchen Stoff oder ähnliches unter den Draht zu legen, damit er sich nicht ins Exponat einschneidet.

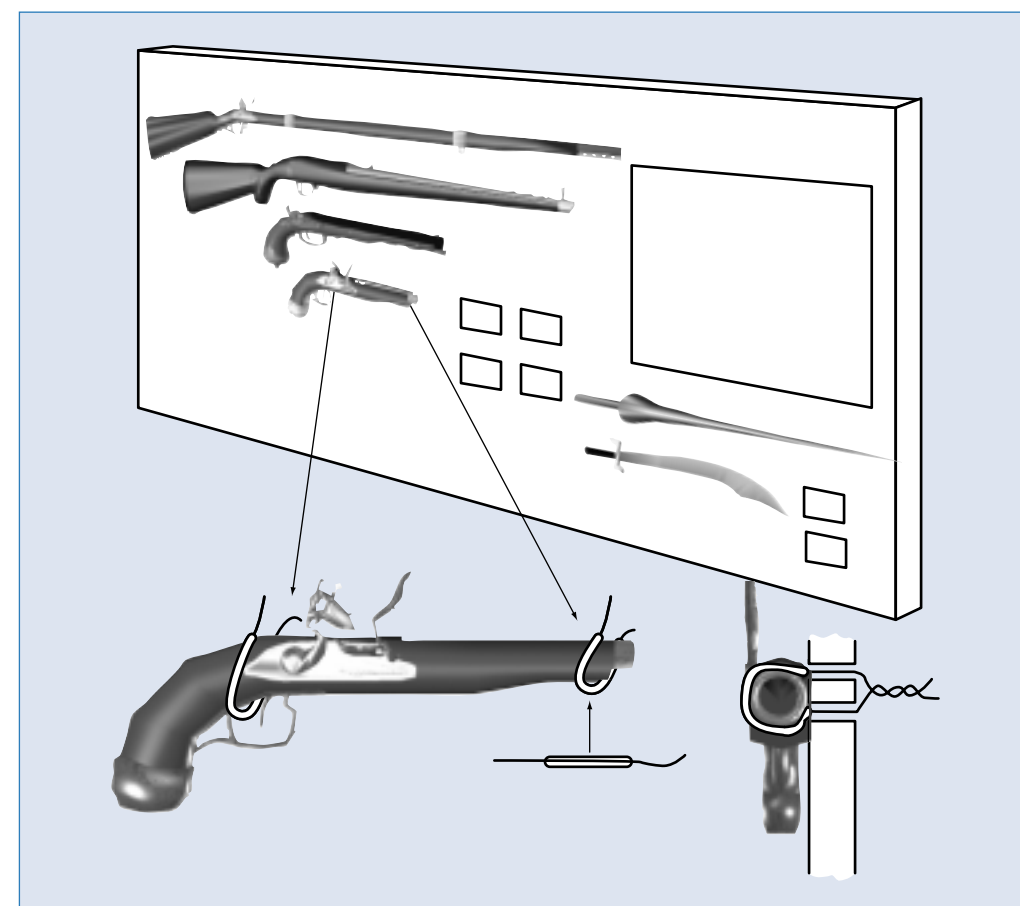


Abb. ANLAGE 11/2
Mit Draht be-
festigte Exponate

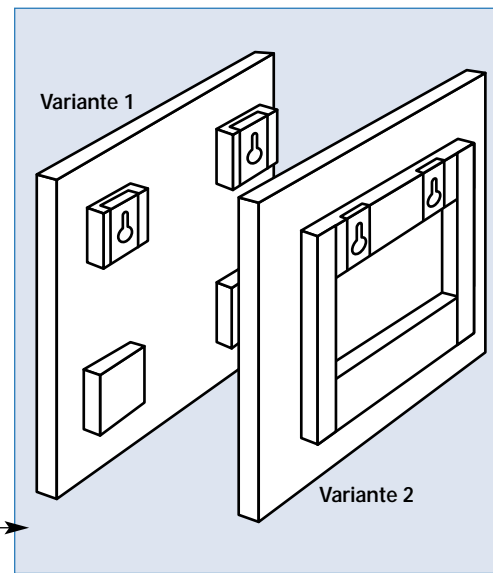


Abb. ANLAGE 11/3
„Schwebende“
Ausstellungsplatten

Alle Trägerplatten werden erst, nachdem sie fertiggestellt sind, angebracht, d.h. nach Aufkleben einer Grafikfläche oder nach Dekorieren mit Exponaten. Diese können auch jederzeit ohne besonderen Aufwand wieder abgehängt und verändert werden.

Eine vor einer Wand „schwebende“ Ausstellungsfläche entsteht, indem auf der Rückseite Klötze mit Schlüssellochblechen befestigt werden, die über Schraubenköpfe eingehängt werden.

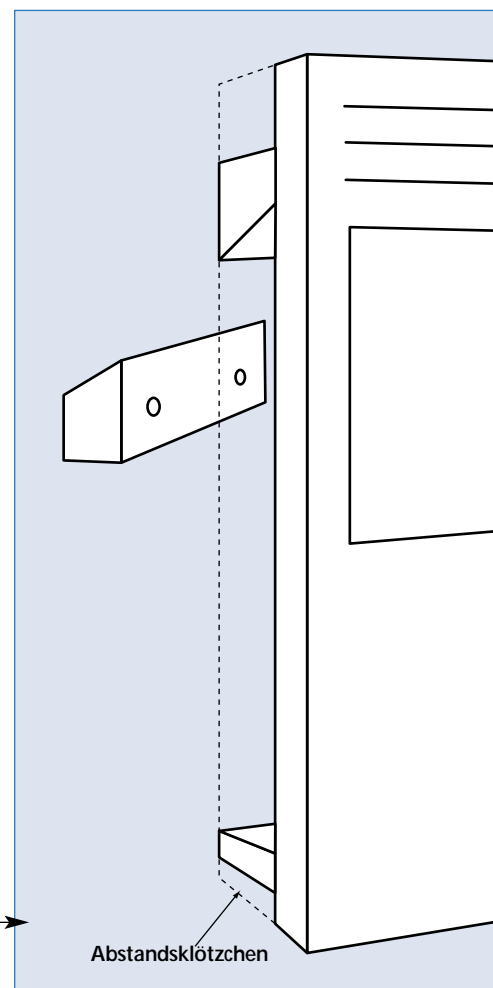


Abb. ANLAGE 11/4
Aufhängen
von großen
Trägerplatten

Größere Trägerplatten werden an abgechrägten horizontalen Leisten aufgehängt, von denen die eine an die Wand gedübelt, die andere an die Platte geleimt und geschraubt wird. Zusätzliche Seitenblenden können den Gesamteindruck verbessern.

Befestigen von Objekten an senkrechten Flächen

Für das Befestigen von Objekten an senkrechten Ausstellungsflächen, Vitrinenrückwänden usw. gibt es verschiedene Befestigungselemente.

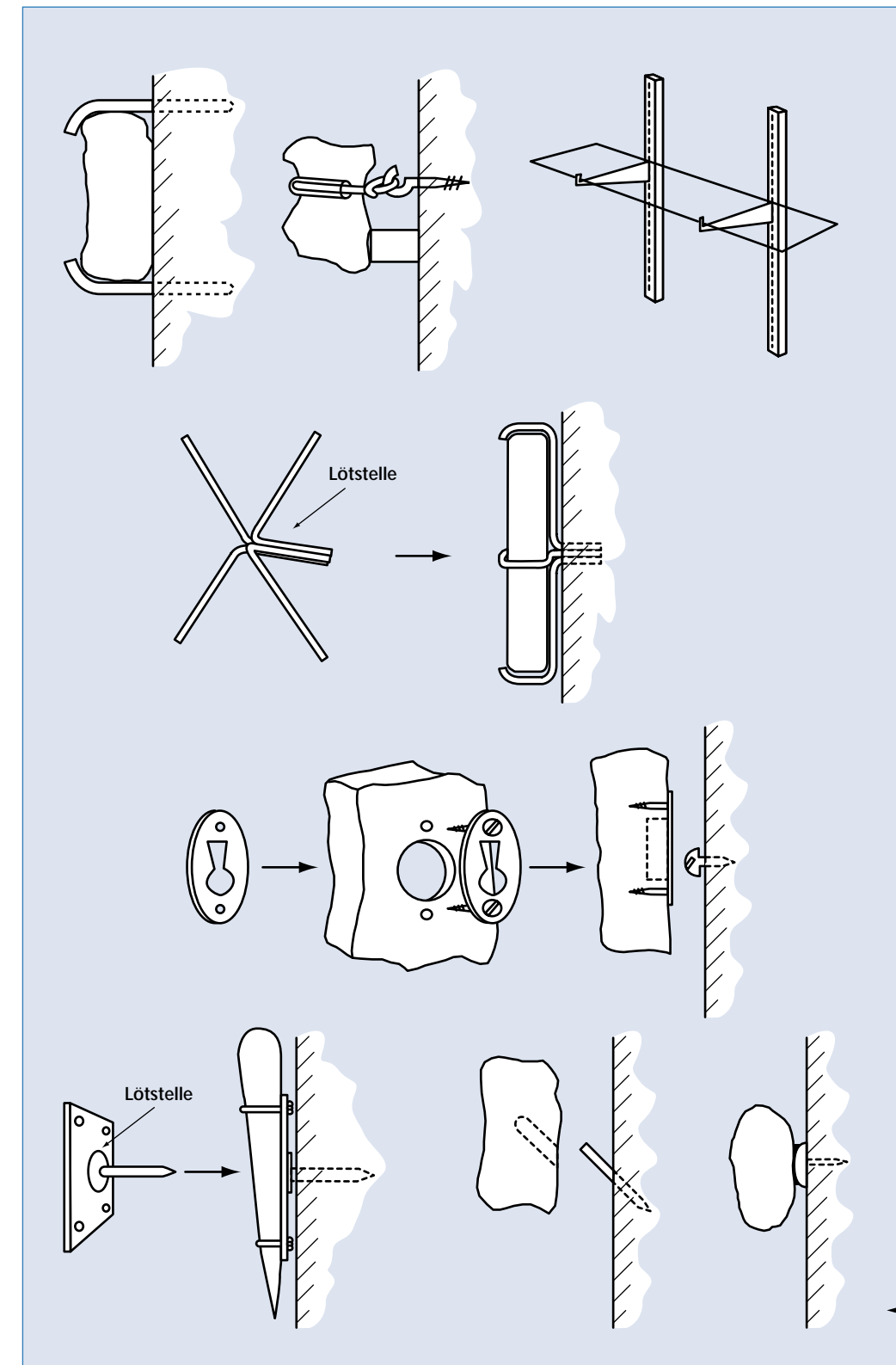
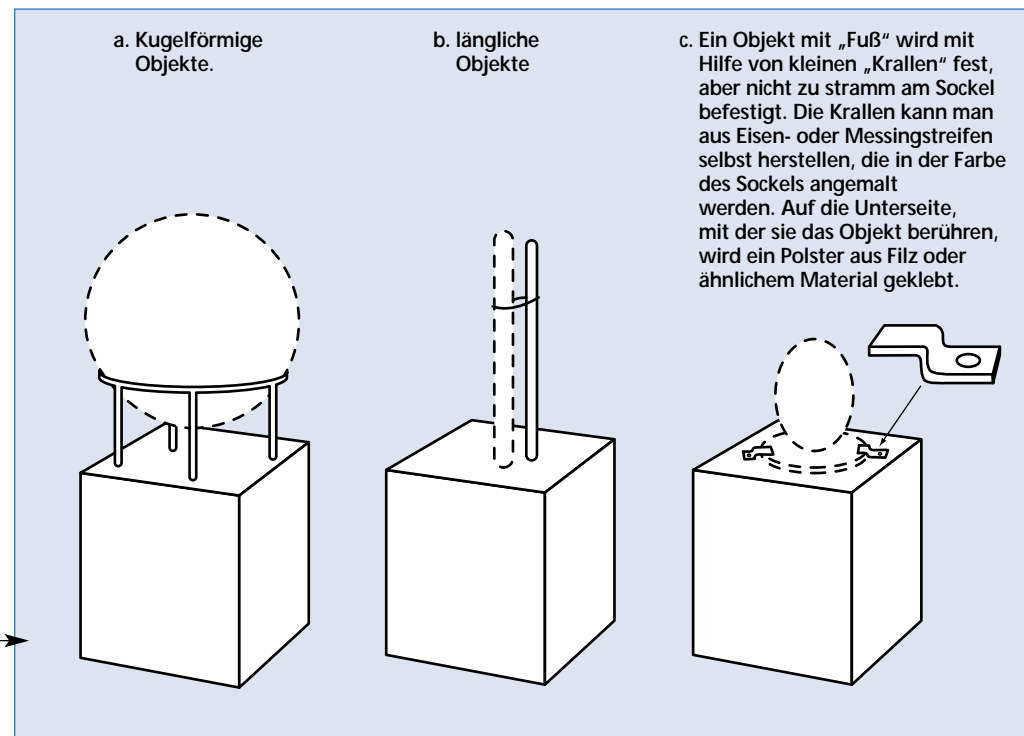


Abb. ANLAGE 11/5
Befestigungs-
elemente an
vertikalen Flächen

Fixieren von Objekten auf waagerechten Flächen

Objekte in Flach- oder Sockelvitri- nen und auf Regalböden sind keinesfalls sicher vor dem Umkippen, Verrutschen oder Herunterfallen (Anstoßen, Fußbodenschwin- gungen, sonstige Erschütterungen).

Auch auf waagerechten Ausstellungsflächen sollten deshalb Objekte und Be- schriftungskärtchen gegen Verrutschen und Umkippen geschützt werden (Haft- punkte oder -streifen).



Das Aufstellen der Exponate erfolgt nach gründlichem Reinigen der Grundfläche der Vitrine oder Ausstellungsfläche. Auch die Exponate werden noch einmal abge- staubt, bevor sie befestigt werden. Dabei sollte man zum Schutz der Exponate Baumwollhandschuhe tragen.

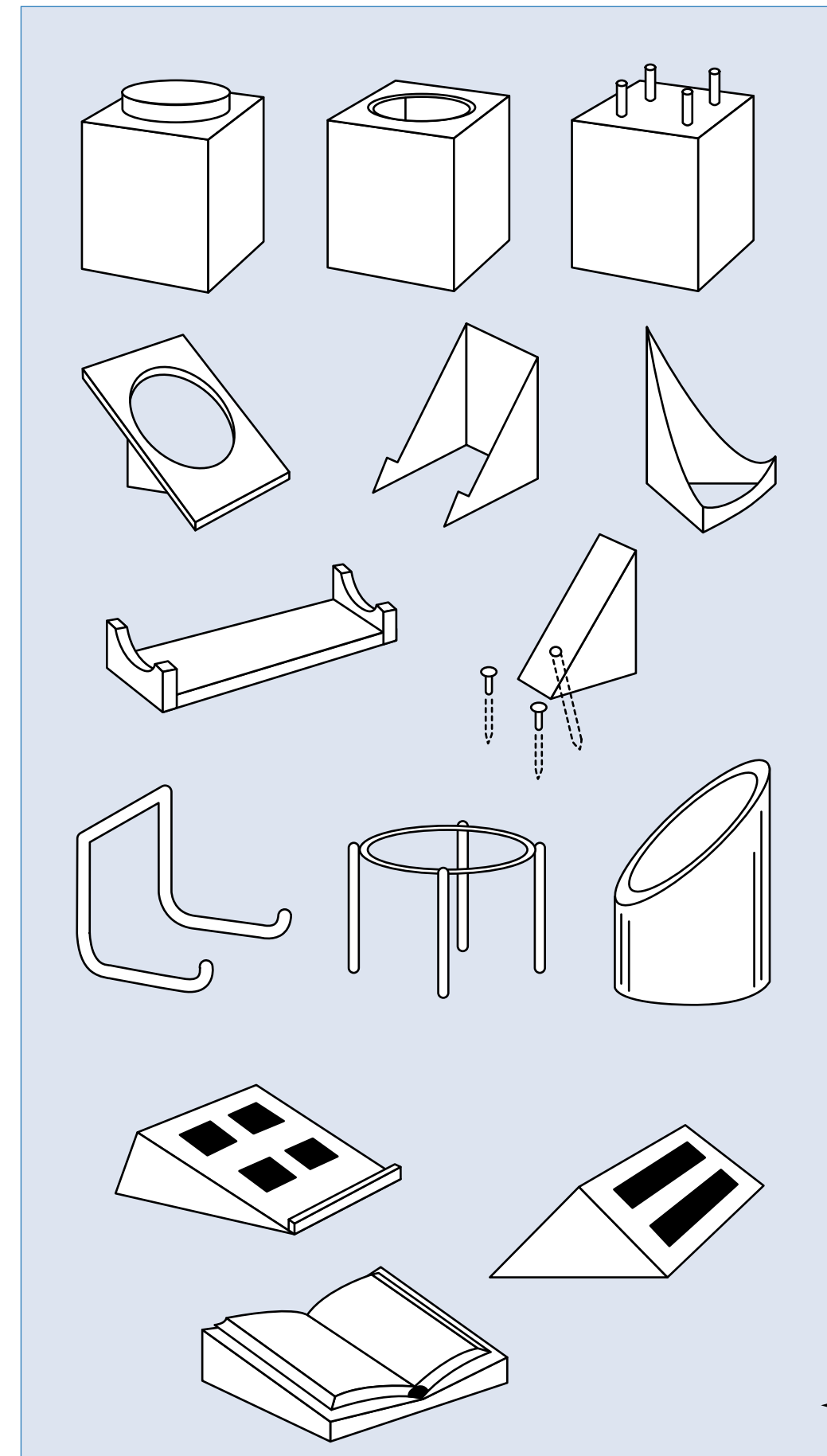


Abb. ANLAGE 11/7
14 Varianten zum Präsentieren von Einzelobjekten

An manchen Stellen einer Ausstellung können sich Besucher ausführlicher mit speziellen Themen beschäftigen. Dafür stehen sogenannte „Klappbücher“ zur Verfügung.

Das „Vertiefungsmaterial“ besteht überwiegend aus Faksimiles von Texten und Grafik, also vielleicht Gesetzen, Urkunden, Befehlen, Tagebüchern, Fotoalben, Statistiken, technischen Erläuterungen, Info-Blättern über Waffensysteme u.ä.. Die Faksimiles werden in stabile Plastikhüllen kaschiert und fest auf einer Tischplatte installiert, vor der ein Besucher auf einem Hocker Platz nehmen kann.

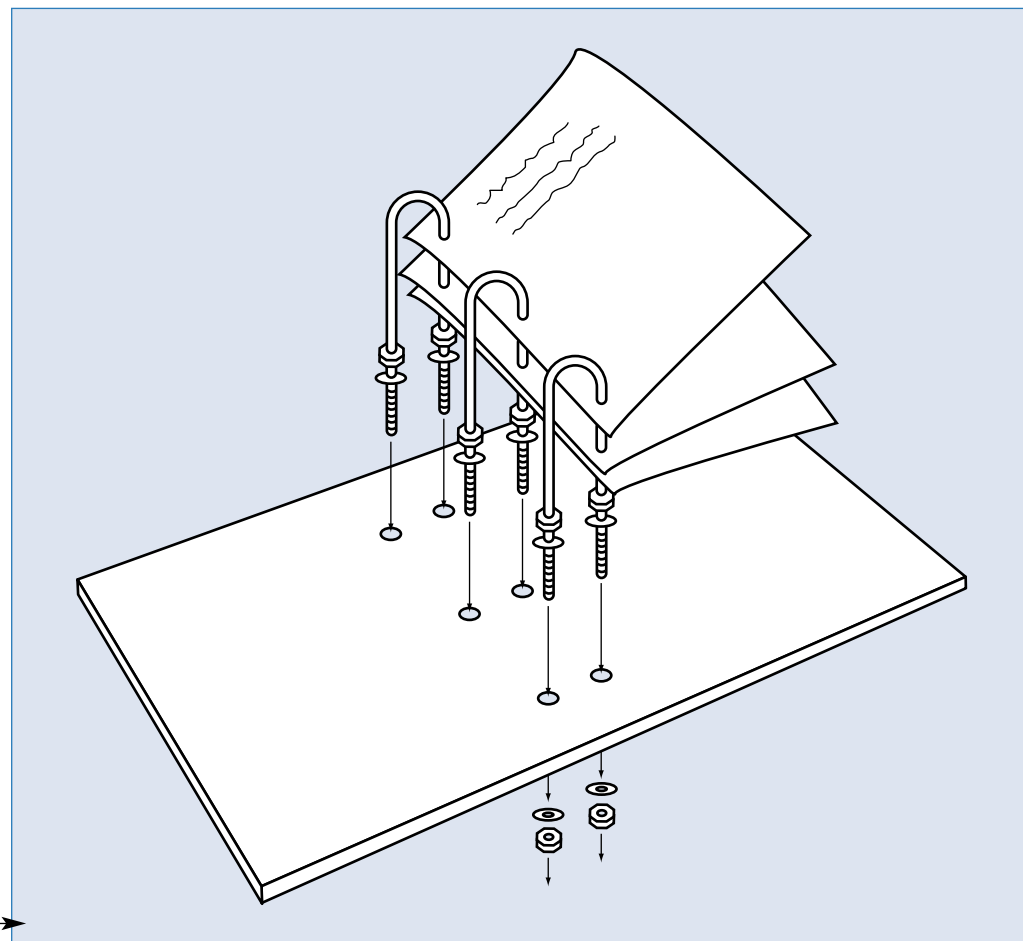


Abb. ANLAGE 11/8
Klappbuch

ANLAGE 12 Herstellen von Grafikflächen

Grundlagen

Grafikflächen werden in der systematischen Einteilung der Ausstellungsmittel (siehe Abschnitt A.3.2 Bestandteile der musealen Ausstellung) zu den „erläuternden Hilfsmaterialien“ gerechnet. Sie gehören zusammen mit den „musealen Objekten“, wenn diese in eine Ausstellung gelangen, zur Gruppe der „Exponate“ oder „Ausstellungsobjekte“. Die erläuternden Hilfsmaterialien dienen zur Interpretation, zur Steuerung und Vertiefung von Erkenntnisprozessen beim Betrachter.

Rahmenbedingungen

Die Rahmenbedingungen für die Herstellung einer Grafikfläche („Ausstellungstafel“) sind im Gestaltungsbuch festgelegt. Zunächst gibt es an, wo und wie Grafikflächen in der Ausstellung platziert und befestigt werden sollen:

- senkrecht an einer Wand,
- als waagerechte oder schräge Fläche,
- von der Decke herabhängend,
- an der Decke oder auf dem Fußboden.

Daneben beschreibt der Ausstellungsautor, welche

- Abbildungen (Fotos, Reproduktionen, Faksimiles),
- grafischen Abstraktionsmittel (Karten, Organigramme, Diagramme, Zeichnungen, Symbole, Logos)
- Schriftgrafik (Texte, Statistiken, Tabellen)

der Designer auf der Grafikfläche unterbringen soll.

Texte sind im Gestaltungsbuch ausformuliert. Vor jedem Text ist anzugeben, um welche Textart es sich handelt:

- der Einführungstext für die Gesamtausstellung,
- ein Leittext für einen Ausstellungsabschnitt,
- ein Gruppentext für eine Themengruppe,
- ein Thementext für ein Ensemble oder
- ein Objekttext zu einem Exponat,
- der Abschlußtext der Ausstellung.

Außerdem muß dem Designer die Eigenschaft von einzelnen Textteilen deutlich werden:

- Überschrift,
- Schlagzeile,
- Zwischenüberschrift,
- Fließtext,
- Kurzer Objekttext
- Objekttext, langer Teil,
- Bildunterschrift.

Aus diesen Anweisungen ergeben sich die grafischen Folgerungen für das Layout (Seitengestaltung):

- Schriftart
- Schriftgrad (Größe)
- Schriftanordnung (Schriftsatz).

Grundregeln für die grafische Gestaltung

Es ist durchaus möglich, für unterschiedliche Grafikflächen auch verschiedene Formate oder Materialien zu wählen: z.B. Einführungs- und Abschlußfläche oder auch die Flächen mit Leittexten in DIN A1-Hochformat oder gar auf herabhängenden Bannern aus Stoff, dagegen die Flächen mit Gruppen- und Thementexten auf Tafeln DIN A0. Nur sollte man nicht zu viele Varianten präsentieren.

Wichtig ist aber, daß für alle gleichartigen Grafikflächen einheitliche Gestaltungsregeln für das Layout festgelegt werden, an die man sich durchgängig hält:

- gleiche Randabstände auf allen gleichartigen Tafeln,
- gleicher Platz für alle Tafel-Überschriften,
- gleiche Breite für alle Textspalten einer Textkategorie,
- gleiche Zwischenräume zwischen den Spalten,
- gleicher Platz für Bildunterschriften, immer entweder unter, neben oder über dem Bild in gleichen Abständen,
- gleicher „Duktus“ aller Tafeln, also nicht eine Tafel mit sparsamem Text und Bildern und die nächste überfrachtet.

Weitere Tips für das Layout:

- Das Auge soll auf jeder Tafel einen Blickfang oder eine Hervorhebung finden.
- Keine Angst vor leeren Tafelabschnitten! Es muß nicht die ganze Fläche bedeckt sein.
- Die Tafeln nicht mit Textspalten „zupflastern“.
- Die Absätze von maximal acht Zeilen Länge nicht durch „Spaltenumbruch“ zerreißen, neue Spalte mit neuem Absatz beginnen.
- Verhältnis von Textmenge und Abbildungen sollte ausgewogen, d.h. etwa gleich sein.
- Bildmaterial nicht beliebig auf der Tafel verteilen, sondern ins Spaltenraster einfügen.
- Einzelne kleine Bilder evtl. vergrößern.
- Mehrere kleine Bilder zu einem Tableau mittels Laserkopie zusammenfassen und als eine Bildeinheit behandeln, evtl. numerieren und in einer Bildunterschrift darauf Bezug nehmen.
- „Löcher“ und „Treppen“ von Bildern vermeiden.

Herstellung einer Grafikfläche

Bei den Größen aller Grafikflächen sollte man grundsätzlich DIN-Formate verwenden.

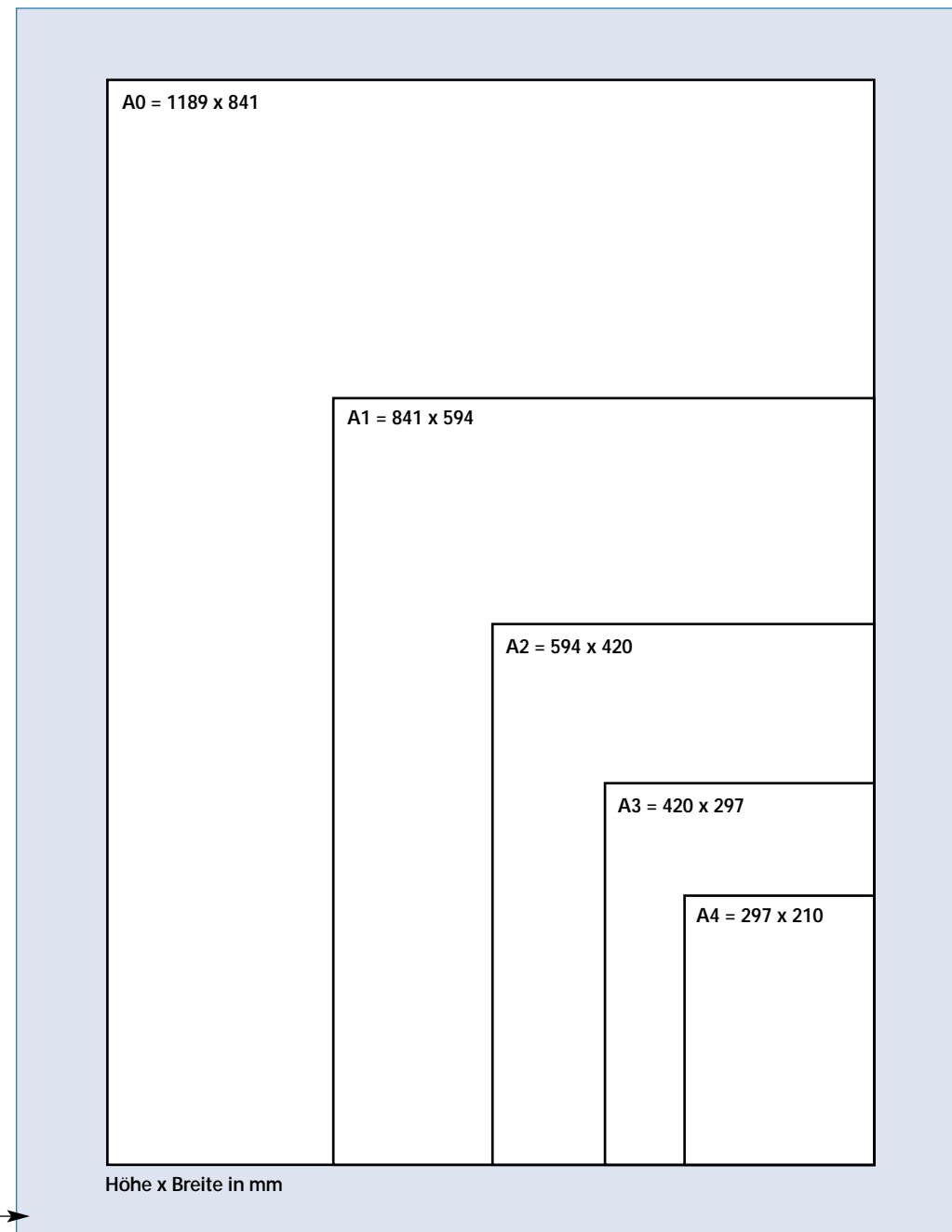


Abb. ANLAGE 12/1
DIN-Formate

Die Standard-Grafikfläche hat das Hochformat DIN A0, ist also rund 84 cm breit und 119 cm hoch. Bei Tafeln, die wenig Bildmaterial und nur einen Text (z.B. Einführungstext oder Leittext) enthalten, kommt auch das Hochformat DIN A1 in Frage.

Das Layout für eine Grafikfläche wird als Ganzes entworfen (siehe Abbildung „Gesamtansicht“). Entwurf und Herstellung sind von verschiedenen Faktoren abhängig:

- ob vielleicht ein Grafik-Designer herangezogen werden kann,
- welche PC-Hardware und Software zur Verfügung steht,
- welche Drucktechnik genutzt werden kann.

1. Optimale Lösung:

Entwurf mit Computer und Ausdruck mit Plotter direkt auf Klebefolie.

Dazu erforderlich

- Rechner mit 20 GB Festplatte und mindestens 128 MB Arbeitsspeicher
- Scanner zum Einscannen der Abbildungen
- CD-Brenner
- COREL DRAW 8.0
- Farbplotter zum Ausdrucken.

Unter günstigen Umständen kann man diese Arbeiten in Copy Shops, aber auch in Dienststellen der Bundeswehr, die mit solchen Geräten ausgestattet sind, ausführen.

2. Zweitbeste Lösung:

Wenn kein Plotter vorhanden ist, kann man in vielen Copy Shops Schwarzweiß-Ausdrucke (mit Grauabstufungen) auf Papier bis zur Größe DIN A0 herstellen lassen. Die Plätze für Abbildungen müssen dabei frei gehalten werden. Die Abbildungen werden mit doppelseitiger Klebefolie in den Ausdruck eingefügt.

3. Lösung mit gängigem PC

Die Grafikfläche DIN A0 läßt sich natürlich in Eigenleistung aus 8 Blättern DIN A3 im Querformat erstellen; das einzelne DIN A3-Blatt erhält man durch Vergrößerung einer DIN A4-Vorlage mit dem Fotokopierer.

Die DIN A4-Vorlage und damit auch die Schrift wird dadurch um 141 Prozent vergrößert. Eine ausgedruckte Schrift von 24 Pt. wird damit knapp 34 Pt. (24 x 1,4) groß. Umgekehrt: wenn man im Endergebnis eine Schriftgröße von etwa 36 Pt. benötigt, muß man im PC die Schriftgröße 26 Pt. wählen (36 : 1,4 = 25,7 oder „über den Daumen“ knapp Dreiviertel der gewünschten Endgröße).

DIN A3: 297 x 420 mm, Querformat

Linien werden aus farbigem Klebeband von der Rolle aufgezogen.

ÜBERSCHRIFTEN GEHEN OFT ÜBER 2 DIN A3 BLÄTTER

Zwischenüberschriften sollen in Swiss 721 HvBt (Helvetica oder Switzerland je nach Rechner) in 30 Pt über 2 Spalten, zentriert, geschrieben sein.

Hier folgt der laufende Text: In Word 6.0 richten wir das Blatt zweispaltig mit diesen Seitenabständen ein. Die Schrift ist Swiss 721BT, 24 Pt. Bei dieser Schriftgröße bietet sich Flattersatz an, als Beispiel in der Nebenspalte die kleinere Schrift verträgt Blocksatz. Größere Textmengen werden in der gleichen Seiteneinrichtung erstellt, die Spalten beginnen oben und sind fortlaufend mit geringem Abstand, damit optisch kein Loch entsteht, nach unten geschrieben. Hier ist es gleich, wo die Spalte zu Ende ist. Erstrebenswert ist allerdings eine gleichmäßige Spaltenoptik, also gleich viel Text in den einzelnen Spalten.

Absätze sollen mit einer vorstehenden Leerzeile kenntlich gemacht werden.

Hervorhebungen im laufenden Text, so wir das nicht **farbig** realisieren können, erfolgen durch **fetten** oder *kursiven* Schriftschnitt der gleichen Schrift.

Hier folgt der laufende Text: In Word 6.0 richten wir das Blatt zweispaltig mit diesen Seitenabständen ein. Die Schrift ist Swiss 721BT, 24 Pt. Bei dieser Schriftgröße bietet sich Flattersatz an, als Beispiel in der Nebenspalte die kleinere Schrift verträgt Blocksatz. Größere Textmengen werden in der gleichen Seiteneinrichtung erstellt, die Spalten beginnen oben und sind fortlaufend nach unten geschrieben.

Hier folgt der laufende Text: In Word 6.0 richten wir das Blatt zweispaltig mit diesen Seitenabständen ein. Die Schrift ist Swiss 721BT, 24 Pt. Bei dieser Schriftgröße bietet sich Flattersatz an, als Beispiel in der Nebenspalte die kleinere Schrift verträgt Blocksatz. Größere Textmengen werden in der gleichen Seiteneinrichtung erstellt, die Spalten beginnen oben und sind fortlaufend mit geringem Abstand, damit optisch kein Loch entsteht, nach unten geschrieben. Hier ist es gleich, wo die Spalte zu Ende ist. Erstrebenswert ist allerdings eine gleichmäßige Spaltenoptik, also gleich viel Text in den einzelnen Spalten.

Absätze sollen mit einer vorstehenden Leerzeile kenntlich gemacht werden.

Hervorhebungen im laufenden Text, so wir das nicht **farbig** realisieren können, erfolgen durch **fetten** oder *kursiven* Schriftschnitt der gleichen Schrift.

Hier folgt der laufende Text: In Word 6.0 richten wir das Blatt zweispaltig mit diesen Seitenabständen ein. Die Schrift ist Swiss 721BT, 24 Pt. Bei dieser Schriftgröße bietet sich Flattersatz an, als Beispiel in der Nebenspalte die kleinere Schrift verträgt Blocksatz. Größere Textmengen werden in der gleichen Seiteneinrichtung erstellt, die Spalten beginnen oben und sind fortlaufend nach unten geschrieben.

Die Bildunterschriften oder Bilderkärlungen: Schrift: Swiss 721, 14 Pt. In das gleiche Spaltenraster fassen. Nach oben zum Text 2 Leerzeilen mindestens lassen. Hier im Beispiel kann das Foto oder die Farbkopie rechts neben diesem Textblatt oder unter diesem Text angeordnet sein. Die Bildunterschrift ist so ganz genau und unmißverständlich dem Bild zuzuordnen.

Foto oder Kopie

Foto oder Kopie

Abb. ANLAGE 12/2
Gesamtansicht
Grafikfläche
DIN A0

Die Vorlagen werden auf dem PC im Querformat erstellt:

- je nach Schriftgröße ein- oder zweispaltig,
- in der Regel linksbündiger Flattersatz, bei kleinerer Schrift ist auch Blocksatz möglich,
- gleiche Breite der Außenränder der Grafikfläche,
- schmalere, gleiche senkrechte Zwischenräume zwischen den Spalten,
- bei über zwei oder drei Blätter verlaufendem Spaltentext darauf achten, daß der „Textfluß“, bedingt durch Computer bzw. Drucker, nicht an den Blatträndern unerwünschte Zwischenräume hat,
- Freiplätze für Bilder/Grafik/Fotos berücksichtigen, Bildunterschriften mit richtigem Abstand platzieren,
- die über die oberen beiden Blätter quer verlaufende Überschrift muß wegen des schmalen, nicht bedruckbaren Randstreifens der Blätter ausgeschnitten und „randgenau“ auf zwei DIN A4-Blätter geklebt werden, die nahtlos aneinander stoßen (siehe Beispiel).

Zwischenüberschriften sollen in Swiss 721 HvBt (Helvetica oder Switzerland je nach Rechner) in 30 Pt über 2 Spalten, zentriert, geschrieben sein.

Hier folgt der laufende Text: In Word 6.0 richten wir das Blatt zweispaltig mit diesen Seitenabständen ein. Die Schrift ist Swiss 721BT, 24 Pt. Bei dieser Schriftgröße bietet sich Flattersatz an. Größere Textmengen werden in der gleichen Seiteneinrichtung erstellt, die Spalten beginnen oben und sind fortlaufend nach unten geschrieben. Hier ist es gleich, wo die Spalte endet.

Erstrebenswert ist allerdings eine gleichmäßige Spaltenoptik, also gleich viel Text in den einzelnen Spalten. Hervorhebungen im Text, wenn nicht **farbig** realisierbar, erfolgen durch **fetten** oder *kursiven* Schriftschnitt der Grundschrift.

Absätze sollten mit einer Leerzeile davor und einer Leerzeile danach kenntlich gemacht werden,

Abb. ANLAGE 12/3
Textelement mit
Zwischenüberschrift
für eine
Grafikfläche

Abb. ANLAGE 12/4

Textelement mit Blocksatz und Bildunterschrift für eine Grafikfläche

<p>Hier folgt der laufende Text: Swiss 721 BT, 18 Pt. (in einigen Rechnern heißt die Schrift Switherland oder auch Arial) Blocksatz, normale Zeichen-, Zeilen- und Wortabstände. In Word 6.0 richten wir das Blatt zweiseitig mit diesen Seitenabständen ein. Die Zeilenabstände bitte auf Automatisch eingestellt lassen, ebenfalls die Zeichen- und Wortabstände auf 100 % belassen. Den schlage ich bei dieser kleineren Schrift oder bei größeren Textmengen vor. Sonst je nach Textmengen sich für Flattersatz oder Blocksatz entscheiden! Viel Text – kleinere Schrift – Blocksatz. Wenig Text – größere Schrift – Flattersatz. Bei Texten über mehrere Seiten die Leserichtung beachten: bei untereinander angeordneten Textblättern die Spalten als Einheit aufbauen, d.h. senkrecht die Spalte fortschreiben und die Abstände unten etwas verringern, damit optisch kein Loch entsteht. Es folgt in diesem Fall also noch eine Zeile. Unten geht der Text weiter ↓</p>	<p>Bei Texten über mehrere Seiten die Leserichtung beachten: bei untereinander angeordneten Textblättern die Spalten als Einheit aufbauen, also senkrecht die Spalte fortschreiben. Bei weniger Text in Leserichtung (rechte Seite – linke Seite wellenförmig) auf die 2. Spalte hinführen.</p> <p>Die Bildunterschriften oder Bilderklärungen: Schrift: Swiss 721, 14 Pt. In das gleiche Spaltenraster fassen. Nach oben zum Text 2 Leerzeilen mindestens lassen. Hier im Beispiel kann das Foto oder die Farbkopie rechts neben diesem Textblatt oder unter diesem Text angeordnet sein. Die Bildunterschrift ist so ganz genau und unmißverständlich dem Bild zuzuordnen.</p>
---	--

Abb. ANLAGE 12/5

Überschrift für eine Grafikfläche

DIN A4: 210 x 297 mm, Querformat →

ÜBERSCHRIFTEN GEHEN OFT ÜBER 2 DIN A3 BLÄTTER

Die 141 %-Kopie von diesem Blatt ist eines der 8 Einzelblätter der Gesamttafel.

Formatierung: Schrift Swiss 721HvBT, 100 Punkt, Versalien, zentriert, der Zeilenabstand beträgt in diesem Fall nicht 100 % sondern er wird auf 130 % vergrößert.

Tip zur Herstellung der Headline, egal ob einzeilig oder mehrzeilig:
Auf einem A4 Blatt wird die Zeile ganz normal mit unserer Formatierung (ohne Layoutaufteilung) geschrieben und ausgedruckt.
Die Zeilen werden jetzt auseinandergeschnitten und im richtigen Zeilenfall auf ein A4-Blatt randgenau mit dem folgendem Nebenblatt aufgeklebt und dann kopiert. Bei der Stückelung der Blätter entfällt so der lästige nicht druckbare Bereich, den jeder Drucker nun einmal hat!

Nach Fertigstellung der acht DIN A4-Vorlagen auf dem PC empfehlen sich folgende Schritte:

- Am Kopiergerät ausprobieren, wie man die Vorlagen genau und ohne zusätzliche oder fehlende Randstreifen exakt auf DIN A3-Format kopiert.
- Die acht DIN A3-Blätter auf einem festen Bogen zur Grafikfläche zusammenkleben.
- Dabei noch Ungenauigkeiten, zum Beispiel den geraden Verlauf von Texträndern oder Lücken im Textfluß korrigieren.
- Von einer Firma, die großformatige Kopien anfertigt, von dieser Vorlage eine DIN A0-Kopie auf nicht zu dünnem Papier herstellen lassen.
- Die Kopie mit Montagekleber oder Sprühkleber auf die Trägerplatte kleben.
- Fotos/Bilder mit doppelseitiger Klebefolie an den dafür freigelassenen Stellen befestigen.
 - Dazu die doppelseitige Klebefolie etwas größer als das Foto zuschneiden, die Schutzfolie ab lösen und das Foto fest reiben,
 - die Ränder beschneiden,
 - die rückseitige Folie an einer Ecke abziehen,
 - das Foto an der richtigen Stelle einpassen,
 - die rückwärtige Deckschicht langsam in diagonaler Richtung abziehen und das Foto gleichmäßig auf der Grafikfläche anreiben.
 - Das Kaschieren der Flächen (d.h. Flächen mit Klarsichtfolie, möglichst mit UV-Schutz, beziehen) sollte nach vorheriger Kostenkalkulation als Auftrag an eine Firma vergeben werden (etwa 20 DM je DIN A0-Tafel).

Muß man ohne Maschine mit der Hand kaschieren, benötigt man etwas Übung und Hilfe:

- Die Folie etwas größer als die zu beklebende Fläche zuschneiden.
- Am oberen Rand einen wenige Zentimeter breiten Streifen der Schutzschicht lösen.
- Diesen Streifen sauber und gerade am oberen Rand der Platte ansetzen, so daß rechts und links jeweils ein Streifen Folie übersteht.
- Die Klarsichtfolien, am besten mit einem Klötzchen aus Filz, vorsichtig festreiben.
- Ein oder zwei Helfer ziehen nun langsam und in einzelnen Etappen die rückseitige Deckschicht ab.
- Mit dem Filzklotz von oben Stück für Stück nachrückend die Schutzfolie festreiben und dabei versuchen, jede Blasenbildung zu verhindern.

Ist die Fläche beklebt, die überstehenden Folienränder mit einem scharfen Messer

abschneiden.

Da es nicht ganz einfach ist, ohne eine Kaschiermaschine eine DIN A0-Fläche mit Klarsicht-Schutzfolie blasenfrei zu überziehen, kann man zur Vereinfachung der technischen Herstellung die DIN A0-Grafikfläche zwar als Ganzes entwerfen, dann aber in zwei Hälften DIN A1 Querformat teilen, die bei der Montage an die Wand oder auf eine andere Trägerfläche wieder auf Stoß zusammengefügt werden.

Sehr bewährt für die Befestigung hat sich doppelseitiges Montageband für Spiegel, von dem einige senkrechte Streifen genügen, um die Grafikfläche sicher zu halten.

Materialien

Plattenmaterial für Texttafeln

Polystrolschaumplatte	beidseitig mit Karton kaschiert, weiß (ca. 15 DM/m ²)
PVC-Hartschaumplatte	Simona Simocel AS, weiß, Dicke 3 – 10 mm (4 mm: ca. 35 DM/m ² , 5 mm: ca. 45 DM/m ²)
PVC-Hartschaumplatte	Simona Simocel AS, farbig, Dicke 3 – 10 mm,
Reynolite CW 100L	Alu-Auflage, weiß, ab Dicke 2,5 mm (ca. 85 DM/m ²).

Montagematerial für Layoutarbeiten

- Galerie-Hängesysteme mit Befestigungselementen (siehe Anlage „Befestigungstechniken für Exponate“),
- beidseitiges Klebeband für Spiegel,
- Fixogum Montagekleber oder Sprühkleber 3M 75, farblos zum Aufbringen der Papierkopien,
- Doppelseitige Klebefolie 597 B zum Aufkleben von Fotos,
- Montex Selbstklebefolie, UV-Schutz, 1 m breit, Rolle 10 m, zum Kaschieren der Texttafeln.

ANLAGE 13

Inszenierung

Gestaltung von Inszenierungen

Der Höhepunkt der Ausstellungsgestaltung ist sicherlich die Inszenierung. Aber auch ohne sie kann eine Ausstellung gut gestaltet sein.

Inszenierungen bergen allerdings auch Gefahren, die man nicht übersehen sollte.

Inszenierungen können beim Betrachter den Eindruck hinterlassen, als ob die Inszenierung das unverrückbare Endergebnis eines geschichtswissenschaftlichen Forschungsprozesses wiedergibt. Mit anderen Worten, der Betrachter verläßt die Ausstellung mit der Überzeugung „so ist es gewesen“, und nicht mit dem Eindruck „so könnte es gewesen sein“.

Eine weitere Gefahr soll angedeutet werden. Inszenierungen über den Krieg können so gestaltet sein, daß sie beim Betrachter positive Gefühle auslösen, daß er sie anheimelig-nostalgisch empfindet. Das Leben im Schützengraben wirkt dann vielleicht auf den Besucher romantisch-abenteuerlich, die Schrecken des Krieges gehen in der „schönen“ Inszenierung unter.

Man muß sich davor hüten, alles ganz „lebensecht“ gestalten zu wollen, die Grenze zum Kitsch ist schnell überschritten. Man gestaltet eher „abstrakt“ und arbeitet mit Stilisierungen. Bei einer Inszenierung kommt es, wie beim Bühnenbild im modernen Schauspiel, nicht auf „Lebensechtheit“ an, sondern auf das Vermitteln von Atmosphäre, von Signalen und Symbolen, also auf eine attraktive Unterstützung dessen, was eigentlich die Exponate aussagen wollen.

Zum besseren Verständnis von Gestaltungsfragen bei Inszenierungen hier noch ein Erfahrungsbericht und wichtige Hinweise für Ihre Arbeit:

„Im Herbst 1998 besichtigte ich im östlichen Belgien ein neues, modern gestaltetes Museum über die Flandern-Schlachten des Ersten Weltkrieges. Neben bemerkenswerten musealen Objekten und teilweise spektakulären Inszenierungsmitteln und Beleuchtungseffekten hing an einer Wand ein übergroßes Gewehr: statt der üblichen Länge von etwa 1,25 m über 1,70 m lang und statt des gebräuchlichen Kalibers um 8 mm mit einem Kaliber von 12 oder 13 mm.

‘War das ein Gewehr für Riesen?’ fragte neben mir ein kleiner Junge seinen Vater, der auch ratlos vor diesem merkwürdigen Objekt stand. Trotz aufmerksamer Suche ließ sich, jedenfalls damals, kein Objekttext, keine Beschriftung, kein Hinweis zu der rätselhaften Waffe finden. Zwei Museumsbesucher waren, zumindest an dieser Stelle, mit der Ausstellung nicht zufrieden und zogen leicht enttäuscht weiter.

Die Ausstellungsmacher hatten etwas getan, was in Ausstellungen äußerst fragwürdig ist, dennoch sehr häufig vorkommt: ein seltenes museales Objekt um seiner selbst willen ausstellen, seine historische Bedeutung nicht für die Besucher 'entschlüsseln'. Unverzeihlich war, daß nicht einmal der einfachste Hinweis gegeben wurde, um welchen Sachzeugen es sich handelte. Museumsdidaktisch ungeschickt war außerdem, daß die zu erwartende Neugier der Besucher nicht genutzt wurde, ihnen weiterführende Informationen anzubieten.

Mir war schon klar, um was es sich handelte: um ein großkalibriges Gewehr, das im Ersten Weltkrieg zur Panzerabwehr eingesetzt wurde. Ob es sich nun um ein deutsches Modell, das 'Tankgewehr 18', gehandelt hat oder um eines der Gegner, konnte ich nicht sicher bestimmen. Jedenfalls erinnerte ich mich, daß auf deutscher Seite gegen Ende des Ersten Weltkrieges ein 'Tankabwehrgewehr' gebaut wurde, das im Einzelschuß etwa 20 mm starke Panzerplatten durchschlagen konnte. Der Versailler Vertrag verbot dem Reichsheer diese Waffe. Erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden sogenannte 'Panzerbüchsen' bei der Infanterie eingeführt, jetzt allerdings mit Kaliber von 7,9 mm, mit stark erhöhter Treibladung, die dem Stahlkern-Geschoß eine Anfangsgeschwindigkeit von mehr als 1.200 m/sec verlieh. Damit konnten 25 mm dicke Panzerplatten aus 300 m Entfernung durchschlagen werden, zur Bekämpfung der zu Kriegsbeginn noch weit verbreiteten leichten Panzer eine taktisch durchaus sinnvolle Leistung. Eine ähnliche Waffe gab es auch im polnischen Heer."

Doch geht es hier nicht um Panzerabwehrgewehre, sondern um das Gestalten von Inszenierungen.

Wir nehmen an, daß in irgend einer Militärgeschichtlichen Sammlung ein „Tankgewehr 18“ existiert, dazu etwas Munition, ein Munitionskasten und einige Panzerplatten verschiedener Stärke mit Durchschüssen von Schußversuchen – alle diese Annahmen dienen den folgenden Überlegungen.

Alle gesetzlichen Bestimmungen und geltenden Vorschriften über die Absicherung von Schußwaffen gegen Diebstahl u.ä., die in der Realität zu beachten wären, werden allerdings bei den folgenden Fallbeispielen ausgeklammert.

Zunächst ist von Bedeutung, in welcher Art von Schausammlung das Tankgewehr ausgestellt wird: entweder in einer Ausstellung, die den Ersten Weltkrieg zum Thema hat, wobei der Stellungskrieg, das Aufkommen der Panzerwaffe und die Probleme der Panzerabwehr behandelt werden (Flandern) oder in einer Spezialsammlung zur Panzerabwehr.

In der Spezialsammlung, einer Art „verwendungsbezogenen Lehrsammlung“, weiß der Besucher, was ihn erwartet: Wahrscheinlich wird er in einem Tankgewehr sofort eine Panzerabwehrwaffe vermuten. Die „Entschlüsselung“ der Funktion des Exponats ist damit nicht mehr vordringlich. In der Spezialsammlung ist also etwas anderes wichtig. Erkenntnisziel für den Betrachter könnte die Wehrlosigkeit des Infanteristen gegen die „rollenden Festungen“ sein, könnte die Frage nach der Lösung des taktischen Problems sein: „Infanterist gegen Tanks“ seit deren Aufkommen.

In unserem fiktiven Ausstellungsabschnitt „Panzerabwehrmittel der Infanterie“ ist deshalb das Tankgewehr 18 zu besichtigen, zusammen mit

- den deutschen Panzerbüchsen 38 und 39,
- dem polnischen „Gewehr 35“,
- der englischen 13,9-mm-Panzerbüchse „Boys“,
- den russischen 14,5-mm-Modellen „Degtjarew“ und „Simonow“,
- den deutschen „Panzerfaust“-Modellen von 1944,
- der Raketen-Panzerbüchse 44 „Panzerschreck“,
- und anderen Mitteln (Haft Hohlladung).

Der sachkundige Besucher möchte zu diesen Exponaten jetzt die „technischen Daten“ wissen, er erfährt sie aus der Objektbeschriftung. Kurze oder lange Objekttexte enthalten alle weiteren Informationen zu den Exponaten (Verwendung, taktischer Einsatz, Grundprinzipien der Funktion, historisch-technische Bewertung, Probleme der Benutzung, technische Besonderheiten). Sie können auch zum Mitnehmen ausgelegt werden.

Bei der Präsentation ist auch in unserer „Waffenschau“ das museale Grundprinzip zu beachten, daß sich die genannten Informationen möglichst zunächst nicht durch Texte, sondern auf „museale“ Weise erschließen, indem ein museales Objekt in einem „Ensemble“ mit historisch, inhaltlich und räumlich zusammengehörenden Exponaten ausgestellt wird. Dazu kommen noch andere Sachzeugen: Munition, Panzerplatten, Ausrüstungsgegenstände, erläuternde Hilfsmaterialien wie Panzermodelle, Schnittmodelle, Dioramen oder Fotos.

Natürlich sind unsere „fiktiven Sachzeugen“ so wertvoll, daß ein Museum sie aus sicherheits- und konservatorischen Gründen nur in Vitrinen ausstellen würde. Die Vitrine hat im Gegensatz zu Abstandhaltern den Vorteil, daß das Exponat aus der Nähe betrachtet werden kann. Es muß nur überlegt werden, wie und in welchen Vitrinen ausgestellt wird.

Vor- und Nachteile:

- Ausstellung jeder Waffe in einer eigenen Vitrine in dem dazu gehörenden „Ensemble“, ggf. ergänzt durch einen Objekttext, wird dem Einzelstück gerecht und erlaubt seine individuelle historische Einordnung und Bewertung, erschwert aber Vergleiche.
- Eine Zusammenfassung etwa derjenigen Panzerbüchsen, die zu Anfang des Zweiten Weltkrieges im Einsatz waren, in einer Vitrine verbessert die Vergleichsmöglichkeiten, eine die Eigenart jedes Einzelstückes herausarbeitende Ensemblebildung wird aber erschwert. Zur Erläuterung wären hier ein langer Objekttext zum Waffentypus „Panzerbüchsen“ und zusätzliche Objektbeschriftungen erforderlich.

- Eine Aneinanderreihung von Wandvitrinen für die Exponate verbessert wieder die Vergleichbarkeit und ermöglicht die Anbringung ergänzender Materialien auf der Wand; an fünf Flächen verglaste Vitrinen (Sockelvitrinen mit hohem Glasaufsatz) erlauben im Gegensatz dazu, die Objekte von allen Seiten zu studieren.

Für die Planungsgrundlagen einer Waffenausstellung sind also von besonderer Bedeutung:

- der Ausstellungsinhalt,
- das Ausstellungsziel und
- die Zielgruppen, für die diese Ausstellung entwickelt wird.

Beenden wir unsere Überlegungen zur Präsentation des „Tankgewehrs“ in einer Spezialsammlung „Panzerabwehr“ und machen wir uns Gedanken über seine Ausstellung im Rahmen einer allgemeineren militärgeschichtlichen Darstellung des Ersten Weltkrieges wie im Museum in Belgien. Gehen wir wieder von der fiktiven Annahme aus, eine militärgeschichtliche Schausammlung wäre stolzer Besitzer einer solchen Besonderheit.

Wie im Museum in Flandern erfahren, muß man davon ausgehen, daß die Waffe Neugier erweckt, aber den meisten Besuchern zunächst Rätsel aufgibt: Sie wurde aus ihrem ursprünglichen Bedeutungs- und Funktionszusammenhang herausgerissen, der damit für den heutigen Betrachter nicht mehr erkennbar ist. Das Objekt braucht daher „Vermittler“, die es dem Besucher erschließen.

Einfachster, unter musealen Kriterien völlig unzureichender „Vermittler“, wäre eine Objektbeschriftung mit Objektbezeichnung und wenigen technischen Angaben. Fast so kläglich wäre ein langer Objekttext. Besser sind schon einige ergänzende Originalfotos aus dem Ersten Weltkrieg, die Funktion und Einsatz illustrieren, also eine gestaltete Grafikfläche. Diese zweidimensionalen „flachen“ erläuternden Exponate sind für den Museologen immer noch unbefriedigend, denn das Wesen des Mediums „Ausstellung“ besteht nicht nur darin, daß sie Wissen in erster Linie visuell vermittelt, sondern daß sie durch die Authentizität ihrer Exponate bestimmt wird, durch die „Aura“ des Originals.

Bei der „Wissensvermittlung“ in der oben behandelten Schausammlung „Panzerabwehr“ ging es um Kenntnisse auf einem Spezialgebiet. Bei der jetzt zu planenden militärgeschichtlichen Ausstellung geht es auch um spezielle Informationen über das zentrale Exponat, das sich in seiner Funktion dem Besucher erschließen soll. Außerdem geht es darum, mit Hilfe dieses Exponats ein Stück historischer Bildung über ein Kapitel des Ersten Weltkrieges zu vermitteln. Die Kunst ist, das museale Objekt in seinem Sinnzusammenhang durch Arrangement mit anderen Sachzeugen oder durch kommentierende Hilfsmittel zu erläutern, am besten durch ein Ensemble von Dingen, die einstmals zusammengehört haben. Meistens wird man zur Darstellung von gesamthistorischen Zusammenhängen aber ein Bündel von „Entschlüsselungsmedien“ einsetzen müssen.

Mit einer Gruppe von Exponaten, etwa vor einer Wand mit Grafikflächen, läßt sich ein kleineres oder größeres Ensemble von Sachzeugen gestalten. Der Umfang des Ensembles, seine Qualität, was an Sachzeugen dort hineinkommt, hängt natürlich vom Fundus einer Militärgeschichtlichen Sammlung ab.

Der Ausstellungsgestalter muß sich folgende Fragen stellen:

- Was gehörte in das Umfeld des Tankgewehrs und seiner Bedienung?
- Welche Sachzeugen sind repräsentativ für die Art der Kriegführung im Westen gegen Ende des Ersten Weltkrieges?
- Durch welche erläuternden Hilfsmittel können bestimmte Merkmale und Eigenschaften von Sachzeugen verdeutlicht und Bezüge zur übergeordneten Militärgeschichte herausgestellt werden?

Beispiel:

Zum Tankgewehr gehörende Gegenstände wie

- Patronen,
- Patronenkasten,
- Tragegurt und
- Werkzeugtasche.

Zu den Schützen gehörende Exponate wie

- Uniformteile,
- Stahlhelm,
- Gasmaske,
- Eßgeschirr und Brotbeutel.

Standardwaffen wie

- Gewehr/Karabiner 98,
- Seitengewehr 98,
- Pistole 08.

Den Stellungskrieg und den „Tankschreck“ repräsentierende Schaustücke wie

- Handgranate,
- Grabenspiegel,
- Grabendolch,
- Grabenpanzer,
- Stacheldrahtrolle,
- Sandsäcke.
- „Tank“-Modell

Erläuternden Hilfsmittel wie

- Bilder,
- Fotos,
- Karten und
- Gefechtsberichte.

Ein Ensemble zu inszenieren, d.h. eine Art Diorama im Maßstab 1:1 aufzubauen, erfordert Kreativität und Phantasie. Man benötigt dafür nicht unbedingt Figurinen; oft ist der Verzicht darauf besser als die Verwendung schlechter Schaufensterpuppen.

Die Inszenierung z.B. in einer Großvitrine mit einer Mindestgrundfläche von 1,5 m mal 3 m (sehr kostenaufwendig) erlaubt dem Betrachter, bis an das Glas, also unmittelbar an die Inszenierung heranzutreten; die Szene auf einem Podest mit größerer Fläche gibt mehr Gestaltungsmöglichkeiten, erfordert jedoch Abstandhalter.

Die Inszenierung kann in einer Raumecke mit einer kurzen und einer längeren Wand aufgebaut werden, davor wird ein viertelkreisförmiger Panorama-Hintergrund (Fototapete) gesetzt; am besten eignet sich ein vergrößertes Foto eines Tank-Angriffs im Ersten Weltkrieg. Der Boden steigt nach hinten in der Diagonalen leicht an, er endet vor dem Hintergrund in einer stilisierten „Anhöhe“ (Stufe), auf der das Modell eines britischen Tanks steht.

Im Vordergrund liegt das Tankgewehr. Es ist etwa in der Diagonalen auf das Panzermodell gerichtet, davor Sandsäcke, etwas Stacheldraht. Dann die Exponate: Museale Objekte, die zum Umfeld gehören, und erläuternde Hilfsmittel.

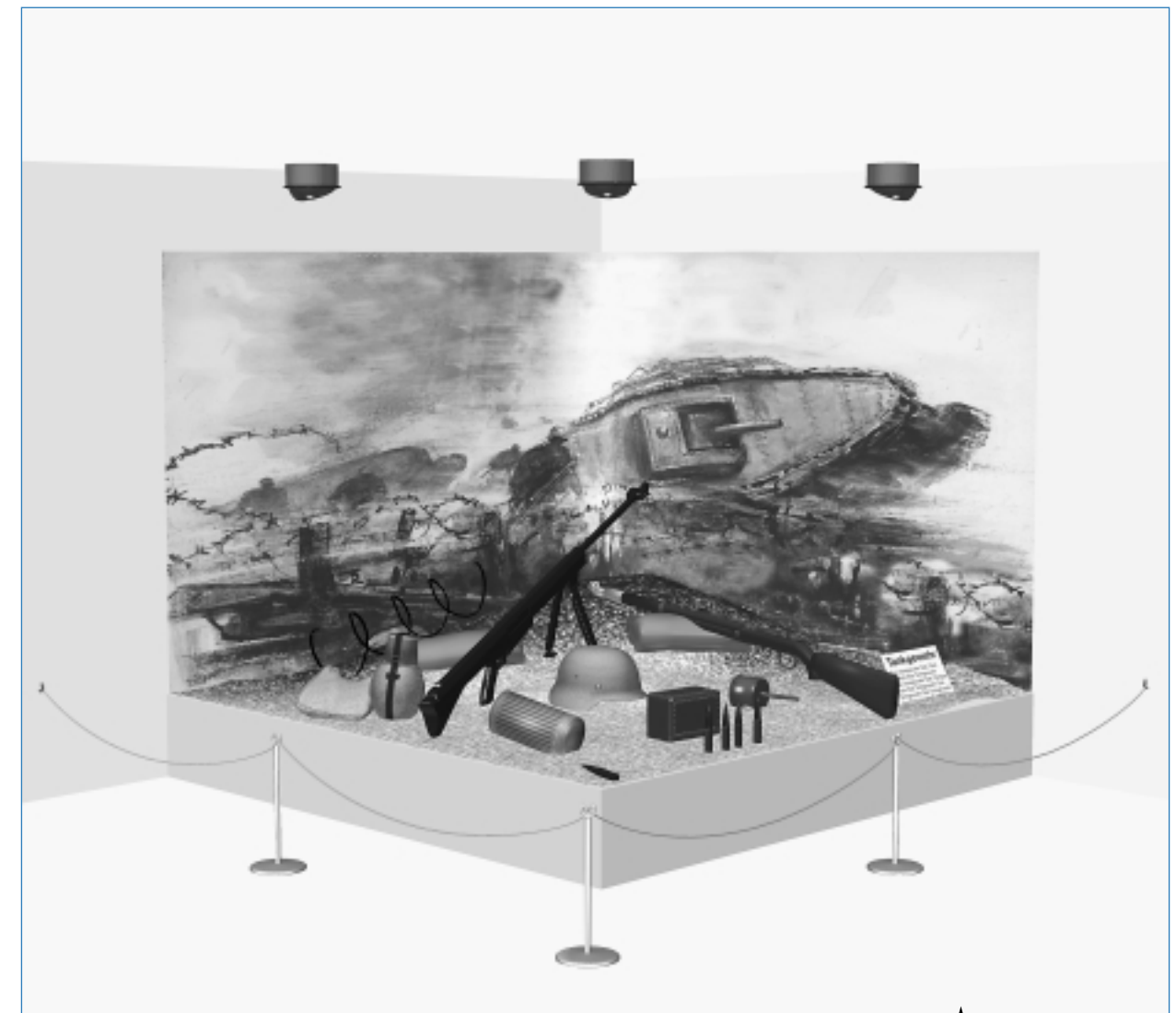


Abb. ANLAGE 13/1
Inszenierung

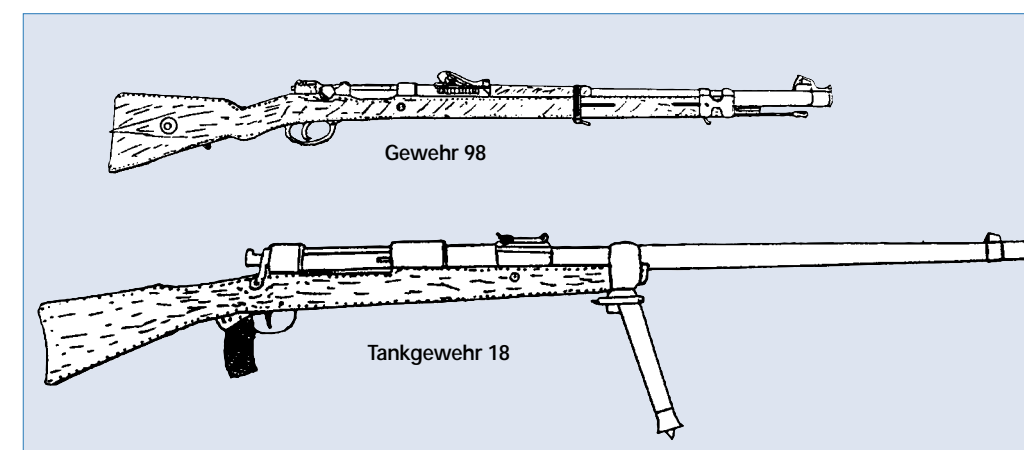


Abb. ANLAGE 13/2
Maßverhältnis

Objekttext:

Das Tankgewehr 18*

Beispiel: Kurztext

Das „Tank-Gewehr“ entsteht gegen Ende des Ersten Weltkrieges als Notbehelf gegen Tankangriffe.

Es ist eine vergrößerte Nachbildung des Gewehrs 98.

Seine unhandliche Länge

und der fast unerträgliche Rückstoß erfordern,

die Waffe in eine Gabelstütze zu legen.

Das Geschoß kann auf 100 m bis zu 22 mm Stahl durchschlagen.

Beispiel: Langtext

Als 1917 die „Tank“-Angriffe an der Westfront stärker einsetzen, fehlt der deutschen Infanterie eine wirksame Abwehrwaffe, denn Maschinengewehre können die Panzerung nicht durchschlagen.

Die Waffenkonstrukteure versuchen deshalb zunächst, ein großkalibriges MG zu entwickeln, was aber nicht schnell genug gelingt.

Als Notbehelf entsteht das „Tank-Gewehr“, eine dem Gewehr 98 als Einzellader nachgebildete Vergrößerung.

Der Schütze trägt die schwere Waffe an einem Tragegurt und führt 20 Patronen in einem Beutel am Koppel mit, außerdem eine Werkzeugtasche.

Der Reserveschütze trägt zwei Patronenbeutel am Koppel, dazu einen Kasten mit 72 Patronen (10 kg Gewicht).

Der Einsatz soll in Trupps zu 3 Tank-Gewehren erfolgen; es überwiegt aber der einzelne Einsatz,

da bis Kriegsende nur wenige Exemplare an die Front gelangen.

Der Versailler Vertrag verbietet der Reichswehr Tank-Gewehre, erst 1938 erhält die deutsche Infanterie die sogenannte „Panzerbüchse“.

Kaliber:	13 mm
Laufänge:	1.000 mm
Länge:	1.710 mm
Gewicht:	17,3 kg
Patronengewicht:	117 g
Geschoßgewicht:	62,5 g
Ladung:	13 g
Mündungsgeschw. (Vo):	780 m/sec
Durchschlagsleistung:	20 mm

*) Anmerkung: Die Bezeichnung Gewehr 98 steht für Gewehr 1898, Tankgewehr 18 für Tankgewehr 1918.

Literatur:

- Bertram, Brian:
Display technology for small museums.
Ultimo, New South Wales,
Australia 1982.
- Burkhard, Eberhard:
Ausstellungsvitrinen im Aufgabenbereich der Museen.
Berlin (Ost) 1984.
- Jacobs, Hans C.:
Museumskonzeptionen.
Ein praxisbezogener Leitfaden für kleine Museen.
Berlin 1995.
- Neal, Arminta:
Help for the small museum. Handbook of exhibit ideas and methods.
Boulder, Colorado, USA 1987.
- Ognibeni, Günter:
Ausstellungen im Museum und anderswo. Planung, Technik, Präsentation.
München 1988.
- Pawletko, Petra:
Layouten.
München 1999.
- Pöhlmann, Wolfger:
Ausstellungen von A – Z. Gestaltung, Technik, Organisation.
Berlin 1988.
- Velarde, Giles:
Designing exhibitions.
London 1988.
- Waidacher, Friedrich:
Handbuch der allgemeinen Museologie.
Wien 1993.
- Weber, Traudel u. Noschka, Anette:
Texte im Technischen Museum. Textformulierung und Verständlichkeit,
Testmöglichkeiten.
Berlin 1988.

Bildquellen der Umschlagillustrationen:

- 1, 2, 4, 5, 7, 8, – Aufklärungsgeschwader 71 „Richthofen“
- 3 – Grafik Thomas Kersting
- 6 – Panzermuseum Munster
- 9 – Marineoperationsschule

Aufbau einer Militärgeschichtlichen Sammlung